
SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN
I·PET·II·I·2·

6. Heft.

DER KAMPF UM DAS DEUTSCHTUM

Böhmen, Mähren & Schlesien.

Mit einer Sprachenkarte.

Von

Karl Türk,
Reichsrat.



München 1898.

Verlag von J. F. Lehmann.

Herausgegeben vom Alldeutschen Verbande.

Einzelpreis Mk. 1.20. Bei Abnahme der ganzen Reihe Mk. 1.

Der All-Deutsche Verband

erstrebt eine kräftige Belebung der deutschnationalen Gesinnung, die Erhaltung deutscher Art und Sitte in Europa und über See und die Zusammenfassung des gesamten Deutschtums auf der ganzen Erde; er ist ein Erziehungsverein und ein Agitationsverein. **Erzieherisch** will der Verband wirken, insofern er unser Volk lehren will, die nationalen Interessen über das Getriebe und Gezänk der politischen und wirtschaftlichen Parteien zu stellen; **agitatorisch** will er wirken, insofern er einmal überall da in die Schranken tritt, wo deutsche Volksgenossen um die Erhaltung ihrer Eigenart mit einem fremden Volkstume im Kampfe stehen; weiter aber indem er darauf dringt, daß dem deutschen Volke der ihm gebührende Anteil an der Weltherrschaft und Weltwirtschaft nicht vorenthalten werde. Das deutsche Volk ist ein Herrenvolk; als solches soll es auch von den andern Völkern überall auf der ganzen Erde geachtet und beachtet werden. Der Verband ist nicht der Ansicht, daß die deutsche, nationale Entwicklung mit den Erfolgen des Krieges von 1870/71, so groß und herrlich sie auch gewesen sind, endgültig abgeschlossen sei; er ist vielmehr überzeugt, daß mit der damals für einen seiner Teile errungenen Stellung dem deutschen Volke eine ganze Reihe neuer und großer Pflichten und Aufgaben zugewachsen sind, deren Außerachtlassung den Untergang unseres Volkstums zur Folge haben würde.

Zu diesen Aufgaben zählt in Europa ein enger wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Zusammenschluß mit den übrigen Staaten germanischer Art, also zunächst mit Oesterreich, den beiden Niederlanden und mit der Schweiz; Hand in Hand damit hätte der Erwerb eines geeigneten Kolonialbesitzes in den überseeischen Gebieten zu gehen, der uns nicht nur den nötigen Ellenbogenraum für unsere jährliche Bevölkerungszunahme um 600000 Köpfe böte, sondern der uns auch wirtschaftlich unabhängig vom Auslande stellte.

Der Verband zählt jetzt über 11000 Mitglieder und 70 Ortsgruppen, wovon 24 im Ausland. Zur Verbreitung seiner Anschauungen dient die von ihm ins Leben gerufene Wochenschrift „Die Alldeutschen Blätter“. Der Mitgliedsbeitrag beträgt einschließlich des Bezugsgeldes für letztere 5 Mk. jährlich.

Die Geschäftsstelle des All-Deutschen Verbandes,
Berlin West 35. Lützowstraße 58 b.

Der Kampf um das Deutschtum.

6. Heft.

Böhmen, Mähren und Schlesien.

Mit einer Sprachenkarte.

Von

Karl Türk,
Reichsrath.



München, 1898.
Verlag von J. F. Lehmann.

Inhalts-Verzeichnis.



I.
Geschichtlicher Rückblick.

Deutsches Volk im Böhmerland
Hast manchen Sturm schon abgewandt,
Hast hart bedrängt dich stets gewehrt —
O lass' nicht rosten jetzt dein Schwert!
Die eigene Geschichte lehrt:
Nur der erhält sich, der sich wehrt,
So lass't uns treu zusammenhalten
Im heil'gen Eifer nicht erkalten,
Die Ostmark darf nicht slawisch werden
So lang das Deutschtum lebt auf Erden!

Ein Rückblick auf die Geschichte Böhmens in Bezug auf das Verhältnis seiner beiden Volksstämme dürfte geeignet sein, manches Vorurteil zu zerstreuen und den Uebermut des einen dieser Stämme, der sich in neuerer Zeit immer mehr als den erbgesessenen und allein gebietenden, gleichsam als den Herrn des Landes aufspielt, in das richtige Licht zu rücken. Die Tschechen sind es, welche mit immer gesteigertem Hochdrucke, unterstützt durch die Zeit und politischen Verhältnisse und gefördert durch den feudalen Adel und die katholische hohe und niedere meist tschechische Geistlichkeit mit allen Mitteln dahin arbeiten, sich der Alleinherrschaft in einem tschechischen Großkönigreich mit Mähren und Schlesien zu versichern, die Deutschen in diesem Staate dann rücksichtslos zu slawisieren oder doch zu bloßen Heloten herabzudrücken, und sodann von diesem slawischen Bollwerke aus dem Südslawentume in Krain, Istrien und Kärnthen mit Südsteiermark die Hand zu reichen zur Unterdrückung und Vertschechung des Deutschtums auch in den Alpenländern, um solcherart den slawischen Nationalstaat vom Fichtelgebirge bis an die Adria wieder herzustellen*), wie er einst unter König Ottokar II. eine Zeit lang bestanden hat, allerdings nicht ohne Einschränkung durch ein

*) Womit aber die Pläne der Tschechen noch nicht erschöpft sind, da sie vielmehr darauf denken, auch den Polen in Preußisch-Schlesien, Posen und Preußen die Hand zu reichen, um solchergestalt das Germanentum von Süden und Osten zu umklammern.

Lehens- und Abhängigkeitsverhältnis zum deutschen Reiche, das sich auch der stolze und herrschsüchtige Przemyslide gefallen lassen mußte.

Die Tschechen rühmen sich gar gerne, daß ihr Stamm das Land Böhmen und Mähren seit jeher bewohnt und besessen habe, daß sie die Ureinwohner desselben gewesen seien und sich daher als das eigentliche Hausherrenvolk im Lande betrachten und benehmen dürfen. Dem ist aber nicht so, denn die ersten geschichtlich nachweisbaren Ureinwohner von Böhmen waren Kelten, ein gallischer Volksstamm, auch Bojer genannt, woher denn auch der Name des Landes stammt.

Um das Jahr 18 vor unserer Zeitrechnung kamen von Mähren her die Markomannen, ein germanisches Volk unter ihrem mächtigen und von den Römern gefürchteten Heerführer Marbod in das Land und blieben hier als Herren und Besitzer desselben durch volle fünf Jahrhunderte, denn erst im Beginn des sechsten Jahrhunderts begann die Einwanderung slawischer Stämme nach Mähren und Böhmen. Der mächtigste unter diesen Stämmen waren die Tschechen, welcher Name dann allen beigelegt wurde. Die Markomannen, welche teils durch auswärtige Unternehmungen, teils durch Auswanderung nach den benachbarten Bayern, wo sie später als Bajuwaren auftauschten, zu schwach geworden waren, um den Slawen den Eintritt zu wehren, wurden jedoch nicht vollkommen verdrängt, sondern zogen sich in die Wälder der Grenzgebirge zurück, allwo sie seß- und wohnhaft blieben, während sie den Slawen die Mitte Böhmens und Mährens, welche eine nur durch das niedrige böhmisch-mährische Mittelgebirge unterbrochene große und fruchtbare Ebene darstellt, überließen. Die Deutschen haben also niemals die beiden Länder aufgegeben, sondern blieben allerdings als Minderheiten gegenüber den Slawen, jedoch in geschlossenen Gebieten wohn- und seßhaft und bewahrten sich dort nicht nur ihre Sprache und Sitten, sondern offenbar auch ihre besonderen germanischen Rechtsbegriffe und ihre eigene Rechtsordnung.

Unter der Herrschaft der Przemsyliden war Böhmen ein slawisch regiertes Herzogtum, doch mußte es sich im Beginne des neunten Jahrhunderts dem großmährischen Herzog Swatopluk unterwerfen, unter welchem Herzoge auch die in Böhmen bereits vom Regensburger Bischofstuhle aus begonnene Christianisierung des Landes durch den Apostel Methudius eifrigst fortgesetzt wurde.

Nach Swatopluks Tode geriet Böhmen das erstemal in ein Lehens- und Abhängigkeitsverhältnis zu dem deutschen Könige Arnulf (894). Nachdem Böhmen später dieses Abhängigkeitsverhältnis brechen wollte, unternahm der deutsche König Heinrich I. einen siegreichen Kriegszug bis vor Prag und zwang den Herzog Wenzel (nachmals heilig gesprochen), ihm den Eid der Treue und Lehenspflicht zu leisten (929). So wurde schon in jener frühen Zeit von den deutschen Königen erkannt, daß die Nachbarschaft eines slawischen Staatswesens eine Gefahr für das deutsche Reich wäre,

und sie waren daher eifrig darauf bedacht, Böhmen in ein Abhängigkeits- und Zugehörigkeitsverhältnis zum Reiche zu bringen. Dies war insbesondere nothwendig mit Rücksicht auf die geographische Lage Böhmens, das mit seinen westlichen und nördlichen Grenzgebirgen fast in die Mitte des deutschen Reichsgebietes hineinragte, und andererseits auch vornehmlich noch mit Rücksicht auf die Sicherheit Deutschlands gegenüber den unruhigen polnischen und ungarischen Grenznachbarn. Daher wurde auch von allen deutschen Kaisern seit Heinrich I. auf die Lehenspflicht und Reichszugehörigkrit Böhmens streng gesehen und eine Unterbrechung derselben nicht geduldet. So wurde nach Herzog Wenzels Tode dessen Bruder Boleslaw der Grausame, weil derselbe sich gegen Deutschland auflehnte und die Lehenspflicht verweigerte, vom deutschen Könige Otto I. vier Jahre mit Krieg überzogen, bis auch er die Oberhoheit desselben wieder anerkannte.

Als der Polenherzog Chrobry sich der Herrschaft in Böhmen bemächtigt hatte, wurde derselbe vom deutschen Könige Heinrich II. vertrieben und der Stamm der Przemysliden wieder eingesetzt. Die böhmischen Herzoge erhielten eine Stimme im Wahlkollegium des deutschen Reiches und nebstbei das Ehrenamt als Reichsschenken. Unter dem Herzoge Brzetislaw erfolgte im Jahre 1030 die Vereinigung von Mähren mit Böhmen.

Herzog Wratislaw II. erhielt vom deutschen Kaiser Heinrich IV. für seine ihm während des Investiturstreites geleisteten treuen Dienste für seine Person die Königswürde (1086).

Herzog Wladislaw II. wurde von seinem eigenen Volke vertrieben, doch vom deutschen Kaiser Konrad II. auf den Thron zurückgeführt und später (1158) vom Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) für seine Treue und geleisteten Dienste (auf den Römerzügen) ebenfalls und zwar erblich mit der Königswürde belehnt. Unter Przemysl Ottokar I., welchem vom Hohenstaufenkaiser Friedrich II. ebenfalls die Königswürde erblich für sein Haus ausdrücklich bestätigt worden war, sowie unter seinem Nachfolger König Wenzel I. wurden die Wechselbeziehungen zwischen Böhmen und dem Reiche auch in Beziehung auf Volksverkehr, Handel und Volkswirtschaft immer lebhafter, viele deutsche Familien wanderten in Böhmen ein und die Anfänge der Gründung und Bildung deutscher Städte in Böhmen machten sich bemerkbar. Was die deutsche Sprache in Böhmen betrifft, so wurde dieselbe überwiegend bei Hofe, dann beim Adel und selbst bei der Geistlichkeit als Umgangs- und Verkehrssprache benutzt, im Handel hatte sie selbstverständlich die Herrschaft und alle Zweige des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in Böhmen wurden dadurch außerordentlich befruchtet.

Unter König Wenzels Sohn Przemysl Ottokar II. erlangte Böhmen seine größte Ausdehnung und Machtfülle, denn dieser Fürst erwarb durch seine Heirat mit Margaretha, der Erbin des erloschenen Babenbergerstammes und Witwe des früh

verstorbenen, gegen seinen Vater aufrührerischen Königs Heinrich, Sohnes Friedrich II. von Hohenstaufen, anfänglich die österreichischen Erblande und Obersteiermark, später nach der gegen die Ungarn gewonnenen Schlacht bei Kroissenbrunn an der March auch noch Untersteiermark, Kärnthen und Krain mit Friaul, so daß seine Herrschaft vom Fichtelgebirge bis zur Adria reichte. Auch Eger, das bisherige Reichsland, war als Pfand in seine Gewalt gelangt. Wesentlich gefördert wurde er in diesen seinen Unternehmungen durch die Schwäche des deutschen Reiches während der sechzehnjährigen kaiserlosen Zeit (dem sogenannten Interregnum) von 1257 — 1273. Auch dieser sonst dem deutschen Wesen durchaus nicht geneigte, streng slawisch-nationale König, der sich auch später von seiner deutschen Gemahlin Margaretha scheiden ließ, um eine fanatische Slawin, die bosnische Prinzessin Kunigunde zu heiraten, suchte fortgesetzt deutsche Ansiedler und Kolonisten nach Böhmen und Mähren in die tschechischen Gebiete zu ziehen und verlieh ihnen mannigfache Rechte. So durfte die Altstadt Prags sich des schwäbischen, die deutschen Städte im Lande teils des sächsischen, teils des schwäbischen oder oberfränkischen Rechtes bedienen. Viele Klöster wurden mit deutschen Ordensgeistlichen besetzt und auch von diesen aus die deutsche Kolonisation auf jede Weise gefördert und Böhmen durch die überall anregende, befruchtende und bahnbrechende Thätigkeit der Deutschen zum Reichtum, kultureller Bedeutung und Blüte gebracht. Natürlich förderten Ottokar II. und seine einsichtigeren Vorfahren und auch Nachfolger aus dem nationalen Herrscherhause der Przemysliden die Deutschen und ihre Einwanderung nicht etwa aus Vorliebe oder Gefühlsduselei, sondern nur „der Not gehorchend, nicht dem eig'nen Triebe", weil die Deutschen und ihre Sprache, ihre weit vorgeschrittene Kultur, ihr Gewerbefleiß und ihre Handelsthätigkeit nicht entbehrt werden konnten, wenn Böhmen vorwärts gebracht werden und das slawische Volk nicht allzusehr zurückbleiben sollte hinter den übrigen Bewohnern des deutschen Reiches, von denen es ja vom Norden, Westen und Süden eng umschlossen war.

Nach der Beendigung des Interregnums durch die Wahl des Grafen Rudolfs von Habsburg zum deutschen Kaiser, begann König Ottokars Unglück und Niedergang, denn teils aus Eifersucht (da er selbst auf die deutsche Kaiserwürde gerechnet hatte), teils aus Nachgiebigkeit gegen seine hochmütige Gemahlin Kunigunde verweigerte er dem Kaiser Rudolf I. die Lehenspflicht. Rudolf zog mit einem deutschen Heere nach Wien, belagerte und nahm dasselbe, worauf der Böhmenkönig um Frieden ansuchte, dem Kaiser knieend den Huldigungseid leistete und ihm die deutschen Erblande Innerösterreichs (Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Kärnthen, Krain und Friaul) abtrat. (1276.) Zwei Jahre später lehnte sich Ottokar abermals auf und zwar hauptsächlich infolge der Verhetzung Kunigundens und brach dem Kaiser den Lehenseid, worauf Rudolf I.

wieder mit einem deutschen Kriegsheere gegen den noch mit polnischen Hilfstruppen verstärkten Ottokar II. zu Felde zog und denselben in der Schlacht auf dem Marchfelde besiegte. Der Böhmenkönig fiel kämpfend inmitten seines Heeres. Rudolf I. ließ jedoch Böhmen und Mähren im Besitze von Ottokars Sohne Wenzel II. und gab ihm seine Tochter Guta zur Gemahlin. Auf diese Weise entstand die Hausmacht der Habsburger in der deutschen Ostmark und den Alpenländern — deutsche Heere hatten diese Länder dem mächtigen Böhmenkönige abgerungen und Rudolf I. war es durch seine Macht und seinen Einfluß als deutscher Kaiser gegönnt, dieselben für sich und sein Haus in Anspruch zu nehmen, um den mächtigen deutschen Reichs- und Kurfürsten nicht länger an Privatbesitz zurückstehen zu müssen.

Mit dem Erlöschen des Mannesstammes der Przemysliden mit Ottokars Enkel Wenzel III., der auf kurze Zeit die Kronen von Ungarn und Polen und der von Böhmen auf seinem Haupte vereinigt hatte und nach dem kurzen Regimente des Habsburgers Rudolf, Kaiser Albrechts ältestem Sohne, erbaten sich die böhmischen Großen vom deutschen Kaiser Heinrich VII. dessen Sohn Johann zum Könige, womit die Periode der Herrschaft des Luxemburgischen Hauses in Böhmen begann, welche einhundert und siebenundzwanzig Jahre dauerte. Kaiser Karl IV., der Sohn König Johanns, vereinigte mit der deutschen Kaiserkrone auch seine Krone von Böhmen und dieser führte die Glanzzeit Böhmens herbei, durch seine beständige Fürsorge für dieses Land und seine weisen Regierungsmaßregeln. Er errichtete in Prag eine Universität (die erste im ganzen Umfange des Deutschen Reiches) und zwar als deutsche Anstalt, ferner ein Erzbistum ebenfalls in Prag, denn bisher war Böhmen noch immer ein Sprengel des Regensburger Erzbistums gewesen; ferner gründete er Städte und führte künstlerische Bauten auf, wofür er hauptsächlich deutsche Baumeister und Werkleute aus dem Reiche heranzog. Der schwäbische Baumeister Peter Parler von Gmünd baute Böhmens hervorragendste Baudenkmale, so die Teinkirche, den Hradschin, die berühmte Moldaubrücke, den Altstädter Brückenturm, dann die Barbarakirche in Kuttenberg, die Bartholomäuskirche in Kolin und viele andere. Er schuf sich auch eine eigene Meisterschule der edlen Baukunst, aus welcher Jünger hervorgingen, denen später Böhmen noch viele seiner besten Bauten zu verdanken hatte. Für die Belebung des Handels und Verkehres that Karl IV. außerordentlich viel und auch hier waren es hauptsächlich deutsche Kaufleute und Handwerker aus dem Reiche, die er herbeizog und die gerade so wie beim Baufache dem Lande als Lehrmeister und Bahnbrecher dienten.

Unter der Regierung von Karls IV. unfähigem Sohne, König Wenzel IV., brach ein furchtbares Verhängnis über die Deutschen in Böhmen und über das ganze Land herein. Dieser König begünstigte anfänglich den Magister Hus, der an der Prager Universität für eine freisinnige Reform der katholischen Lehre auftrat,

aber zugleich von einem fanatischen, unversöhnlichen Hasse gegen alle Deutschen beseelt war. An der Prager Universität, welche sich selbst verwaltete, hatten die Deutschen drei Stimmen, die Tschechen eine Stimme; König Wenzel, gab den Tschechen drei Stimmen und ließ den Deutschen nur eine, so daß die Universität tschechisiert wurde und demzufolge die deutschen Professoren und Schüler dieselbe verlassen mußten. Hus wurde schließlich nach vielfachen religiösen aber auch tschechisch-nationalen Agitationen und zwar unmittelbar durch die Angeberei einiger ihm feindlich gesinnter tschechischer Kollegen vom Konstanzer Konzile zum Feuertode wegen Ketzerei verurteilt und verbrannt. Auf die Kunde davon brach in Böhmen eine furchtbare Revolution unter Adligen und Bauern aus. Zischka von Troznow war der Anführer derselben und zog bald mit einem bewaffneten Heere im Lande umher, überall Rache nehmend durch Feuer und Schwert an den Katholiken und Priestern, besonders aber an den Deutschen, welche von Prag in Voraussicht der Dinge schon größtenteils früher geflohen waren. Wohin diese Rächer und Zerstörerbande kam, wurden die Deutschen ohne Gnade mit Dreschflegeln und Morgensternen erschlagen, in den Flüssen ertränkt, in den Kirchen eingeschlossen und verbrannt, so in Prachatitz, wo die dicken Eisenstäbe der Fenstergitter der brennenden Kirche von den durch die Hussiten dort eingesperrten Deutschen in ohnmächtiger Verzweiflung gebogen wurden. Alles bewegliche und unbewegliche Eigentum der Deutschen wurde weggenommen und an die Hussiten verteilt. Große Gebiete, welche damals von Deutschen bewohnt wurden, sind unserem Volke durch die vollständige Ausrottung derselben entrissen worden, insbesondere die deutschen Sprachinseln Königgrätz, Politz, Wildenschwert, Leutomischl, Deutschbrod und Neuhaus. Die meisten deutschen Städte wurden zerstört, nur Budweis, Pilsen, Eger, Elbogen und Brüx vermochten die Belagerer abzuwehren und sich zu behaupten. Gleichwohl wurde auch damals das Deutschtum in den Grenzgebieten nicht vollständig hinweggefegt. Sechzehn Jahre lang währte nach König Wenzels Tode der unselige Hussitenkrieg noch fort. Nach Zischkas Tode unternahmen seine Nachfolger Prokop u. a. sogar weite Raubzüge nach Oesterreich, Sachsen, der Ober- und Nieder-Lausitz, der Mark Meißen und nach Oberfranken und der Oberpfalz. Auch Mähren und Schlesien kamen teilweise in ihre Gewalt. Diese lange dauernde hussitische Schreckenszeit, die fast das Deutschtum in Böhmen vernichtete, aber auch über das Tschechenvolk unsägliches Kriegselend und Jammer brachte, ist ein warnendes Denkmal der rohen Volksleidenschaft und des Deutschenhasses, der im tschechischen Volk wie ein angeborner Instinkt schlummernd liegt und der, durch gewissenlose Führer geweckt, blindlings darauf los stürmt, wenn es nur gegen die Deutschen geht, unbekümmert darum, ob auch dem eigenen Volke dadurch die schwersten Wunden geschlagen werden. Eine Wiederholung solcher Gräuel beim Ausbruche eines Bürgerkrieges ist sicher zu erwarten.

Nach der Beendigung der hussitischen Revolution blieb das Land doch zumeist latent oder ausgesprochen hussitisch und deutschfeindlich, woran auch unter der sonst gemäßigten und klugen Regierung des übrigens selbst hussitischen Königs Georg von Podiebrad nichts geändert wurde. Unter Georgs Nachfolger, dem schwachen polnischen König Wladislaus, der später auch zum Könige von Ungarn gewählt wurde, herrschten einige mächtige Adelsherren thatsächlich fast allein und sogen das Land aus. Immer mehr Rechte wurden für die Stände dem Könige abgerungen, allein sie kamen lediglich den mächtigen Adelsgeschlechtern zugute. Eine Landesordnung (Landesverfassung) wurde beschlossen und vom Könige genehmigt, die fast alle Rechte in die Hände des Adels legte. Unter der Regierung von Wladislaus Nachfolger, dem jugendlichen Könige Ludwig, erlangten einige Adelsgeschlechter immer mehr die Alleinherrschaft im Lande und der in Deutschand auftauchende Protestantismus wurde bereitwillig von vielen Utraquisten, wie sich die gemäßigten Hussiten nannten, angenommen, während die vorgeschrittene Sekte, die sich böhmische oder mährische Brüder nannte, ihre Sonderstellung vorerst noch beibehielt. König Ludwig starb im Kriege gegen die Türken, den er infolge der Unbotmäßigkeit seiner böhmischen Großen mit ungenügenden Kräften unternommen hatte, auf der Flucht nach der verlorenen Schlacht bei Mohacz.

Es gelangte nun Erzherzog Ferdinand von Oesterreich durch Wahl auf den Thron von Böhmen, der den Ständen zwar mehrere demütigende Zugeständnisse gemacht hatte, später aber und insbesondere nach der in Deutschland geschlagenen Schlacht bei Mühldorf seine monarchischen Machtbefugnisse erweiterte und Böhmen als ein Erbkönigtum des Hauses Habsburg erklärte, wodurch dieses Land seither dauernd im Besitze der Habsburger verblieb. Da er nicht tschechisch konnte, bediente er sich bei den Gerichtssitzungen, die er im Lande hielt, der lateinischen Sprache und eines Dolmetsches. Den Katholizismus wieder einzubürgern, gab sich dieser Herrscher viele Mühe, allein mit wenig Erfolg. Später war er auch zum deutschen Kaiser gewählt worden.

Maximilian II., sein Sohn, regierte hierauf zwölf Jahre und ließ in Böhmen den Lutheranern und Utraquisten mehr Rechte zukommen.

Unter Rudolf II., dem Sohne Maximilians, der mehr Astrolog und Raritätensammler als Herrscher war, erlangten die böhmischen Stände von dem durch seinen Verwandten, Erzherzog Matthias, bedrängten Kaiser die Ausstellung des sogenannten Majestätsbriefes, wodurch den Protestanten freie Ausübung der Religion zugesichert wurde.

Unter Kaiser Matthias, der die Herrschaft gegen die zum Aufruhre geneigten Stände in Prag etwas straffer anziehen wollte, begann der dreißigjährige Krieg mit dem Fenstersturze der beiden kaiserlichen Statthalter Martinitz und Slawata. Nach dem

Tode des Kaisers Matthias (1619) empörten sich die protestantischen Stände und Adeligen in Böhmen und wählten gegen den streng katholischen, von den Jesuiten erzogenen Ferdinand II. einen böhmischen Gegenkönig in der Person des protestantischen Friedrich von der Pfalz. Ferdinand II., der inzwischen auch zum deutschen Kaiser gewählt worden war, siegte in der Schlacht am weißen Berge über das aufständische Heer (1620). Die Folgen dieses Sieges waren die fast vollständige Vernichtung des einheimischen protestantischen, tschechischen Adels, die Wegnehmung seiner Güter und die Verleihung derselben an Offiziere und Günstlinge des Siegers, welche zum Teile deutscher, aber auch spanischer, wallonischer und italienischer Herkunft waren, wodurch auch eine gewaltige Verschiebung der Bodenbesitzverhältnisse in Böhmen, Mähren und Schlesien eintrat. Ferner wurde eine gewaltsame katholisierende Gegenreformation ins Werk gesetzt, die utraquistischen und lutherischen Geistlichen vertrieben, die Bürger und Bauern, die nicht katholisch werden mochten, zur Auswanderung gezwungen, und die ständische Landesordnung abgeschafft, an deren Stelle später die sogenannte verneuerte (erneuerte) Landesordnung auf Befehl des Kaisers ausgearbeitet wurde, die aber dem Lande von all den früheren Selbstbestimmungsrechten nur einige dürftige Einflußnahmen auf das Steuerwesen übrig ließ.

Unter Kaiser Ferdinand III. blieb Böhmen fortgesetzt der Schauplatz des Krieges und die schwedischen Heerführer Baner, Torstensohn und Wrangel zogen abwechselnd durch das Land, bis endlich der westfälische Friede auch hier einen Abschluß brachte. Die Folgen des dreißigjährigen Krieges für Böhmen waren: Ausrottung des Protestantismus sowie des einheimischen Adels, Zerstörung fast aller Städte, Entvölkerung des Landes von früheren zwei und einhalb Millionen auf 700,000 Seelen, ferner Festsetzung des Jesuitenordens, der nunmehr fast eine gebietende Stellung im Lande einnahm und das gesamte Unterrichtswesen in seine Hände bekam, und Begründung eines fast rein absolutistischen habsburgischen Regimentes. Nun wurden wieder deutsche Kolonisten aus dem Reiche herbeigerufen, um dem entvölkerten Lande aufzuhelfen und Ackerbau, Industrie und Handel einigermaßen zu beleben. Neue Städte und Dörfer wurden namentlich im Böhmerwalde, dann an der Sprachgrenze im Saatzer, Rackonitzer und Leitmeritzer Kreise durch katholische Einwanderer aus Bayern und Württemberg gegründet, die deutsche Sprachgrenze ward hierdurch dauernd erweitert und deutsche Sprachinseln durch Kolonisten aus Deutschland im Innern des Landes geschaffen. Im Jahre 1644 erließ der Kaiser eine Verordnung, derzufolge in der Appellationskammer alle Vorträge in deutscher Sprache gehalten werden mußten.

Im Jahre 1680 brach infolge der Bedrückung durch die Robott, welche am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts den bis dahin freien Bauern durch die Macht einiger tschechischer Großedelleute

aufgezwungen worden war, ein Bauernaufstand aus, der unberechenbaren Schaden brachte. Der neu eingewanderte Adel wie die Eggenberg, Dietrichstein, Aldringen, Königsfeld, Hartig, Spork, Fürstenberg, Oettingen, Pötting, Desfours, Clam, Bredan, Morzin, Mansfeld, Bouquoy, Gallas, Schafgotsch, Lützow, Kaiserstein, Khuenburg, Fahrensbach, Adlersberg und die so reich begüterten Schwarzenbergs nebst anderen, standen dem Bauern fremd und teilnamslos gegenüber, und überließen ihn der willkürlichen Ausbeutung durch ihre Beamten. Heute freilich sind es die Nachkommen dieser eingewanderten zumeist deutschen Adelsgeschlechter, welche es nicht nur mit den Tschechen und ihrem eingebildeten Staatsrechte halten, sondern die Tschechen wo möglich noch zu überbieten trachten, weil sie in einem großtschechischen Sonderstaate, wenn sie nur den Tschechen gute Dienste in der Ausrottung und Unterdrückung der Deutschen leisten, ihre Rechnung besser finden zu können glauben, als in einem österreichischen Verfassungsstaate, in dem das deutsche, freiheitlichere Element mehr zur Geltung kommen und naturgemäß auf Beseitigung der adeligen Privilegien und Kastenvorrechte dringen muß. Ein krasses Beispiel hievon liefert der Sohn des Fürsten Karl Schwarzenberg, ein Enkel des Siegers der Schlacht von Leipzig, der auch aus einer erst im siebzehnten Jahrhunderte eingewanderten deutschen Adelsfamilie stammt, aber trotzdem durch den Einfluß seines Reichtumes und seiner zahlreichen Beamten sich auch den politischen Sport erlaubt, das Städtemandat der bisher immer im Abgeordnetenhause deutsch vertretenen Stadt Budweis an sich zu reißen und dort sowie daheim im Lande selbst noch schroffer gegen die Deutschen aufzutreten als die Tschechen selbst, und die ausschweifendste Erfüllung der staatsrechtlichen Wünsche der Tschechen als eine unausweichliche und logische Folgerung des geschichtlich und thatsächlich gewordenen hinzustellen. Solch hochfürstliches Renegaten- und politisches Gauklertum, das unserem Volke schon so vielen Schaden gebracht, kann nicht oft und eindringlich genug in Erinnerung gebracht und an den verdienten Pranger gestellt werden. Unter Kaiser Ferdinand III. der allerdings von den Rechten der böhmischen Stände nicht viel wissen mochte, waren die Vorfahren dieser heutigen Parteigänger des tschechischen Staatsrechtes gar gehorsame Hofschranzen und Diener des kaiserlichen Absolutismus gewesen.

Unter Kaiser Leopold I. wurde den böhmischen Ständen bedeutet, daß der Kaiser berechtigt sei, die Steuern aus eigener Machtvollkommenheit dem Lande vorzuschreiben, und daß es nur aus bloßen Gnaden geschehe, wenn er sie nach „Anleitung" der verneuerten Landesordnung von dem Landtage begehre. Er selbst sowie sein Nachfolger Josef I. waren übrigens durch den spanischen Erfolgekrieg zu sehr in Anspruch genommen, um ihre den Deutschen in Böhmen wohlwollenden Absichten kräftiger durchführen zu können.

Unter Karl VI., der ebenfalls durch die Türkenkriege sowie durch die Bemühungen für die Anerkennung der weiblichen Erfolge in seinen Staaten (pragmatische Sanktion) in Anspruch genommen war, änderte sich in den böhmischen Verhältnissen ebenfalls nicht viel. Es ist jedoch bemerkenswert, daß auch dieser Herrscher so viele Opfer er sonst für die Anerkennung seiner Tochter als Erbin des Reiches brachte, dennoch die Rechte des böhmischen Landtages so weit einschränkte, daß er diesem gegenüber erklärte, er erachte sich nur gebunden, die Wünsche desselben besonders in Betreff der Steuerauflegung zu vernehmen.

Erst unter der ebenso klugen als kräftigen Kaiserin Maria Theresia begann eine bessere Zeit für das Deutschtum in Böhmen. Ihre Herrschaft wurde von allen Seiten bestritten, zuletzt aber sieg- und erfolgreich behauptet. Böhmen war eines der bestrittenen Länder. Der bayerische Kurfürst Karl Albrecht machte darauf Anspruch und seine Truppen eroberten Prag, worauf derselbe als König von Böhmen ausgerufen und insbesondere vom Adel, den Vorfahren des heutigen jungtschechisch gesinnten Feudaladels, ohne besonderes Widerstreben anerkannt und gehuldigt wurde. Die Grafen von Bouquoy, Czernin, Chotek u. a. waren seine ergebenen Minister, selbst der Erzbischof von Prag zeigte dem neuen Herrscher aus Bayern großes Entgegenkommen. — Das war die Treue jenes Adels, dessen Nachkommen sich heute nicht genug daran thun können, den deutschen Bürgern und Bauern der Sudetenländer den Vorwurf der Unloyalität und des Vaterlandsverrates entgegenzuschleudern, weil sie treu zum angestammten Kaiserhause, aber ebenso treu auch zu ihrem Volkstume halten. Nach kurzer Herrschaft des bayerischen Kurfürsten gelangte Maria Theresia wieder in den Besitz von Böhmen und behauptete sich in demselben. Trotz der schweren Kriege, die sie mit Bayern, insbesonders aber mit Preußens großem Friedrich II. zu führen hatte, ließ sich diese weitsehende Frau durchaus nicht in eine Abneigung gegen deutsche Sprache und deutsches Wesen hineintreiben, sie wurde vielmehr dessen eifrigste Förderin in ihrem Staate, weil sie darin die beste Grundlage und Bürgschaft für dessen Bestand, Zusammenhalt und Gedeihen erkannte. Eine besondere Förderin und eifrige Schützerin wurde sie für das deutsche Schulwesen, das sie auch in nichtdeutschen Ländern und Gebieten nach Möglichkeit einführte.

Die Tschechen sind deswegen auf diese große Kaiserin nicht gut zu sprechen wegen ihrer im Staatsinteresse befolgten Germanisationsbestrebungen, wie ja auch z. B. der Parlamentarier Dr. Eduard Gregr (sein Vater, ein Deutscher, schrieb sich Gröger) oft genug mit Emphase betont hat, daß dem tschechischen Volke von der Wiener Hofburg noch nie etwas Gutes gekommen sei. Allein man dürfte da gerade billigerweise mit Bezug auf die Regierungszeit Maria Theresias fragen, ob wohl etwas Besseres für die Tschechen gekommen wäre, wenn diese Frau ihr Kronland Böhmen

nicht so tapfer gegen Bayern und Preußen verteidigt hätte und dasselbe daher dauernd in den Besitz eines dieser beiden Staaten gekommen wäre? — Wahrscheinlich hätten wir dann heute keine tschechische Frage, weil es heute einfach keine tschechische Sprache mehr gäbe, denn dann hätte das tschechische Volk sicher keine litterarische, nationale und politische Auferstehung erlebt, es wäre einfach im Germanentume aufgegangen, wie es den Wenden in Sachsen und Preußen geschehen ist, und zwar wahrlich nicht zum Schaden für die Sicherheit Deutschlands und dieser Völker selbst. Die tschechischen Politiker wissen eben ganz gut, daß sie schon zu Beginn dieses Jahrhunderts nur mit genauer Not und durch die Fehler der Metternichschen Regierung der völligen Entnationalisierung entgangen sind; sie sind sich auch bewußt der Gefährdung ihrer nationalen Existenz in einem etwaigen künftigen Entscheidungskriege zwischen dem mitteleuropäischen Germanentume und dem östlicheuropäisch-asiatischen Großslawentume. Ja selbst ohne daß umwälzende kriegerische oder politische Ereignisse einzutreten brauchen, sind sie durch die bloße unwiderstehliche Macht des Verkehres, des Handels, der Industrie und Volkswirtschaft gegenüber dem fünfzig Millionenvolke des deutschen Reiches fortwährend der Gefahr der allmäligen Aufsaugung und nationalen Verkümmerung ausgesetzt, da nach dem unwiderstehlichen Zuge der Zeit nur große Staaten und große Nationen neben und gegen einander sich behaupten, während die kleinen Völker in dem fortwährend sich verschärfenden Existenzkampfe der Menschheit verschwinden, das heißt von den großen Nationen verdrängt und aufgesogen werden. — Das alles wissen die Tschechen sehr genau und eben deshalb sind sie so leidenschaftlich und fanatisch bemüht, die Rolle des H a m m e r s in dem heutigen noch unfertigen Völkergemengsel Oesterreichs zu spielen und die Deutschen zu zertrümmern und gewaltsam in sich aufzunehmen, um solchergestalt einen einzigen festen und großen slawischen Wall im Südosten des heutigen Deutschlands herzustellen, damit dem Fortschreiten des Germanentumes eine unübersteigliche Schranke entgegenzusetzen und dem germanischen Kolosse den Weg zu versperren. Daher das Pochen der Tschechen auf ihr angebliches nebelhaftes Staatsrecht, das sie auf gar nichts zu gründen wissen, als auf die verneuerte Landesordnung F e r d i n a n d II., die aber wieder nichts enthält als einige den adeligen Ständen Böhmens von Ferdinand II. wiedergegebenen Rechte in Bezug auf die Besteuerung des Landes. Daher ihr unter dem heuchlerischen Verlangen nach voller Gleichberechtigung schlecht verhüllter Haß gegen alles Deutsche, so daß sie nicht nur deutsche Schulen ausrotten, den Gottesdienst in deutschen Kirchensprengeln mit Gewalt vertschechen, sondern sogar keine deutschen Straßentafeln in Prag mehr dulden, an den Eisenbahnstationen die deutschen Aufschriften mit Wut bekämpfen und sogar nicht dulden, daß auf den Staatsbahnen in Böhmen von dem Zugspersonale das Zeichen zur Abfahrt mit dem deutschen Worte „fertig!" gegeben werde. Daher ferner das krankhafte Be-

mühen tschechischer Politiker, das Studium der russischen Sprache, ja sogar die russische Kirche anstatt der katholischen in Böhmen bei sich einzuführen, obwohl die katholische Kirche heutzutage dem Tschechentume wahrlich Vorschub genug zu leisten bemüht ist. Bekanntlich that einer der gefeiertsten tschechischen Parlamentarier den Ausspruch: „Wenn wir schon dereinst im Deutschtume zu grunde gehen sollten, so wollen wir doch lieber, daß wir im großen deutschen Meere als in der deutsch-österreichischen Pfütze ersaufen." — Kann das Bewußtsein der eigenen Minderwertigkeit gegenüber dem deutschen Volke einerseits und andererseits der wütende Haß gegen die deutschen Landesgenossen in Oesterreich schärfer zum Ausdrucke gebracht werden, als es in diesem einzigen Satze geschehen ist?

Kaiser Josef II. setzte die aufklärenden, das Deutschtum fördernden und zentralisirenden Bestrebungen seiner Mutter auf das entschiedenste und eifrigste fort, ja er faßte sogar den weitausgreifenden Entschluß, alle seine Staaten zu einem Einheitsstaate mit deutscher Grundlage, deutscher Verwaltung und Justiz und deutschem Wesen umzugestalten. Thatsächlich führte er die deutsche Sprache als Staatssprache in seinen österreichischen Erbländern ein, und beseitigte die Reste der verneuerten Landesordnung von Böhmen ebenso unbedenklich, wie die Leibeigenschaft der Bauern und die überflüssigen Klöster und Orden der katholischen Kirche, und die noch aus den Zeiten der katholischen Gegenreformation übrig gebliebenen Reste der Protestantenbeschränkung. Aber so wie er bemüht war, deutsche Sprache und Gesittung sowie auch deutschen Gewerbsfleiß überall zu ver-verbreiten und einzubürgern, so schuf er auch überall in reicher Anzahl und mit vornehmer Freigebigkeit Anstalten für Humanität und wahrhafte Nächstenliebe, wie Krankenhäuser, Irren- und Versorgungshäuser, Anstalten für die Heranbildung tüchtiger Weltgeistlicher, denen wir die nun leider aussterbenden, human und dulderisch gesinnten, durch und durch tüchtigen sogenannten Josefinischen Priester zu verdanken hatten. Auch die bessere Besoldung der Pfarrstellen, die Schaffung eines tüchtigen deutschen Industrieunterrichts und den Aufschwung der gewerblichen Thätigkeit besonders in Nordböhmen ließ er sich eifrigst angelegen sein. Josef II. ehernes Standbild steht wie das seiner kaiserlichen Mutter nicht nur vor der Wiener Hofburg, sondern in hunderten von deutschen Städten und Dörfern, und sein Andenken lebt in Millionen deutschen Herzen dauernd fort. Was die Sprachengrenze in Böhmen anbetrifft, so war dieselbe unter den Regierungen der Kaiserin Maria Theresia und Josef II. im Norden zu gunsten der Deutschen gegen das Herz des Landes Böhmen vorgeschritten, weil dort der Verkehr mit Sachsen und Preußen besonders lebhaft war, dagegen war dieselbe im Westen und Süden, wo der Verkehr mit Bayern minder lebhaft, dagegen mit dem Inneren des Landes stärker war, eher zu ungunsten der Deutschen zurückgegangen, ein Beweis dafür, wie sehr die Verkehrsverhältnisse und das wirtschaftliche Leben schon damals auch auf die nationalen Verhältnisse ihren Einfluß geltend machten.

Kaiser Leopold II. regierte nur kurze Zeit und suchte nach Möglichkeit die Werke Josef II. zu erhalten, insbesondere wurde auch unter ihm trotz der Wiederherstellung der Landesordnung in Böhmen an der deutschen Staatssprache und der einheitlichen Verwaltung seines Reiches festgehalten.

Auch unter der Regierung Kaiser Franz II. suchten die böhmischen Stände, so wie sie es bei Kaiser Leopold II. gethan hatten, eine Erweiterung ihrer Rechte zu erlangen; allein der Krieg mit Frankreich und später mit dem Kaiser Napoleon ließ für derlei Angelegenheiten keine Zeit; auch nach dem Frieden wurden die böhmischen Stände nur der Form nach vom Kaiser geduldet. Im Jahre 1804 hatte der Kaiser seinen gesamten Länderbesitz als erbliches Kaisertum Oesterreich erklärt und im Jahre 1806 die deutsche Kaiserkrone niedergelegt. Nach den Beschlüssen des Wiener Kongresses war sodann Böhmen mit allen übrigen bisherigen deutsch-österreichischen Erbländern ein Bestandteil der deutschen Bundesstaaten geworden. Der starre metternichsche Bureaukratismus, der nach dem Frieden in Oesterreich dauernd gehandhabt wurde, und alles nationale sowie politische Leben erstickte, schadete den Deutschen in Böhmen mehr als den Tschechen, denn gerade bei letzteren wurde in dieser Zeit des Polizeidruckes in aller Stille die Verbesserung und Wiederbelebung ihrer fast erstorbenen Sprache, allerdings vorerst auf litterarischem Wege in Angriff genommen und mit ihr auch die Grundlage zu der späteren nationalen Erhebung und politischen Bedeutung des Tschechentumes gelegt, während bei den Deutschen das Volksbewußtsein fast vollständig in einem bloßen Oesterreichertum aufging und auch in der deutschböhmischen Litteratur sich eine bedenkliche Oede und Beschränktheit der Gesinnungsrichtung fühlbar machte, bewirkt durch den Mangel eines lebendigen geistigen Zusammenhanges und einer innigen Ideengemeinschaft mit dem gesamtdeutschen Volke. Der begabte Egon Ebert wußte z. B. nichts besseres zu schreiben, als eine Verherrlichung des tschechischen Mägdekrieges aus der sagenhaften Zeit Libussas. Auch der nicht minder begabte Alfred Meißner verherrlichte die hussitischen Kriegshelden Zischka und andere, Moriz Hartmann pflegte eine Spielart von weltbürgerlichen Allmenschheitsschmerzes — nirgends finden wir in den deutschen Geisteserzeugnissen des Landes jener Tage eine kräftige nationale Ader, nirgends eine Pflege des deutschen Nationalbewußtseins, die doch gerade angesichts der tiefgehenden nationalen Bewegung in der tschechischen Literatur und gegenüber der verdummenden, einschläfernden Thätigkeit des patriarchalischen vormärzlichen Absolutismus so sehr not gethan hätte, um nicht dann später durch das Wiedererwachen des schon tot geglaubten tschechisch-nationalen Fanatismus überrascht zu werden und demselben rat- und thatlos gegenüberzustehen, wie es leider der Fall war. Auch der Dichter Herleßsohn schilderte mit Vorliebe die Heldenthaten der hussitischen Taboriten, während Adalbert Stifter sich lediglich in die

allerdings edle und stimmungsvolle Schilderung der Natur des Böhmerwaldes vertieft. Die neueren deutschen Dichter und Schriftsteller Böhmens mit Josef Weilen an der Spitze, lassen ebenfalls jede frische nationale Regung bedenklich vermissen, trotzdem die Zeichen der wachsenden Erstarkung und kommenden Erhebung der Tschechen sich beständig mehrten und dringender wurden. Man blieb in Deutschböhmen allzulange in dem lähmenden Irrtume befangen, daß das liberalisierende Weltbürgertum die allein dem Deutschtume passende Richtung sei, und verließ sich im übrigen auf den als selbstverständlich vorausgesetzten guten Willen und die Pflicht der Staatsmänner, das Deutschtum in Oesterreich und damit auch in Böhmen gegen jede Belästigung und Beeinträchtigung durch die Tschechen oder andere slavische Stämme jederzeit kräftig in Schutz zu nehmen. Daß die bloße Einwirkung der Staatsgewalt, selbst wenn sie zum Schutze des Deutschtumes immer in vollem Umfange bereit gewesen sein würde, den Mangel der Kraft des deutschen Volksbewußtseins doch nicht mehr zu ersetzen im Stande wäre — zu dieser so natürlichen Auffassung der Sachlage vermochten sich die Deutschen in Böhmen sowie im übrigen Oesterreich leider allzulange nicht zu erheben. Erst durch die Gründung und Thätigkeit des „Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen" in viel späterer Zeit, als schon den Deutschen das Wasser in den Mund zu laufen begann, wurden volkstümliche und nationale Schriften herausgegeben und verbreitet und dadurch eine gesündere Bewegung auch im deutschen Volke hervorgerufen. Doch litt auch diese erwachende Thätigkeit noch immer gar sehr unter den in Deutschböhmen besonders eingebürgerten liberalen Einflüssen. So war leider das Werk der österreichischen patriarchalisch-absolutistischen und polizeilichen Regierung ihre Völker zu bloßen national-geschlechtslosen Unterthanen zu erziehen, bei den Deutschen nur allzusehr geglückt. Die deutschen Dichter und Schriftsteller der Sudetenländer haben es weder gewollt noch verstanden, durch scharfe Logik deutsch-völkischen Denkens und durch die Anfeuerung und liebevolle Pflege nationalen Empfindens ein heilsames Gegengewicht gegen die Erstarrung und Versumpfung des geistigen und politischen Lebens und gegen die von dem Slawentume drohenden Gefahren zu schaffen.

Glücklicher waren die Tschechen, denn obwohl am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts die tschechische Sprache fast erstorben war und nur noch von der trägen unbeweglichen Masse des tschechischen Landvolkes gesprochen wurde, während alle auch nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machenden Tschechen, selbst mitten in ihrem geschlossenen Sprachgebiete die Erlernung und den Gebrauch der deutschen Sprache als etwas Selbstverständliches betrachteten, so daß selbst Pelzel, ein hervorragender, allerdings selbst zumeist deutschschreibender und durch das Studium deutscher Geisteserzeugnisse emporgekommener tschechischer Gelehrter und Geschichtsforscher den Tschechen dasselbe Schicksal prophezeite, welches die Wenden in

Sachsen erlitten hatten, so erstanden diesem scheinbar dem Absterben entgegengehenden Volkstume gerade in jener Zeit seiner tiefsten geistigen und nationalen Schwäche einige ebenso eifrige als begabte Männer, die es sich angelegen sein ließen, vorerst seine Sprache nicht nur zu verbessern und zu vermehren, sondern teilweise ganz neu zu schaffen und damit die Grundlage für eine litterarische und politisch nationale Erhebung desselben zu errichten. Unter diesen Männern ragten einige besonders hervor, so der Sprachforscher und Verfasser einer altslawischen Grammatik Josef Dobrowsky, welcher dadurch der tschechischen Sprache eine neue Grundlage gab und auch ein deutsch-tschechisches Wörterbuch verfaßte. Auch dieser Gelehrte schrieb seine Werke in deutscher Sprache, weil er sonst kein Publikum gehabt hätte, allein er war von warmer Liebe für sein Volkstum beseelt, hatte in Adelskreisen viele Freunde und sprach selbst vor Kaiser Leopold II. die Bitte aus, der tchechischen Sprache staatlicherseits mehr Gunst und Pflege angedeihen zu lassen. Nach ihm arbeitete hauptsächlich Josef Jungmann erfolgreich weiter an der Verbesserung und Vermehrung der tschechischen Sprache, für die er eine große Anzahl Wörter ganz neu erschuf. Sein Werk das deutsch-tschechische Wörterbuch wurde in fünf großen Bänden von einem tschechischen Sprachvereine herausgegeben (1835—1839). Auch schrieb er eine Geschichte der tschechischen Litteratur, die allerdings nur wenig zu verzeichnen hatte, da die tschechische Originalerzeugung auf geistigem Gebiete sich bis dahin großenteils auf geistliche Lieder und wertlose Chroniken beschränkt hatte. Wenzel Hanka hatte wenig zu bedeuten, aber er war der Auffinder der Königinhofer Handschrift, die als ein Ueberrest alter tschechischer Dichtung, obgleich sie eine plumpe Fälschung ist, einen übergroßen Rummel unter den Tschechen gemacht hat. Johann Kollar dichtete slawische Nationallieder, Franz Celakowsky verfaßte ebenfalls nationale slawische Volkslieder. Paul Schafarik schrieb eine Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur. Einen besonderen Einfluß gewann der gediegene und zu einer gewissen Berühmtheit gekommene Franz Palacky durch seine zuerst in deutscher Sprache herausgegebene Geschichte des böhmischen Volkes in Böhmen und Mähren. Alle diese und viele andere tschechische Schriftsteller, haben durch ihre von tschechisch-nationalem Geiste erfüllten Forschungen und Arbeiten das wesentlichste dazu gethan, um die tschechische Sprache aus der Rumpelkammer in die sie schon halb gehörte, wieder hervorzuholen, sie neu zu beleben und mit dieser neutschechischen Sprache auch neues Ringen und Schaffen in ihre Nation zu bringen, das sich leider bald genug wieder in den deutschfeindlichen Bahnen des früheren Hussitentumes bewegte. Wenn auch die litterarische Bedeutung dieser Schriftsteller vielfach übertrieben wird und dieselben in der Weltlitteratur mit Ausnahme etwa des Palackyschen Geschichtswerkes schwerlich jemals eine Bedeutung erlangen werden, so hatten sie doch für ihr Volk einen hohen Wert und es läßt sich nicht verkennen, daß in diesem tschechischen Schrifttume ein Schatz von tiefem nationalen

Empfinden, großem Fleiße und erheblicher Begabung niedergelegt ist. Freilich muß dabei auch hervorgehoben werden, was von tschechischer Seite nur zu sehr verschwiegen wird, daß alle diese Männer von Jugend auf in deutschen Schulen gesessen sind und an deutscher Wissenschaft und Poesie sich emporgerankt haben, also doch eigentlich nur durch die deutsche Kultur und Bildung in den Stand gesetzt wurden, für ihr eigenes Volk den Anfang eines modernen tschechischen Schrifttumes zu schaffen.

Als sichtbares Zeichen des Emporkommens und der Pflege der tschechischen Kunst und Wissenschaft wurden später unter der Regierung des Kaisers Franz Josef I. die tschechische Kaiser Franz Josefs-Akademie der Wissenschaften, Litteratur und Kunst gegründet, die Teilung der bis dahin ganz deutschen Prager Universität in eine tschechische und eine deutsche vorgenommen, und das große tschechische Nationaltheater gebaut, für welches die Mittel durch Beiträge des Kaisers und des Landes sonst aber durch Sammlungen herbeigeschafft wurden. Nebst diesem Nationaltheater, nach welchem die tschechische Nation aus ganz Böhmen und Mähren wie zu einem Tempel des tschechischen Volksgeistes wallfahrtete, um dort die Darstellungen der Werke tschechischer Dichter und Musiker in Versen und Prosa in Wort und Lied sowie in Musik zu bewundern und stürmisch zu bejubeln, bestehen in neuester Zeit noch achtundzwanzig tschechische Theatergesellschaften, die im Lande herumziehen und dem tschechischen Volke tschechisch spielen und singen und ihm zu Gemüte führen, daß dasselbe heute in nichts mehr gegen die Deutschen zurückstehe, folglich der deutschen Kultur heute nicht mehr bedürfe und dieselbe je eher desto besser aus Prag und dem Lande hinauswerfen könne. Darauf gehen ja schließlich alle Fortschritte der Tschechen hinaus, daß man dadurch die Deutschen entbehrlich mache und sie, nachdem man sie einmal nicht mehr brauche und Böhmen den Tschechen gehöre, entweder mitsamt ihrer deutschen Kultur, Sprache und Sitte zum Lande hinauswerfe, oder sie zwinge im Tschechentum aufzugehen. Das Land bietet freilich auch heute noch Raum genug für die Existenz beider Volksstämme und für die friedliche, wetteifernde Entwicklung derselben auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, allein das genügt den Tschechen nicht, sie wollen die alleinigen Herren sein und alles was im Lande ihrer Alleinherrschaft entgegensteht zerschlagen. Natürlich wird das von den politischen und offiziellen Persönlichkeiten nicht öffentlich ausgesprochen, aber unter sich sind alle Tschechen darüber einig, daß dies geschehen werde und müsse. Einstweilen wird noch in der Presse und den Vertretungskörpern der bereits bedenklich abgehetzte Schimmel der Gleichberechtigung geritten, wenn diese erreicht ist, kommt die Mehrberechtigung aufs Tapet und zuletzt die Alleinberechtigung. Ein lehrreiches Beispiel, daß sich dieses machen lasse und wie es sich machen lasse, haben wir an Prag, wo noch in den fünfziger Jahren bis auf die Dienstboten und Arbeiter und kleinsten Leute alles deutsch war und deutsch sprach und 1856 sich 73000 Einwohner

zur deutschen, 50000 zur tschechischen Nationalität bekannten, während heute dort der ganz tschechische Gemeinderat nicht mehr einmal zweisprachige Straßentafeln duldet, sondern die Stadt als eine ganz tschechische erklärt, als das goldene slawische Mütterchen der Nation, obwohl die Volkszählung vom Jahre 1890 noch das Vorhandensein von 40800 Deutschen neben 265000 Tschechen nachwies. Seitdem die Tschechen im Jahre 1861 die Mehrheit im Prager Gemeinderate erlangt hatten, war es mit dem Deutschtume rasch zur Neige gegangen, denn die Tschechen sind ein Volk, das die Vorteile der Mehrheit und der damit verbundenen Macht wohl auszunutzen weiß und sich dieselben durch keinerlei Rücksichten auf Billigkeit und wohlerworbene Rechte schmälern oder verkümmern läßt. Ein gutes Stück Hussitentum bleibt eben dem tschechischen Volke erblich zu eigen, und wenn es sich nicht auf religiösem Gebiete zu bethätigen hat, so weiß es seine Kraft in der Neuzeit desto mehr auf dem nationalen und politischen Gebiete zu sammeln. Die deutschen Städte und offenen Landschaften Böhmens und Mährens sind heute nicht minder in Belagerungszustand gegenüber den nimmermüden Angriffen des Tschechentumes versetzt, als dies zur Zeit der Hussitenkriege der Fall war, wenn der Kampf auch heute nicht mehr mit Feuer und Schwert geführt wird.

II.

Werdegang der deutsch-tschechischen Verhältnisse vom Jahre 1848 bis zur Gegenwart unter dem Ministerium Badeni.

Die Zeit der deutschen Helden war gekommen,
Doch sollte sie dem Ostmarkvolk nicht frommen,
Ein deutsches Reich erstand in hehrer Größe,
Südöstlich aber zeigt es eine Blöße;
Das Ostmarkvolk hat d'rin nicht Raum gefunden
Und kann seitdem nicht kräftig mehr gesunden.
Sind wir Germanias verstoß'ne Söhne
Daß uns der Slave drücke und verhöhne? —
Soll keine helle Sonne mehr uns scheinen,
Soll'n wir den eig'nen Untergang beweinen? — —
Die Waffen hoch! Wir wollen kämpfen, siegen,
Nicht knechtisch in dem Slaventum erliegen.

Schon die Ereignisse der Revolution der Jahre 1848 und 1849 zeitigten und erwiesen bei den Tschechen in Böhmen und Mähren im Gegensatze zu den weltbürgerlich verschwommenen und lediglich freiheitlichen Bestrebungen der Deutschen einen entschieden nationalen, all-

slawischen Trieb und Charakter, wofür die Abhaltung eines Slawenkongresses in Prag, der am 15. Juni 1848 nach dem Bombardement der Stadt durch die kaiserlichen Truppen gewaltsam gesprengt wurde, für sich allein schon ein beredtes Zeugnis gibt. Auch das Auftreten der slawischen Wortführer Dr. Rieger, Palacky und anderer auf dem Reichstage in Wien, sowie ihr Wirken für die spätere Verlegung desselben nach Kremsier, also in eine kleine Landstadt mitten im tschechischen Sprachgebiete zeigte, wo sie hinaus wollten, nämlich daß sie den Schwerpunkt der österreichischen Monarchie vereint mit den Polen in das Slawentum zu legen gedachten. Gleichwohl waren die Tschechen damals im Vergleiche zu ihrem heutigen Auftreten noch verhältnismäßig bescheiden und rücksichtsvoll gegen ihre deutschen Landesgenossen, denn Rieger und Palacky machten den Vorschlag, Oesterreich in acht nationale Gruppen zu zerlegen, die unter sich nur einen losen Zusammenhang haben sollten. Demgemäß sollte Böhmen mit Mähren in ein deutsches Gebiet mit Namen Bojerheim und in ein tschechisches mit Namen Tschechowien geteilt werden, — es wurde also damals von den Tschechen selbst nicht nur die Berechtigung, sondern auch die Möglichkeit einer nationalen Ausgleichung und Abgrenzung nach dem thatsächlichen Besitzstande der beiden Volksstämme anerkannt.

Nach der Niederwerfung der Revolution und der Aufhebung aller verfassungsmäßigen Thätigkeit und Freiheit wurde in Oesterreich wieder so wie früher centralistisch, absolutistisch und mit deutscher Verwaltung weiter regiert, nur daß der leitende Staatsmann jetzt nicht Metternich hieß sondern Schwarzenberg, dann Bach, und daß man an Stelle des noch aus der Josefinischen Zeit stammenden Restes von kirchlicher Aufgeklärtheit nunmehr den konkordatlichen, ultramontanen Einfluß als gleichberechtigt neben der Staatsgewalt walten ließ, also den kirchlichen Druck neben den polizeilichen stellte, was freilich nicht hinderte, daß jenes Regierungssystem sich selbst gerne den aufgeklärten Absolutismus schelten ließ. Neben der Regierungsgewalt sollte also der Klerikalismus das Volk nieder- und zusammenhalten und als Verständigungsmittel wurde die deutsche Sprache betrachtet und in allen Schulen gelehrt.

Nach dem für Oesterreich schlimmen Ausgange des italienischen Krieges vom Jahre 1859 und dem Bankerotte des Ministeriums Bach machte es sich notwendig, wiederum verfassungsmäßige Regierungsformen einzuführen. Unbegreiflicherweise wurde das Ministerium Goluchowski, also ein Pole berufen, um den Reigen der verfassungsmäßigen Versuche zu eröffnen, welche damals in rascher Folge nacheinander gemacht wurden. Der erste dieser Versuche war die Herausgabe des sogenannten Oktober-Diploms, welches auf förderalistischer Grundlage ruhte und den hellen Jubel der auf der Lauer liegenden Slawen erregte, denn es zeigte sich in dieser Verfassungsurkunde sowie in allen Aeußerungen und Handlungen der Goluchowski'schen Regierung eine gar zärtliche Fürsorge und Rücksicht-

nahme für die historisch-politischen Individualitäten, also in erster Linie der slawischen Stämme, denen nun an Stelle der Deutschen die leitende Rolle im neuen Oesterreich zugedacht war. Als die Sache aber auf keiner Seite recht klappen und zusammengehen wollte, wurde zum großen Verdrusse der Slawen Schmerling zum Ministerpräsidium berufen, welcher die zentralistische, deutschfreundliche Februarverfassung ausarbeitete und damit den von Goluchowski gemachten Fehler wieder auszubessern suchte. Allein es war nun hierzu zu spät, die Begehrlichkeit und Zuversicht der Slawen war einmal geweckt, das Ansehen des Staates durch das Schwanken und unsichere Umhertappen geschwächt und sowohl die Ungarn als auch die Polen und Tschechen wollten von diesem Gesamtstaatsparlamentarisnus mit deutscher Spitze nichts wissen. Nach dem Sturze Schmerlings und der Aufhebung der Februarverfassung durch das slawisch gefärbte, wieder absolutistisch regierende Ministerium Belcredi, wurde im tschechischen Volke besonders durch deren anerkannte Führer Rieger und Palacky der allslawische Gedanke, als das wirksamste Mittel, den Hochmut und Größendünkel desselben zu entflammen und zum äußersten Widerstande gegen jede deutsche Regierung aufzustacheln, auf das eifrigste befördert. Schon damals fand das immer mehr emporkommende Tschechentum seine Stütze beim größten Teile des böhmischen Hochadels und bei der katholischen Geistlichkeit, jener Geistlichkeit also, die zur Zeit der hussitischen Bewegung von den Tschechen in der barbarischesten Weise verfolgt und verjagt worden war, und die nach der Schlacht am weißen Berge von Ferdinand II. wieder zurückberufen und eingesetzt, sich die äußerste Mühe gegeben hatte, um katholische Süddeutsche nach Böhmen zu berufen und dort anzusiedeln und dadurch ein heilsames Gegengewicht gegen das im Inneren immer noch hussitische und protestantische Tschechentum herzustellen und den endgültigen Sieg des Katholizismus herbeiführen zu helfen. — Freilich war nun vom kirchlich-freisinnigen Hussiten- und Protestantentume bei den Tschechen wenig mehr zu verspüren, und waren dieselben vielmehr als reuige und untergebene Schafe zur katholischen Kirche zurückgekehrt. In Prag war es Kardinal Schwarzenberg, in Budweis Bischof Jirsik, deren Hauptbestrebungen dahin gingen, den deutschen Nachwuchs an Priestern zu unterbinden, überall tschechische Schulen zu errichten und auch sonst auf jede Weise dem Deutschtume zu schaden, dagegen das Tschechentum zu verbreiten und zu fördern. In Mähren wirkte der Erzbischof Landgraf Fürstenberg, ebenfalls der Sprößling eines reichsdeutschen Geschlechtes ganz in demselben Sinne, so daß in dem Olmützer fürsterzbischöflichen Priester-Seminare im Jahre 1893 unter 202 Alumnen nur 37 Deutsche gezählt wurden, während die Zahl der deutschen Pfarrkinder dieser Diözese weit über 600,000 beträgt. „Nicht vier Wochen könnte es ein Deutscher, der seiner Nationalität treu bleiben wollte, im Budweiser Priesterseminare aushalten" schreibt Gehre in seinem Buche über deutsche Sprachinseln, und in dem Priesterseminare zu Olmütz ist es wahrlich nicht

viel besser. Daß die in rein deutsche Gegenden versetzten tschechischen Cooperatoren und Pfarrer dort tschechische Werbearbeit verrichten, wenn es nur irgendwie möglich wird, ist selbstverständlich und lehrt auch die tausendfältige Erfahrung. Insbesondere verderblich aber ist ihr Wirken an der Sprachgrenze, wo sie nur allzu oft noch unterstützt durch tschechische Lehrer das Zustandekommen slawischer Mischheiraten vermitteln und es durch Beeinflussung der Weiber zu slawischer Kindererziehung, durch Wühlereien bei den Ortsschulrats- und Gemeindewahlen, sowie in diesen Körpern selbst es oft überraschend schnell zustande bringen, eine deutsche Schule zuerst in eine utraquistische (gemischtsprachige) und weiterhin in eine rein slawische umzuwandeln. Durch Vertschechung des Gottesdienstes und der Gemeindevertretung unter pfarrherrlicher Patronanz wird dann das endgültige Schicksal einer solchen Gemeinde und ihr dauernder Abfall zum Slawentume besiegelt. Jetzt leisten die Gemeinden verzweifelten Widerstand, da sich das Nationalgefühl mächtig gekräftigt hat.

Wenn die tschechischen Geistlichen es den Deutschen unmöglich machen wollen in ihrer Muttersprache zu Ihrem Gott zu beten, werden diese Mittel und Wege finden, dies trotzdem zu thun. Der Protestantismus, der in Böhmen mit Feuer und Schwert unterdrückt wurde, hat noch tiefere Wurzeln als mancher glaubt. Wer in vielen Häusern, die als höchstes Heiligtum aufbewahrten alten Bibeln der Vorfahren gesehen hat, weiß, daß der evangelische Gedanke nur des befruchtenden Regens bedarf, um zu reicher Saat aufzugehen. Wie der evangelische Glaube der Hort der reinen Lehre ist, ist er auch der sicherste und beste Hort des deutschen Volkes.

Ganz wie der katholische Klerus, war und ist noch immer der größtenteils tschechisch gesinnte Adel bemüht, den Tschechen nicht nur bei Hofe in Wien und in allen Vertretungskörpern mit allem Nachdrucke beizustehen, sondern ihnen auch durch die Macht seines Reichtumes und den tschechisierenden Einfluß seiner Beamten und des angestellten tschechischen Dienerpersonales und andere sich darbietende Agitationsmittel alle mögliche Förderung angedeihen zu lassen. Fürst Schwarzenberg, dessen enormer Grundbesitz im Volksmunde das „Königtum Schwarzenberg“ genannt wird, thut sich auf diesem Gebiete besonders hervor — vielleicht meint er in einem autonomen Königreiche Böhmen im tschechischen Landtage noch eine beherrschendere Rolle spielen und die Steuergesetze und Steuerpraxis dort noch günstiger für sich gestalten zu können als dies ohnehin jetzt der Fall ist, denn der außerordentlich reiche Grundherr ist mit seinen Grundstücken viel billiger und günstiger bezüglich der Grundsteuerleistung einklassiert als die ärmsten Bauern!

Nach der Niederlage Oesterreichs im Jahre 1866 wurde der sächsische Minister a. D. und Preußenfeind Graf Beust nach Wien als Reichskanzler und Minister des Aeußeren berufen, welcher das Zustandekommen des österreichisch-ungarischen Dualismus herbeiführte. Die westliche Reichshälfte war demgemäß nicht nur aus ihrem bis-

herigen Verhältnisse zu Ungarn herausgerissen, sondern was für die Deutschen viel wichtiger und verhängnisvoller war, auch aus der mehr als tausendjährigen, ununterbrochen bis dahin fortbestandenen organischen und politischen Verbindung mit dem deutschen Reiche und dem deutschen Volke losgetrennt. Der Staat hatte somit eine ganz andere politische Gestaltung angenommen, seine Interessen und Machtverhältnisse waren verschoben und die Deutschen in diesem Staate, ausgestoßen aus der bisherigen wenn auch nur losen Gemeinbürgerschaft mit den Deutschen im Reiche, inmitten der ihnen seit jeher nicht wohlgesinnten fremden Volksstämme auf sich selbst und auf den guten Willen der Regierung allein angewiesen.

Damals hatten die Tschechen wieder einen besonderen Eifer in der Pflege der allslawischen Zusammengehörigkeitsidee und gaben sich durchaus keine Mühe, dieselbe zu verbergen; Dr. Rieger mit einigen Genossen besuchten vielmehr möglichst auffällig die ethnographische Ausstellung in Moskau, und hielt dort eine öffentliche Rede über die Zugehörigkeit des tschechischen Stammes zum Allslawentume und über die Bereitwilligkeit desselben, seine slawische Mission auf dem westlichen Posten zu erfüllen. Diese nationale Pilgerfahrt im Zusammenhange mit dem an Kaiser Napoleon III. von Prag aus gerichteten bekannten tschechischen Memorandum, worin Dr. Rieger demselben die Leichtigkeit, mit der eine französische Armee von den Vogesen nach Prag und von da nach Berlin gelangen könnte in der einladendsten Weise vor Augen führte und somit Frankreich offen zum Kriege gegen Deutschland aufforderte, in welchem ihm die Hilfe des Tschechentumes sicher sei, zeigten so recht deutlich und lehrreich, daß der Deutschenhaß der Tschechen sich das Ziel gesteckt habe, nicht nur das Deutschtum in Oesterreich auf Tod und Leben unversöhnlich und rastlos zu bekämpfen, sondern daß die Tschechen auch als Bindeglied zwischen den Franzosen und den Russen zu dem Zwecke dienen wollen, um dem Deutschtum im Reiche den Todesstoß zu versetzen, und sich so von dem Alp des sie bedrohenden Allgermanismus, der sie unausgesetzt beunruhigt, befreien zu können. Die Tschechen träumen heute nicht mehr allein davon, ein tschechisches Nationalstaatswesen in Böhmen, Mähren und Schlesien zu errichten, sondern ihr Streben geht dahin, auch die deutschen Alpenländer mit Hilfe des ihnen vom Süden in die Hände reichenden Slawentumes zu verslawen und solchergestalt die slawische Herrschaft vom Fichtelgebirge bis an die Adria, wie selbe unter Ottokar II. eine Weile thatsächlich bestand, noch einmal herzustellen.

Nach dem sogenannten Ausgleiche mit Ungarn war für die westösterreichischen (westleithanischen) Länder die Dezemberverfassung ausgearbeitet und vom Kaiser gebilligt worden, in der man — sei es auf höheren Wunsch und Befehl, oder aus unverantwortlichem Leichtsinne und angeborenem Weltbürgertumsdusel unterlassen hatte, die deutsche Sprache als Staatssprache gesetzlich zu erklären, obwohl doch die Staatssprache schon seit Maria Theresias Zeiten unausgesetzt

die deutsche gewesen war, und nach der Trennung von Ungarn den Deutschen ausgesprochenermaßen die politische Führerrolle in Westleithanien zugedacht und zugewiesen blieb. Dagegen stand im Paragraph 19 dieser Verfassung, daß allen Volksstämmen des Reiches das gleiche Recht auf den ungehinderten Gebrauch ihrer Sprache und der Schutz sowie die freie Entfaltung und Entwicklung ihrer Nationalität gewährleistet sei. — Wahrlich eine zweischneidige und verhängnisvolle Bestimmung für die Deutschen, in ihrer kautschukartigen Dehnbarkeit und nebelhaften unwißlosen Unbestimmtheit, insbesondere aber auch mit Rücksicht auf den Mangel einer gesetzlichen Regelung der Frage über die Staatssprache! — War es denn möglich, die künftigen Verwicklungen und Gefahren, die hieraus entspringen mußten und zwar einerseits für die Deutschen, andererseits aber auch für den Staat nicht vorauszusehen? — Oder hat man sie vorausgesehen und wollte mit Absicht diese Pandorabüchse sich bereit gestellt wissen, um bei gelegener Zeit sie öffnen und die Slawen gegen die Deutschen ausspielen zu können? — — Das mit so großen Erwartungen deutscherseits begrüßte Bürgerministerium getraute sich nicht, ergänzende deutsche Schutzgesetze zu schaffen oder doch deren Schaffung zu versuchen, offenbar weil es sich nach oben hin nicht sicher genug wußte und den Haß der Tschechen fürchtete. Trotzdem war es nur von kurzer Dauer und es folgte alsbald wieder ein sogenanntes Ausgleichsministerium unter dem polnischen Grafen Potocky, welches aber mit den Tschechen, weil dieselben allzuhohe Ansprüche stellten, nicht handelseines werden konnte. Potocky, der zu gewissenhaft war, um den Tschechen die kaum sanktionierte und warm gewordene Verfassung zum Zerreißen hinzugeben, wurde durch das deutschfeindliche Ministerium des feudal-förderalistisch gesinnten Grafen Hohenwarth abelöst, wie es schien, zu dem Zwecke, um den durch die Siege der reichsdeutschen Heere gegen die Franzosen im Jahre 1870 begeisterten Deutschösterreichern zu Gemüte zu führen, daß es der Regierung ein Leichtes sei, den österreichischen Deutschen einen Kappzaum anzulegen und etwaigen allgermanischen oder großdeutschen Gelüsten, mögen sie nun von innen oder von außen kommen, durch die Bevorzugung der Slawen und die Auslieferung der Deutschen an eine slavische Vorherrschaft gründlich zuvorzukommen.

Graf Hohenwarth verfaßte auch ohne vieles Federlesen und Bedenken die sogenannten Fundamental-Artikel, wodurch den Tschechen in Böhmen, Mähren und Schlesien eine ähnliche Stellung wie den Magyaren in Ungarn eingeräumt worden wäre, und legte sie vorerst dem böhmischen Landtage vor, in welchem die Tschechen bereits die Mehrheit besaßen und von welcher sie auch bereitwilligst genehmigt wurden. Nun lag die Entscheidung beim Kaiser selbst, der bereits durch eine an das Ministerium gerichtete Zuschrift seinen Willen, sich zum Könige von Böhmen krönen zu lassen, kundgegeben hatte. Die Tschechen hatten demgemäß gemeint, ihre Bedingungen stellen zu können und dieselben waren wahrlich weder bescheiden noch gering,

denn durch die Genehmigung der Fundamentalartikel wäre Böhmen mit seinen partes adnexae Mähren und Schlesien aus dem Reichsverbande losgelöst, ein nahezu selbständiges Staatswesen für sich geworden, ausgestattet mit den weitestgehenden Rechten der Selbstverwaltung, Steuerbewilligung und Gesetzgebung — dies alles selbstverständlich in den Händen einer rücksichtslosen selbstbewußten tschechischen Mehrheit des Landtages. — Was hätten die Deutschen in diesem Staatswesen nach ungarischem Muster noch zu bedeuten gehabt? Sie wären zweifelsohne durch den Druck der slawischen Mehrheit und den Druck der Gesetzgebung und Verwaltung, der dieser Mehrheit ungehindert zu Gebote stand, auf kurzem Wege zermalmt und gezwungen worden, entweder auszuwandern oder ihr Volkstum aufzugeben, wie dies unter Ferdinand II. mit den Protestanten ja auch der Fall gewesen war, nur daß es sich bei diesen um ihren Glauben gehandelt hatte.

War es der rücksichtslosen Gewalt Ferdinand II. in Böhmen und Mähren möglich gewesen, den Hussitismus und Protestantismus auszurotten und die katholische Gegenreformation durchzuführen, so mußte es zweifellos jetzt dem tschechischen Nationalfanatismus im Bunde mit der österreichischen Bureaukratie, die sicher in Anwendung ihrer Mittel nicht wählerischer gewesen wären als Ferdinand II. gelingen, die deutsche Volksminderheit in den drei Ländern niederzuringen und zu entnationalisieren. Für die Bockbeinigsten und Hartnäckigsten blieb ja schließlich auch das Mittel der Auswanderung dazu dem man dieselben schon zu treiben gewußt hätte. — Man sage nur nicht, daß ein verhältnismäßig so starker Bruchteil der Bevölkerung eines Landes nicht so leicht entnationalisiert werden könne, besonders wenn derselbe einem so tüchtigen, gebildeten und selbstbewußten Volke angehört, wie dies doch Gott sei Dank das deutsche ist! — Die Bahn zur Entdeutschung war ja ohnehin schon betreten; das Deutschtum in Prag, Pilsen, dann in vielen bis dahin überwiegend deutschen Städten Mährens, sowie auch in vielen deutschen Dörfern und Sprachinseln, war dem ersten Anpralle des mit elementarer Gewalt einherstürmenden Slawentumes bereits erlegen und wie durch eine Springflut ertränkt und hinweggeschwemmt worden. Und auch anderwärts, wo die Gefahr nicht so unmittelbar drohte, standen die Deutschen rat- und thatlos gegenüber der slawischen Bewegung da. Hatten sich doch die Deutschen seit jeher in Oesterreich nicht als eine nationale, sondern nur als eine österreichische Staatspartei fühlen und benehmen gelernt — woher sollten sie nun auf einmal Kraft und Mut und zähe Ausdauer zu einem beharrlichen Widerstande nehmen? Allzulange waren sie daran gewöhnt worden, alles der weisen Fürsorge der hochlöblichen Bureaukratie und einer väterlich wohlwollenden k. k. Staatsregierung anheimzustellen, die es schon am besten wissen werden, wann es Zeit sei, ihr Volkstum zu schützen, weil ja Oesterreichs Begründung, Geschichte und alle seine Lebensbedingungen für jetzt und alle Zukunft an das Schicksal und den Bestand des Deutschtumes geknüpft seien und weil ja das deutsche Volk es seit jeher gewesen, das diesen Staat

mit seiner Arbeit geschaffen und mit seinem stromweis vergossenen Blute zusammengehalten! — Dieser Glaube stand fest wie der Glaube an das Evangelium im deutschen Volke. Ob Oesterreich wirklich ohne deutsche Einwirkung und ohne den Kitt des Deutschtums nicht fortbestehen kann, bleibt immerhin fraglich und kann möglicherweise erst durch die Erfahrungen der Zukunft festgestellt werden. Sicher aber ist, daß ein Volk, das in seinen Lebensbedingungen so hart und beharrlich von außen bedroht und angegriffen wird wie das deutsche Volk in Oesterreich, von vornherein zu beherzigen gehabt hätte, daß das Verlassen auf so unberechenbare Dinge wie die österreichische Staatsgewalt und die Staatsinteressen ein schwerer Fehler war, und daß die Deutschen in Oesterreich vielmehr seit jeher durch die Macht der Verhältnisse mehr als anderswo darauf angewiesen waren, ihre Sache in die eigene Hand zu nehmen und nur auf sich selbst und den eigenen Widerstand gegen ihre Feinde zu vertrauen. Nur wenn die Deutschen ein gleich starkes Nationalbewußtsein besaßen wie die Tschechen und dasselbe ebenso trotzig in die Wagschale der Entscheidung zu werfen wußten wie jene, konnten sie ungeschmälert behaupten, was sie im Laufe der Zeiten an nationalem Besitzstande erworben hatten. Dagegen mußten sie durch thatenloses Zuwarten und Hoffen, bis von oben wieder ein anderer deutschfreundlicherer Wind wehe und dort wieder eine bessere Einsicht platzgreife, im besten Falle, wenn auch dieser Wechsel von oben wieder eintrat und der Druck nachließ, mindestens das bleibend verloren geben, was ihnen während der Zeit der Bedrängnis entrissen worden war. Was die Deutschen bis damals und bis heute in Böhmen, Mähren und Schlesien verloren haben, wird sich schwer wieder zurückgewinnen lassen und jeder deutsche Verlust vermehrt das Schwergewicht der gegnerischen Macht, so daß es fortwährend größerer Anstrengungen bedarf, um derselben halbwegs das Gleichgewicht zu halten.

Und welches waren die Gedanken und Ideen der Regierungskreise, insoweit sie über den wechselnden Ministerien als ein bleibendes im Staate dastanden? Offenbar fehlte es schon seit langem, zum mindesten seit dem Jahre 1860 an einer eigentlichen leitenden Idee und einem festen zielbewußten Willen, denn sonst wären so verschiedenartige Systeme und Ministerien, von denen immer eines das niederriß, was das vorhergehende kaum aufzubauen angefangen hatte, in der kurzen Zeit aufeinander folgend nicht möglich gewesen. — Allerdings hatte sich auch in den Verhältnissen der österreichischen Monarchie, insbesondere seit dem Beginne der verfassungsmäßigen Regierungsform gar vieles geändert. Hatte doch der Kaiser noch im Anfang der sechziger Jahre einen deutschen Fürstentag nach Frankfurt berufen, um die deutschen Bundesverhältnisse fester und inniger zu gestalten, vielleicht auch in der Meinung, die deutsche Kaiserkrone, die Franz II. zu einer Zeit deutscher Zerrissenheit und Treulosigkeit niedergelegt hatte, wieder aufzunehmen und sich auf das Haupt zu setzen. Und nun sah sich Oesterreich, die ehemalige Präsidialmacht des

deutschen Bundes plötzlich hinausgedrängt aus demselben, besiegt von dem alten Nebenbuhler Preußen, der schon zu Maria Theresias Zeiten Oesterreich so schweres Uebel zugefügt und ihm eine schöne deutsche Provinz genommen! Die Hohenzollern waren siegreich in Deutschland emporgestiegen und Oesterreich sollte, wie ihm von deutscher Seite selbst der Rat gegeben wurde, nun seinen Schwerpunkt nach Pest-Ofen und Ungarn verlegen und die Ziele seiner Politik auf eine Erweiterung seines Einflusses und seiner Machtsphäre nach dem Osten und der Balkanhalbinsel richten, da ihm der deutsche Westen fortan verschlossen war. Die Balkanvölker waren aber slawisch. — War da nicht eine Notwendigkeit gegeben, in Oesterreich auch von dem vorwaltend deutschen nunmehr zu einem slawischen Regierungssystem überzugehen und dem Staate einen slawisch, förderalistischen Charakter zu geben, um ihn den Balkanvölkern sympatischer zu machen? — Sollte und konnte Oesterreich nach dem Bruderkampfe vom Jahre 1866 noch seiner deutschen Bevölkerung dasselbe Vertrauen schenken und in dieser hauptsächlich seine Kraft und Sicherheit suchen, oder sollte es sich nun den Slawen in die Arme werfen und in der Treue derselben sein Heil und seine zukünftige Sicherheit erblicken? — Es ist als ganz sicher anzunehmen, daß in der Wiener Hofburg derartige Erwägungen damals sehr eifrig gepflogen wurden, ja daß die österreichische Politik alles vorbereitet hatte, um im deutsch-französischen Kriege für Frankreich Partei zu ergreifen und daß nur die raschen Erfolge der deutschen Waffen die Sache wieder fallen ließen. Als aber dann vollends das siegreiche Hohenzollernhaus die Kaiserwürde in Deutschland erlangt und dieses ein mächtiger politisch und militärisch von der Nordsee bis an die Vogesen und die Tiroler Alpen geeinigter Staat geworden war, ja als großenteils die Deutschen in Oesterreich ohne Rücksicht auf die Empfindungen und Empfindlichkeiten, die dadurch in der Wiener Hofburg hervorgerufen wurden, dem neu- und wiedererstandenen deutschen Reiche offen und rückhaltslos ihre Sympatien kundgaben und sich der Erfolge des deutschen Volkes freuten, als ob kein Bruderkrieg des Jahres 1866 dazwischen gelegen wäre — da war es immerhin menschlich natürlich und begreiflich, daß in Wien an leitender Stelle an eine Wendung der Politik zugunsten der Slawen schon damals ernstlich gedacht werden konnte. Das eigene deutsche Volk, auf das bisher alle Habsburger sich in ihrer Vergrößerungspolitik gestützt hatten, das sie als ihr Stammvolk betrachtet hatten — dieses selbe deutsche Volk war nun zu einem Gegenstande der Sorge, wo nicht des Mißtrauens, ja sogar vielleicht zu einer Gefahr für die Zukunft Oesterreichs geworden! — So wenigstens mochte damals und mag auch heute noch in höchsten Kreisen Oesterreichs die Sache betrachtet werden. Es mußten offenbar auch Befürchtungen in der Wiener Hofburg vorhanden sein, ob Preußen-Deutschland sich nun mit den erzielten Erfolgen begnügen und nicht vielmehr nach einer Erweiterung der deutschen Reichsgrenzen entsprechend den früheren Ueberlieferungen und Verhältnissen streben,

und daher vor allem Böhmen in sein Machtbereich zu ziehen suchen werde. Und wenn dies in einem neuen Kriege ähnlich wie 1866 hätte versucht werden wollen, waren da nicht Zweifel am Platze, ob Oesterreichs Regierung sich unter allen Umständen auf die Treue seiner deutschen Unterthanen in Böhmen, Mähren und Schlesien verlassen könnte? Das Gesetz der Schwerkraft und der Anziehung, welche durch die großen Körper auf die kleineren ausgeübt wird, bringt sich bekanntlich nicht nur astronomisch und physikalisch, sondern auch politisch sehr oft im Entwicklungsgange der Völker und Staaten zur Geltung. War daher nicht eine Politik der Vorbauung am Platze? Konnte man nicht dem künftigen Vorschreiten des Germanentumes gegen Südosten einen Strich durch die Rechnung machen, indem man das Slawentum auf Kosten des Deutschtums in Oesterreich zu heben und zu stärken bestrebt war und solchergestalt das letztere lahm legte? Mit einem Worte: War es den geänderten Verhältnissen gemäß nicht angezeigt, das bisherige Deutsch-Oesterreich zu einem slawischen Oesterreich umzugestalten und dem Slawentume die Mission als treibende Kraft und der Pflege und Hütung der österreichischen Staatsidee zuzuweisen? — — Allein dieser Weg führte zunächst zur Förderalisierung der österreichischen Länder, also zur Zerschlagung des Reiches in einzelne Ländergruppen, welche unter sich und mit einer kümmerlich fortbestehenden Zentralgewalt nur lose zusammenhängen würden, denn nur so konnte das Deutschtum aus seinem organischen Zusammenhange und seiner gemeinbürgschaftlichen Zusammengehörigkeit gerissen, seiner bisherigen Kraft beraubt und zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt werden. Nun war aber und bleibt auch heute noch immer gar sehr zu erwägen, ob durch die förderative Zerlegung der westleithanischen Länder Oesterreichs nicht gerade die Gefahr größer und jenes nur von ferne vermutete Unheil sicherer heraufbeschworen würde, denn offenbar müsse sich die Anziehungskraft und die geschichtliche Ueberlieferung gegenüber einem in seine ehemaligen Teile zerlegten Oesterreich seitens des mächtigen deutschen Nachbarreiches viel stärker geltend und fühlbar machen, als gegenüber dem heutigen westleithanisch-österreichischen Gesamtstaate. Je kleiner der Körper, um so mehr verfällt er in den Bannkreis des großen neben ihm. Und wäre nicht die Enterbung des deutschen Volksstammes in Oesterreich von seinen wohlerworbenen Rechten und die, wenn auch von der Regierung nicht gewollte so doch, wenn der Stein einmal ins Rollen gekommen, von ihr kaum mehr zu hemmende gewaltsame Entnationalisierung und Unterdrückung der Deutschen in den Sudetenländern gar sehr geeignet, eine mächtige nationale Erhebung nicht nur unter diesen selbst, sondern auch einen Sturm der Entrüstung und der Teilnahme für die leidenden Stammesgenossen in ganz Deutschland hervorzurufen, der dann zu politischen Verwicklungen und weiterhin sogar zum Kriege führen und in einen Entscheidungskampf zwischen dem gesamten Slawentume mit dem Germanentume ausarten könnte. Würde das Haus Oesterreich in einem solchen Kriege nicht vor eine Lebensfrage gestellt, deren

Beantwortung durch das Schicksal niemand auf Erden auch mit nur einiger Wahrscheinlichkeit berechnen kann? Und schließlich: Hatte nicht Oesterreich von Rudolf I., dem Begründer des Hauses Habsburg, auf deutscher Grundlage aufgebaut, von seinen größten und weisesten Regenten insbesondere der Kaiserin Maria Theresia und Josef II. wie auch Franz II. im deutschen Geiste und mit der deutschen Staatssprache regiert und verwaltet, bisher allen Stürmen und den schwersten hartnäckigsten Kriegen getrotzt und war aus ihnen zuletzt immer ungeschwächt hervorgegangen, während für die Lebensfähigkeit eines slawischen Oesterreichs gar keine Erfahrungen vorliegen und ein solches jedenfalls erst die Belastungsprobe auf seine Widerstandskraft zu bestehen und den Nachweis seiner Lebensfähigkeit zu erbringen hätte? — —

Die Entscheidung des Kaisers fiel schließlich demgemäß gegen die Fundamentalartikel aus und mit der Nichtsanktionierung derselben unterblieb auch die feierliche Königskrönung in Prag, mit der man vielleicht einen Schachzug gegen die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches beabsichtigt hatte und fiel auch das Ministerium Hohenwarth. Zu dieser glücklichen Abwendung einer großen Gefahr hatte der einmütige entrüstete Widerspruch der Deutschen in Oesterreich, der schließlich auch Unterstützung durch die von Seite der Magyaren zur Geltung gebrachten staatsrechtlichen Einwendungen erhielt, vieles beigetragen, aber ohne Zweifel waren es auch Erwägungen der auswärtigen Politik, welche zu dieser Entscheidung drängten. Der Sturm des Slawentumes war wieder einmal abgewehrt und das deutsche Ministerium Auersperg kam ans Ruder. Dieses schuf leidlich geordnete Verhältnisse, in politischer Beziehung wenigstens, während seine volkswirtschaftliche Thätigkeit sich keineswegs loben läßt. Es wurden für den Wiener Reichsrat die direkten Wahlen eingeführt und derselbe dadurch unabhängiger von den Landtagen gemacht. Nun konnten die deutschen Wähler in Böhmen und Mähren doch ihre Abgeordneten nach Wien schicken, unbehindert durch den gegenteiligen Beschluß des böhmischen Landtages und unberührt durch die auch nun fortgesetzte Abstinenzpolitik der Tschechen gegenüber der Reichsverfassung und dem Reichsrat. Allerdings wurden auch unter diesem Ministerium weitere kräftige Maßregeln unterlassen und Gesetze nicht geschaffen, wodurch einer Wiederholung der kaum abgewendeten Gefahr, und einem künftigen Siege der slawischen Sondergelüste erfolgreich hätte vorgebeugt werden können. Dieses Ministerium verlangte geradeso wie das Bürgerministerium von dem deutschen Volke die größte Selbstbeschränkung und die Verzichtleistung auf jede nationale Politik — die alte absolutistische Schablone des farblosen Nur-Oesterreichertumes wurde auch jetzt in Anwendung gebracht und somit das Deutschtum leider nicht von innen heraus wiederhergestellt und gegen das Slawentum widerstandsfähiger gemacht, denn wollte man das und wollte man sich selbst auf die Dauer sichern, so hätte man eine kräftige deutschnationale Regung und Volkserziehung nicht nur gestatten,

sondern derselben geradezu alle Schleußen öffnen sollen und müssen. So aber fürchtete das Ministerium sich offenbar vor dem Vorwurfe einer deutschen Parteiherrschaft, der freilich trotzdem oft genug von den Tschechen erhoben wurde, und ebenso fürchtete es durch eine entschiedenere deutschnationale Politik den unentbehrlichen Rückhalt nach oben zu verlieren. Die Errichtung des deutschösterreichischen Bündnisses, welches naturgemäß kräftigend auf die Stellung der Deutschen in Oesterreich auch nach innen hätte wirken müssen, hat diesen den erhofften Schutz bisher nicht gebracht, obwohl sie mit vollem Vertrauen jederzeit kräftigst für dasselbe eintraten; es schien vielmehr, daß dadurch wieder das beginnende deutsche Volksbewußtsein und die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer kräftigen Bethätigung der nationalen Kleinarbeit und Selbsthilfe eingeschläfert, dagegen aber die Slawen zu noch größeren und erfolgreicheren Anstrengungen für ihr Volkstum angespornt wurden. Durch die Besitznahme von Bosnien und der Herzegowina, die seitens der österreichischen auswärtigen Politik unter dem Widerstreben der Deutschen vorgenommen wurde, stiegen sichtlich wieder die Aussichten und der Einfluß der Slawen, besonders nach obenhin. Die Mehrung der habsburgischen Macht fiel dort umsomehr ins Gewicht, weil sie angesichts des Verlustes von Lombardo-Venetien und der Stellung in Deutschland die einzige Ersatzleistung bot. Der Gedanke, durch eine Schaffung slawischer Ländergruppen in Oesterreich dieses den Balkanslaven sympathischer zu machen, tauchte wieder stärker auf. Dies war der Grund, daß das Ministerium Auersperg entlassen und Graf Taaffe berufen wurde, und daß dessen Justizminister Stremeyer am 19. April 1880 eine Sprachenverordnung behufs teilweiser Erfüllung der slawischen Wünsche erließ. Die Tschechen verlangten nämlich, daß auch in den geschlossenen deutschen Sprachgebieten für den Fall, daß dort eingesprengte Tschechen eine Gerichtsverhandlung haben, einer Eintragung in ein öffentliches Buch (Grundbuch u. a. m.) oder sonst einer behördlichen Amtshandlung bedürfen, dies alles für sie in tschechischer Sprache zu haben sei, daß also die Gerichts- und sonstigen k. k. Behörden auch tschechische Zuschriften annehmen und tschechisch erledigen müssen — mit einem Worte, daß alle Behörden in den rein deutschen Gegenden zweisprachig sein müssen. Ein Bedürfnis hiefür lag in den seltensten Ausnahmen vor, weil solche in deutschen Gegenden eingesprengt lebende Tschechen sicher der deutschen Sprache soweit mächtig waren, um eine deutsche Verhandlungsschrift verstehen und einer deutschen Amts- oder Gerichtshandlung folgen zu können. Den Tschechen war es mit dieser Forderung am wenigsten um die Erfüllung eines thatsächlich vorhandenen Bedürfnisses, sondern vielmehr um die Durchbrechung und Zerstörung des geschlossenen deutschen Sprachgebietes zu thun, denn dieses war ihnen seit jeher ein Gräuel, weil sie Böhmen als ganz den Tschechen gehörig betrachtet wissen und den Begriff eines rein deutschen Besitzstandes in Böhmen nicht anerkennen wollten. Daß das tschechische Volk, besonders infolge der überstürzt und über

das Bedürfnis errichteten Mittelschulen eine große Menge mittelmäßiger Intelligenzen hervorbrachte und fortgesetzt hervorbringt, die bei dem geringen Vorhandensein tschechischer Großindustrien und anderer Gelegenheiten unterzukommen, sich vornehmlich auf die Erlangung von Staatsämtern werfen und daher das ämterhungrigste Volk in Oesterreich genannt werden muß, kam hiebei ebenfalls in Betracht, denn wenn man die Zweisprachigkeit bei den sämtlichen bisher deutschen Behörden durchsetzte, dann waren für eine Menge strebsamer Tschechensöhne in deutscher Gegend Stellen offen, da die deutschen Beamten in den seltensten Fällen tschechisch sprechen und schreiben und die deutschen Gymnasial- und Hochschüler ebenfalls das Studium der tschechischen Sprache verschmähen. Wäre aber der Beamtenstand einmal völlig tschechisiert, dann hätten auch tschechische Advokaten in deutschen Gegenden ein weites Feld ihrer Thätigkeit und alles in allem wäre ein ungeheurer entscheidender Schritt zur weiteren Tschechisierung deutschen Gebietes nach vorwärts gethan. Freilich bleibt noch der Einwand, daß die Deutschen ja den meisten aus der Zweisprachigkeit der Aemter hervorgehenden Gefahren und Nachteilen entgehen können, wenn sie, beziehungsweise die Gymnasial- und Hochschüler auch tschechisch lernen und daher den staatlichen Anforderungen in vollem Umfange gerecht werden. Dem entgegen ist jedoch die Thatsache festzustellen, daß der deutsche Schüler die tschechische Sprache sehr schwer vollkommen zu erlernen vermag, daß er mit Unlust daran geht, weil er in derselben keine der großen Welt- und Kultursprachen, sondern nur eine untergeordnete Sprache, die nur von höchstens sechs Millionen gesprochen wird, sich erwirbt und endlich, was die Hauptsache ist, daß die tausendfältige Erfahrung in Böhmen, Mähren und Schlesien gezeigt hat, daß die Zweisprachigkeit oder der sogenannte Utraquismus fast immer nur eine Uebergangsstufe zur völligen Slawisierung bedeutet, und daß den Deutschen in diesen Ländern, die ihr Volkstum bewahren wollen, fast die Pflicht erwächst, mit Hintansetzung allfälliger wirtschaftlicher Vorteile ihre Kinder rein deutsch zu erziehen und die Erlernung des Tschechischen bei denselben hintanzuhalten.

Durch die Stremeyersche Sprachverordnung nun wurde verfügt, daß in ganz Böhmen, also auch im deutschen Sprachgebiete slawische Eingaben angenommen und slawisch erledigt werden mußten, ebenso daß bei Strafverhandlungen in der Sprache des Angeklagten zu verhandeln war, daß Eintragungen in die öffentlichen Bücher, wenn in tschechischer Sprache begehrt, auch in derselben vorgenommen werden mußten. Nach dieser Verordnung wurde einem bloß der deutschen Sprache mächtigen Geklagten schon der Zwang auferlegt, eine ihm unverständliche tschechische Klage zu beantworten — also sich hiezu eines der tschechischen Sprache mächtigen Vertreters zu bedienen. Durch die Gestattung tschechischer Eintragungen in die öffentlichen Bücher wurde die Verständlichkeit derselben für deutsche Interes-

senten aufgehoben, also wiederum ein Nachteil und Zwang für die deutschen Bewohner geschaffen. Der Haupteinwand aber, der sich schon gegen jene erste Stremeyersche Sprachenverordnung richtete, war der, daß sich das Ministerium die Regelung einer so wichtigen, nur im Gesetzgebungswege zu entscheidenden Frage durch eine bloße Verordnung anmaßte, und dadurch künftigen viel schärferen Eingriffen slawisch gesinnter Ministerien Thür und Thor öffnete; und daß ferner der Begriff der landesüblichen Sprache so zurecht gelegt wurde, wie ihn die Tschechen auffaßten, daß nämlich das tschechische im ganzen Lande landesüblich sei, während doch thatsächlich im geschlossenen deutchen Sprachgebiete von Böhmen die Bevölkerung reiner deutsch ist und geringere Bruchteile tschechischer Minoritäten vorkommen, als in anderen deutschen Kronländern Oesterreichs, inbesondere als in Wien und Niederösterreich, wo deshalb logischerweise das tschechische auch landesüblich erklärt werden müßte. Von der heutigen Badenischen Sprachenverordnung unterschied sich jene erste hauptsächlich dadurch, daß sie nicht verlangte, daß alle Beamten des tschechischen mächtig sein müßten, sondern nur, daß dem vorhandenen Bedürfnisse nach, ein oder mehrere des tschechischen mächtige Beamte bei jedem Gerichte da seien, ferner daß sie nur die richterlichen und politischen Beamten betraf und insbesondere dadurch, daß sie die innere Amtssprache, das ist den Verkehr der Behörden unter sich und mit den Oberbehörden deutsch beließ. Trotzdem wurde schon diese erste Stremeyersche Verordnung von allen Deutschen Oesterreichs als eine Demütigung und Schädigung des Deutschtumes bitter und schmerzlich empfunden; allein das Volk wurde damit beschwichtigt, daß diese Verordnung eine unausweichliche Notwendigkeit gewesen sei und von einem immer verläßlich deutsch gewesenen Minister sicher nicht erlassen worden wäre, wenn nicht höhere deutsche Interessen und Zwecke dies unerbittlich gefordert hätten. — Allein diese Voraussetzung wurde bald hinfällig, denn als der deutsche Minister die deutschfeindliche Verordnung erlassen hatte, wurde er doch bald kaltgestellt und ein Tscheche kam an seine Stelle. Graf Taaffe war seit jeher ein Feind des Deutschtums gewesen, dabei war er ein Cyniker auch in der Politik, der sich gerne mit faulen Witzen über die schwierigsten politischen Verhältnisse aussprach, alles mit einer Art Galgenhumor behandelte, und dabei mit großer Ausdauer an der Unterminierung und Schwächung des Deutschtumes in Oesterreich arbeitete. Er hatte die Tschechen endlich in den Reichsrat gebracht — dieselben waren, allerdings nur unter einer tschechisch-staatsrechtlichen Rechtsverwahrung gekommen, weil sie hofften unter diesem Ministerium, das sich vor allem die Abbröcklung und Zersetzung der deutschliberalen Partei, welche über 110 Mann stark im Abgeordnetenhause saß, und daher auch als Opposition immerhin von großer Bedeutung war, zur nächsten Auf-

gabe gesetzt hatte, langsam aber sicher endlich zum Ziele ihrer Wünsche zu kommen. Es wurde der eiserne Ring der Regierungspartei gebildet und zwar aus dem Polenklub, dem Tschechenklub, den Slovenen und dem Klub des Grafen Hohenwarth, in welchem sich auch die klerikalen deutschen Abgeordneten der Alpenländer für das ihnen versprochene Linsengericht der konfessionellen Schule willig der slawischen Mehrheit gegen ihre deutschen aber liberalen Volksgenossen zur Verfügung stellten. Die deutschliberale Opposition hinderte den Grafen Taaffe zwar vor allzuburschikosen staatsrechtlichen Versuchen, aber was sie nicht hinderte oder auch nicht hindern mochte und zwar durch ein entschiedeneres Vorgehen, war die zunehmende Slawisierung in Böhmen und Mähren und zwar vorerst auf dem Gebiete des gesamten Schulwesens, sodann aber auch in den Aemtern und den deutschen Gemeinwesen. Die Prager Universität war bereits 1882 geteilt worden; tschechische Mittelschulen, vom Staate errichtet, schoßen überall, selbst in bis dahin rein oder überwiegend deutschen Städten wie Pilze empor, und brachten mit ihren fanatisch-agitatorischen Lehrkörpern und sonstigem Anhange das Zünglein der Wagschale zu gunsten des von der Regierung patronisierten Tschechentumes immer mehr ins Schwanken. Die tschechischen Staatseisenbahn- und Privatbeamten halfen redlich mit, tschechische Gewerbetreibende wurden in die deutschen Städte gezogen und beschäftigt, tschechische Sparkassenvereine dort eingerichtet und mit schönen Gebäuden und tüchtigen Agitationskräften für die slawische Sache versehen — die tschechische Geistlichkeit hatte längst überall tüchtig vorgearbeitet und den slawischen Acker gedüngt, so daß es nun gelang, den Deutschen besonders in Mähren die meisten Städte des Landes, die seit Menschengedenken deutsch waren, im Handumdrehen zu entreißen.

Auch in den mährischen Landgemeinden und zwar sowohl im geschlossenen deutschen Sprachgebiete als in den deutschen Sprachinseln vollzog sich, wenn auch etwas langsamer, der Tschechisierungsprozeß. Das ehemals rein deutsche Brünn hatte 14 rein deutsche Dörfer in seiner Umgebung, jetzt wurde Brünn selbst teilweise und alle diese Dörfer bis auf zwei, welche deutsch geblieben sind, fast gänzlich vertschecht. Im deutschen Sprachgebiete von Wischau und Austerlitz sind von 30 deutschen Orten nur 8 übrig geblieben und haben diese ihren Zusammenhang mit dem deutschen Sprachgebiete im mährischen Norden verloren. Die große deutsche Sprachinsel von Iglau hatte früher 130 deutsche Dörfer, jetzt wurden 80 derselben vertschecht und in Iglau selbst nistete sich das Tschechentum bedenklich ein. In der Sprachinsel von Olmütz sind 30 deutsche Dörfer tschechisiert worden, Olmütz selbst, früher rein deutsch, wurde immer mehr tschechisch gemischt und wird voraussichtlich bald den Weg so vieler anderer deutscher Städte Mährens bis zur völligen Tschechisierung zurückgelegt haben. In den geschlossenen deutschen Sprachgebieten des Südens und Nordens von Mähren an der niederösterreichischen und schlesischen Grenze sind ebenfalls 60 Dörfer teils slawisch, teils ge-

mischt worden. Diese Sturmflut hat jetzt gottlob ihren Höhepunkt erreicht und bricht sich an der Kraft der von der nationalen Not gestählten deutschen Bevölkerung, die sich allenthalben fest zusammenschließt und sich dem Tschechentume mutig entgenwirft.

In Böhmen, wo Prag und Pilsen längst tschechische Mehrheiten erlangt hatten, wuchsen dieselben beständig mehr an und schmolz das Deutschtum zusammen, in Budweis arbeiteten die Tschechen, unterstützt vom Fürsten Schwarzenberg fieberhaft und kamen immer mehr vorwärts. Die Sprachinseln von Gitschin mit 10 deutschen Dörfern und jene von Pardubitz mit 12 deutschen Dörfern gingen gänzlich verloren. Ebenso gingen einzelne deutsche Dörfer längs der ganzen langgestreckten Sprachgrenze vom Süden des Böhmerwaldes bis an die nordöstliche Grenze an der preußischen Grafschaft Glatz ganz an das Slawentum verloren oder wurden teilweise vertschecht. Doch war hier der Widerstand der deutschen Bewohner gegen das eindringende Slawentum ein viel zäherer und daher erfolgreicherer, so daß die Verluste im geschlossenen deutschen Sprachgebiete Böhmens nicht so rasch und fast kampflos erfolgten. Am meisten schadete dem deutschen Sprachgebiete im industriereichen Norden und in den Kohlenrevieren des Nordwestens die immer mehr zutage tretende und von den Tschechen noch künstlich gesteigerte Einwanderung dürftiger tschechischer Arbeiterfamilien und lediger Arbeiter aus dem tschechischen Innern des Landes, wo es bloß Ackerbau und daher weniger Verdienst und Arbeitsgelegenheit gab als im deutschen Sprachgebiete. Diese tschechischen Einwanderer im deutschen Norden und Nordwesten wurden von ihren Stammesgenossen angefeuert, ihre Kinder ja nicht deutsch werden zu lassen, sie in keine deutschen Schulen zu schicken, sondern die Errichtung tschechischer Minoritätsschulen, die nach den Gesetzen vorgesehen waren, zu verlangen. So wurden die tschechischen Arbeiterfamilien die gefährlichsten Pionniere des Slawentumes im rein deutschen industriereichen Norden und die tschechischen Schulvereine waren überall flink und zudringlich zur Hand, um außer den Minoritätsschulen, zu denen die deutschen Gemeinden gesetzlich gezwungen waren, noch andere zu errichten, die dann, wenn man die erforderliche Schülerzahl zusammengetrommelt hatte, mit Hilfe der den Tschechen immer willigen Behörden ebenfalls den deutschen Gemeinden aufgehalst wurden. Der deutsche Schulverein, ein nationaler Schutzverein der Deutschen vermochte diesem teils aus wirtschaftlichen Verhältnissen, teils aus der weitaus größeren nationalen Rücksichtslosigkeit der Slawen rührenden Rückgange des Deutschtumes in viel zu wenig ausreichendem Maße zu steuern, immerhin hat er Hervorragendes geleistet und Dutzende von deutschen Schulen und deutschen Dörfern verdanken seiner Unterstützung, daß sie dem Tschechentume stand halten konnten.

Im Wiener Reichsrat wurden deutscherseits Versuche gemacht, dem beständigen Rückgange des Deutschtumes dadurch zu steuern, daß die deutsche Sprache auch jetzt noch gesetzlich zur Staatssprache erklärt und dadurch mit einer größeren Autorität und Schutzwehr umgeben

werde, allein weder Regierung noch die Parlamentsmehrheit nahmen von diesen Versuchen ernstlich Notiz — die betreffenden Anträge würden nicht einmal zur Ausschußberatung zugelassen. Natürlich — was man deutscherseits im Jahre 1867 unterlassen hatte, war jetzt, wo die Halbheiten und zaghaften Rücksichtnahmen auf slawische Empfindlichkeiten der damaligen deutschen Regierungen und Parlamentsmehrheiten bereits so reichliche Früchte für die Slawen getragen hatten, nicht mehr nachzuholen.

Die Deutschen stellten infolge dieser immer unleidlicher sich gestaltenden Verhältnisse die Forderung, daß Böhmen in einen rein deutschen und in einen tschechischen Verwaltungsbezirk geteilt werde, um auf solche Weise endlich Frieden und Schutz in dem ihnen noch verbliebenen sprachlichen Besitzstande zu finden, und traten, um dieser Forderung mehr Nachdruck zu verleihen, aus dem böhmischen Landtage aus, wo ohnehin auf sie fast gar keine Rücksicht genommen und alle Verhandlungen in den Ausschüssen sowie offener Sitzung tschechisch geführt wurden, so daß der Landtag mehr einem tschechischen Konventikel als einer Landesvertretung, in der auch die Abgeordneten von mehr als zwei Millionen Deutscher saßen, ähnlich geworden war. Dadurch wurde Graf Taaffe etwas aus seiner jovialen Gemütlichkeit aufgeschreckt und er sah sich genötigt, Ausgleichsverhandlungen zwischen den nun endlich Ernst zeigenden Deutschen und den Tschechen einzuleiten, in denen eine Abgrenzung der Bezirks- und Kreisgerichtssprengel nach der Nationalität und die Revision der Sprachenverordnung Stremeyer'schen Angedenkens vom Jahre 1880 in Beratung gezogen wurde. Es kam zu einer teilweisen Einigung, welche in den sogenannten Ausgleichspunktationen niedergelegt, und worin dem deutschen Verlangen nach nationaler Sonderung einigermaßen Rechnung getragen wurde, durch die Bewilligung rein deutscher Gerichts- und Kreisgerichtsbezirke. Demgemäß erschien am 3. Februar 1890 eine Verordnung des Justizministers Grafen Schönborn (ebenfalls eines tschechisch gesinnten Hochadeligen aus deutschem Geschlechte), worin die Einsetzung von nationalen Abgrenzungskommissionen und die Zerlegung des Prager Oberlandesgerichtes in eine deutsche und eine tschechische Gruppe von Räten und endlich bezüglich der Besetzung von Beamtenstellen angeordnet wurde, daß bei Ausschreibung solcher Posten, für welche dies voraussichtlich dem wirklichen Bedürfnisse nicht entsprechen würde, von dem Erfordernisse der Kenntnis beider Landessprachen abgesehen werden könne. Hiemit war also selbst von Seite des gewiß nicht deutschfreundlichen Ministeriums des Grafen Taaffe und seines tschechisch-feudalgefärbten Justizministers Schönborn, die in ihrem aufklärenden Werte nicht zu unterschätzende Anerkennung ausgesprochen, daß es thatsächlich ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet in Böhmen gibt und daß sich in diesem Gebiete die deutsche Amtierung ohne jeden Schaden für die Rechtspflege durchführen lasse.

Allein auch diese von den tschechischen Vertretern und der Regierung bewilligten Erleichterungen für die Deutschen sollten bald zu Wasser werden. Die tschechische Unversöhnlichkeit und der fanatische, deutschfeindliche Größenwahn ließen die Verwirklichung nicht zu, denn bei den Neuwahlen für den Reichsrat und Landtag wurde die gesamte alttschechische Partei, die in diese Ausgleichsverhandlungen eingetreten war, hinweggefegt und durch die noch radikalere und deutschfeindlichere jungtschechische ersetzt. Die tschechische Nation wollte also nicht den Frieden, sondern den Krieg — den Krieg bis auf's Messer gegen die deutsche Nation, welche freilich in diesem Kriege bisher stets der schwächere und verlierende Teil gewesen war! Damit wurde das ganze Ausgleichswerk hinfällig, die Abgrenzung der Gerichtssprengel unterblieb, und es wurde nun endlich den vertrauensseligsten und hofrätlichst gesinnten Deutschen in Böhmen klar, daß sie sich auf keine Versprechungen ja selbst auf keine bindenden Erklärungen der Regierung, und ebenso wenig auf ein nur halbwegs erträgliches Abkommen mit den Tschechen verlassen dürfen, daß vielmehr der Kampf von diesen bis zur Vernichtung des Deutschtums fortgeführt werden will, und daß die Regierung schließlich ebenfalls zu allem was die Tschechen wollen ihr Ja und Amen sagt.

Als Graf Taaffe, wahrscheinlich infolge geistiger und körperlicher Ermüdung endlich regierungssatt geworden war; sicherte er sich durch einen Wahlreformentwurf, der alle Privilegien und Kastenvorrechte des Adels aufrecht hielt und die Großgrundbesitzer und Handelskammer-Wähler-Kurien nicht um ein einziges Mandat schmälerte, dagegen für die Kurien der Städte und Landgemeinden das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Stimmrecht einführte, den bürgerlichen und nationalen Besitzstand also großenteils den nimmer ermüdenden Agitationen der Sozialdemokraten preisgegeben und auf den alten Baum der feudalen Standes- und Adelsvorrechte somit ein junges sozialdemokratisches Reis aufgepfropft hätte, einen glänzenden mit der bengalischen Flamme eines falschen Freiheits- und Volkstümlichkeitsdranges wenigstens vorübergehend beleuchteten Abgang. — Er hatte durch 13 Jahre unermüdet an der Schädigung und Schwächung der Deutschen in Oesterreich gearbeitet, denselben unendlichen Nachteil und Verlust an ihrem nationalen Besitzstande zugefügt und hatte gezeigt, daß man in Oesterreich ohne die Deutschen, ja selbst wenn auch vorerst verhüllt gegen dieselben regieren könne. Aber er hatte auch durch die Unterminierung der mattdeutschen liberalen Partei unbewußt und ungewollt dem deutschen Volke einen großen Dienst gethan und dessen nationale Wiedergeburt beschleunigt. Den Staatskarren aber ließ er mitten im Sumpfe einer nie dagewesenen Verwirrung zurück.

Nun kam das sogenannte Koalitionsministerium, welches durch die Furcht vor der Sozialdemokratie und dem Zustandekommen einer allzu radikalen Wahlreform zusammengeschweißt worden war, und in welchem endlich der deutschliberale Führer Plener eine Stelle als Finanzminister bekommen hatte, eigens nur deshalb wie es scheint,

um sich in dieser Stellung heillos zu blamieren und um auch seinen großkapitalistischen Gönnern und Freunden die Notwendigkeit, durch eine Personaleinkommensteuer dem Staate neue Geldquellen zu eröffnen, etwas näher zu legen und zu versüßen. Unter diesem Ministerium kam aber nichts zustande als der Verrat an der deutschen, in Südsteiermark an der slovenischen Sprachgrenze gelegenen Stadt Cilli, der man mit Gewalt ein slovenisches Gymnasium aufhalste und an welchem nicht nur die beiden deutschen Minister Plener und Wurmbrand, sondern auch eine Anzahl deutschliberaler Abgeordneter ihren Anteil hatten. In Böhmen und Mähren war während dem alles beim alten geblieben, doch regte sich infolge der unnatürlichen Verbrüderung der Deutschliberalen mit den Polen und den Klerikalen zu einer Regierungsmehrheit jetzt allgemein im Volke der Unwillen gegen diese Partei und die Erkenntnis, daß mit derselben endlich abgerechnet und gebrochen werden müsse.

Nach dem kurzen Zwischenregimente des farblosen Beamtenministeriums unter dem Grafen Kielmannsegg, trat der polnische Graf Badeni, dem von Galizien aus, wo er als Statthalter gewaltet hatte, der Ruf eines ebenso gewandten als rücksichtslosen Politikers vorausging, als neuer Ministerpräsident und Leiter des Ministeriums des Innern auf den Plan. Er sollte der Herkules sein, der den Augiasstall des durch so viele einander widersprechende Ministerien aufgehäuften Schuttes säubern, und auf den so gewonnenen gefesteten Unterlagen ein neues Gebäude aufführen sollte, das den Tschechen und Deutschen in den Sudetenländern gleich gut behagen könne wie seinen polnischen Landsleuten, und ebenso auch den Slowenen und den alpenländischen Deutschen. Und wem die Sache etwa aus eigensinniger Laune nicht recht sein möchte, den würde der Graf Badeni, dem man auch eine starke Hand nachrühmte, schon zur Vernunft bringen. Dabei war aber dieser Graf, der mit seinem polnischen Stammbaume nicht zu alten Datums auch die Schlauheit seiner italienischen Abstammung vereinigte, fast nie aus Galizien herausgekommen, hatte die österreichischen Verhältnisse fast nie anders als aus den polnischen Zeitungen und durch die polnische Brille kennen gelernt, und vermochte auch nur schwierig in dem Gebrauche der deutschen Sprache sich zurechtzufinden. Durch den Köder vieldeutiger Versprechungen wußte er sich anfangs die Deutschen gefügig zu machen, so daß es ihm wirklich in überraschender Weise gelang, die vielbestrittene Wahlreform in einer den Liberalen genehmeren Weise im Parlamente durchzubringen und auch das vom Finanzminister Plener unternommene aber unfertig hinterlassene Werk der Steuerreform fertig zu stellen. Allein in seinem Eingreifen bezüglich der Wahl eines neuen Bürgermeisters von Wien, die seitens des in seiner Mehrheit christlich-sozial und antisemitisch gewordenen Gemeinderates auf den der Regierung und gleichzeitig auch den Ungarn mißliebigen Dr. Lueger gefallen war, zeigte er seine mehr rohe und täppische als starke Hand und mußte

schließlich froh sein, durch ein für seinen staatsmännischen Ruf nicht besonders schmeichelhaftes Uebereinkommen sich aus der Schlinge zu zu ziehen.

III.

Die Badenischen Sprachenverordnungen.

So wurde deutsche Sprache, deutsches Recht
Als vogelfrei in Oesterreich erklärt.
Herr soll der Slave sein, der Deutsche Knecht! —
So wird es jetzt befohlen und gelehrt.
Das Reich wird aufgeteilt in Ländergruppen,
Deutschtum und Freiheit will man unterbinden,
Damit das Römlingtum sich kann entpuppen
Und Tschechen, Polen sich recht wohl befinden;
Das Slawentum soll ungehemmt jetzt schalten
Und nebst dem Rosenkranz die Knute walten.

Durch die Berufung des polnischen Grafen Badeni zum Ministerpräsidenten wurde — das Ministerium des Aeußern war ja ohnehin in den Händen des ebenfalls polnischen Grafen Goluchowski — der österreichische Staat immer mehr seinem bisherigen deutschen Berufe entfremdet, in ein mehr polnisches und slavisches als österreichisches Fahrwasser gebracht und der österreichischen Politik nicht nur innerliches slawisches Wesen eingeimpft, sondern auch das slawische Gepräge offen und unverhüllt vor aller Welt verliehen. Eine der Hauptaufgaben, die der Minister zu lösen übernommen hatte, war das rechtzeitige Zustandekommen der wirtschaftlichen Ausgleichsbestimmungen und Vereinbarungen mit Ungarn, welche alle zehn Jahre erneuert werden müssen, und wodurch Ungarns Anteil an den Reichseinnahmen des Zollwesens, dann sein Anteil an der österreichisch-ungarischen Bank, an dem Ertrage der Verzehrungssteuern, dann die handelspolitischen Beziehungen beider Staaten und endlich ihre Beitragsziffer für die Kosten der gemeinsamen Angelegenheiten festgesetzt wird. Die möglichst glatte Lösung dieser Frage lag dem Kaiser umsomehr am Herzen, als die Haltung Ungarns von Jahr zu Jahr eine schwierigere, ein jedes Zusammengehörigkeitsverhältnis mit Cisleithanien geringschätzig, ja feindlich behandelnde wurde, und daher viele Sorgen verursachte. Diesmal drohten aber die Ausgleichsverhandlungen besonders kritisch zu werden, denn Ungarn, das sich das Vertragsverhältnis mit Oesterreich ohnehin nur widerwillig gefallen ließ, und wo die Forderungen nach voller Selbstständigkeit und Unabhängigkeit immer schärfer und lauter erhoben wurden, hatte im vorhinein erklärt, auf keinen Fall eine Mehr-

leistung für das Reich auf sich zu nehmen und auf keinen Vorteil zu verzichten, der ihm aus dem früheren Ausgleiche zugekommen war. In den österreichischen Ländern dagegen hatte man ebenso bestimmt der allgemeinen und vollauf berechtigten Forderung Ausdruck gegeben, daß den Ungarn diesmal nicht wieder auf Kosten der westleithanischen Länder solche ungemessene Zugeständnisse gemacht werden dürften, wie dies bisher infolge des politischen Uebergewichtes der Ungarn und nicht minder auch infolge gewisser unkontrolierbarer höherer Einflußnahmen, die sich bisher immer zu gunsten der Ungarn und zu gunsten einer übertriebenen Nachgiebigkeit der österreichischen Regierungen und des österreichischen Abgeordnetenhauses geltend gemacht hatten, leider geschehen war. Der teuer bezahlten Liebedienerei sollte endlich ein Ende gemacht und insbesondere nunmehr Ungarn zu einer seiner Leistungsfähigkeit und wirtschaftlichen Entwicklung entsprechenden Beitragsleistung für die gemeinsamen Reichserfordernisse herangezogen werden. Alle cisleithanischen Landtage hatten Beschlüsse in diesem Sinne gefaßt, und insbesondere den deutschen Abgeordneten war es von ihren Wählern zur unausweichlichen Pflicht gemacht worden, diesmal in den Ausgleichsverhandlungen Rückgrat zu zeigen. Mittlerweile hatte die Regierung des Grafen Badeni mit dem ungarischen Ministerium sehr ungeschickt verhandelt, und nicht nur die alten sondern noch neue Vorteile für Ungarn bewilligt; bloß die Beitragsziffer sollte eine entsprechende Erhöhung erfahren. Diese kam aber zuletzt in Verhandlung und nun weigerte sich das ungarische Ministerium unter Berufung auf die dem Ausgleiche feindselige Stimmung im Lande hier irgend eine Mehrleistung zu bewilligen. Was blieb also nun dem Grafen Badeni übrig, als den bisherigen, ja einen womöglich noch schlechteren Ausgleich zu machen, wie er ihn von den Ungarn diktiert bekam und die Zustimmung hierzu seinerseits wieder dem österreichischen Reichsrate zu diktieren? Dazu bedurfte er aber einer ihm blindlings ergebenen und gefügigen Mehrheit im österreichischen Abgeordnetenhause. Die Deutschen, insoweit dieselben nicht durch den klerikalen Parteigrundsatz als ihrer obersten Richtschnur zu allem zu haben waren, wobei sie nur für den Klerikalismus etwas herauszuschlagen vermochten, konnten diesmal nicht in Rechnung kommen. Folglich blieben nur die Slawen und die deutschen Klerikalen, um für die erforderliche Mehrheit ihre Mannschaften zu stellen. — Seiner polnischen Landsleute konnte Graf Badeni ziemlich sicher sein, denn dieselben fraßen seit jeher aus jeder Regierungskrippe und wenn sie recht gut gefüttert wurden, thaten sie auch gute Dienste. Sie hatten es auch leichter, einer Mehrbelastung Oesterreichs zuzustimmen, da ja Galizien für das Reich ein passives Land ist und nicht viel mehr als seine eigenen Verwaltungskosten deckt. Es galt also vor allem die Tschechen und den mit ihnen innig verbundenen Feudaladel zu gewinnen. Dies konnte aber nur geschehen durch ein großes nationales und staatsrechtliches Zugeständnis, das in seinem Werte für diese Parteien die wirtschaftlichen Nachteile weit überwog,

die sie mit einem so ungünstigen ungarischen Ausgleiche neuerdings auf sich nehmen sollten. — So nur ist es erklärlich, daß Graf Badeni diese Sprachenverordnungen erließ — sie waren der Preis für das Eintreten der Tschechen in seine heißbegehrte und unbedingt verläßliche Regierungsmehrheit. Die Deutschen sollten neuerdings, wie schon so oft, die Zeche dafür bezahlen — das war ja seit der Einführung der verfassungsmäßigen Regierungsform seit jeher so üblich gewesen in Oesterreich. — Diesmal handelte es sich freilich um keine Kleinigkeit — es war nicht nur einer jener boshaften Winkelzüge, mit denen Graf Taaffe schließlich die deutsche Linke im Parlamente matt gesetzt hatte; es galt nicht etwa nur ein Cillier Gymnsiaum oder ein tschechisches Kreisgericht in Böhmen — nein, das kostbarste Gut einer Nation, das unentbehrlichste, die Sprache sollte preisgegeben werden, es galt den langsamen aber sicheren nationalen Ruin und Tod, den die Deutschen als einen durch die österreichischen Staatsbedürfnisse und die besonderen Verhältnisse dieses böhmischen Königreiches gebotenen letzten Opfergang nun willig und ruhig auf sich nehmen, gleichsam ein nationales Harikiri an sich selbst vollziehen sollten. Diesmal galt es auch nicht eine jener in Oesterreich seit jeher beliebten und staatsüblichen Praktiken auszuführen, wodurch eine Nationalität gegen die andere ausgespielt wurde, um so schließlich beide mürbe und dem Willen der Regierung gefügig zu machen. Nein — diesmal sollte ein schwerer und entscheidender Schlag von bleibender und zerstörender Wirkung geführt werden, und zwar nicht nur gegen eine deutsche Partei, sondern gegen das ganze deutsche Volk! Zwei Wirkungen waren es, welche durch diese Verordnungen zunächst hauptsächlich erreicht werden sollten und welche, wenn sie durchgeführt werden, auch faktisch erreicht werden, nämlich: Zerreißung der Gemeinbürgschaft aller Deutschen in Oesterreich durch Loslösung der Deutschen Böhmens und Mährens aus dem gleichen österreichischen Interessenverbande, und die Zerstörung der geschlossenen deutschen Sprachgebiete in Böhmen und Mähren. Der deutsche Stamm, der relativ stärkste an Zahl und auch durch seine Kultur einflußreichste, mußte zuerst zerrissen, der Feind mußte vorher getrennt werden, um dann leichter von den Slawen gänzlich besiegt werden zu können. Die Zerstörung der deutschen Sprachgebiete in ihrer zwar weitausgedehnten aber doch geschlossenen Stellung an den Grenzen Böhmens gegen das deutsche Reich und im Norden von Mähren, war bisher allen Bemühungen der Tschechen zum Trotze nicht gelungen und zwar trotz aller tschechischen Einwanderungen in diese Gebiete, trotz der tschechischen Minoritätsschulen, Geistlichen, Eisenbahn- und Staatsbeamten u. d. gl. — Nun sollte dieses heiß ersehnte Ziel mit einem Ruck durch einen ministeriellen Willkürakt, durch einen bloßen Machtspruch der Staatsgewalt auf dem Verordnungswege erreicht werden! Das tschechische Staatsrecht

müßte ja dann ebenfalls bald als reife Frucht den Herren von selbst in den Schooß fallen und zwar gereift an der Sonne fortgesetzter ministerieller Gunstbezeigungen, für welche also diesmal ein Preisgeben der wirtschaftlichen Interessen in Bezug auf den ungarischen Ausgleichsschacher ganz gut gerechtfertigt werden und sich als überaus ersprießlich für die Tschechensöhne erweisen konnte. Dr. Patzak hatte die Sache gar fein ausgeklügelt. — Früher war er freilich der Rechtsüberzeugung gewesen, daß eine solche tief in die historischen, nationalen, wirtschaftlichen und politisch-rechtlichen Verhältnisse beider in Böhmen und Mähren wohnender Volksstämme einschneidende Veränderung nur durch ein Gesetz geschaffen werden könne; allein ein solches Gesetz war schwer zu stande zu bringen, die Deutschen würden dagegen alles aufbieten, die Verhandlungen würden viel Staub aufgewirbelt haben. — Auf dem Verordnungswege dagegen, durch einen bloßen Ministerialerlaß war die Sache im Handumdrehen gemacht — also frisch zugegriffen, denn eine so schöne Gelegenheit böte sich sobald nicht wieder. Und so kam es denn — der Ministerpräsident stellte den Tschechen seine starke, polnische, mit der österreichischen Staatsgewalt gepanzerte Faust zur Verfügung und führte den Schlag, von dem er selbst sich äußerte, daß derselbe dem deutschen Volke einen Schmerz verursachen, daß es sich aber hoffentlich wieder beruhigen werde. — Ei freilich, wenn ein Verwundeter seiner Verwundung erlegen und daran gestorben ist, dann ists auch mit dem Schmerze vorbei und der Tote beklagt sich nicht mehr!

Aber mit der Annahme, daß sich das deutsche Volk gegen diese Sprachenverordnungen zwar eine Weile sträuben, schließlich aber mit denselben als einer einmal vollzogenen und nicht mehr zu ändernden Thatsache sich abfinden würde, hatte der Minister, der den deutschen Volkscharakter nicht kannte und denselben offenbar nach demselben Maßstabe berechnete, der ihm bisher bei seiner Behandlung der polnischen Bauern gedient hatte, doch einen großen Rechenfehler begangen. Nicht leicht hat ein Parlament der Welt je solche Szenen aufgeregtester Leidenschaft und gerechter Empörung gegen das Ministerium und die im Bewußtsein ihrer Zahl sich zwar trotzig benehmende aber doch ihre Betroffenheit kaum verbergende Majorität gesehen, und Szenen, die sich Sitzung für Sitzung in ungeschwächter Kraft wiederholten, so daß der sonst so siegesbewußte und stets ein listiges verschmitztes Lächeln zur Schau tragende Ministerpräsident mehr als einmal ratlos und betroffen den Sitzungssaal verließ, wo jetzt jede ordentliche Beratung unmöglich war, infolge des fortgesetzten Sturmes, den die Deutschen dort machten. Der deutschen Abgeordneten hatte sich nun auf einmal das Bewußtsein bemächtigt, daß die Deutschen Oesterreichs nach diesem Gewaltschlage, wenn er nicht abgewendet wurde, nichts mehr zu verlieren hätten, und daß daher unbedenklich selbst die stärksten, sonst dem Charakter des deutschen Volkes widerstrebenden Mittel in Anwendung gezogen werden müßten, um nach oben hin dem festen Willen des deutschen Volkes, diese Verordnungen

sich nicht gefallen zu lassen, kundzugeben, und dadurch möglicherweise die Rücknahme derselben zu erzwingen; jedenfalls aber, so lange diese Rücknahme nicht erfolgt war, die äußersten Verzweiflungsmittel der Obstruktion im Parlamente in Anwendung zu bringen und auch, so weit sich dies thun ließ, den Widerstand auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens innerhalb der bestehenden verfassungsmäßigen Rechte zu organisieren.

Das Erhebende für die Deutschen und auch für jeden unbefangenen fremden Beobachter war dabei die plötzlich zu Tage tretende Einigkeit und Geschlossenheit der drei deutschen Reichsratsfraktionen, nämlich der Deuschfortschrittlichen, der deutschen Volkspartei und der Schönerianer. Ohne Beratungen, ohne gegenseitige Abmachungen war diese Einigkeit gleichsam als eine von selbst gegebene Naturnotwendigkeit zum Ausdrucke gekommen und hat sich auch haltbar erwiesen. — Allerdings war die Regierung hierdurch verblüfft, sie hatte dies nicht erwartet und ihre neugebackene slawische Majorität, in der die Deutschklerikalen die Rolle der deutschen Judasse übernommen hatten, fühlte sich durch diese Thatsache ebenfalls unerfreulich überrascht und sah nun, daß die Sache doch viel schwieriger war als man gedacht hatte. Wenn im Anfange bei der Opposition hie und da eine Verzagtheit oder ein Ablenken zu Halbheiten sich bemerkbar machen wollte, so wurden die Betreffenden durch die Urteile der deutschen nationalen Presse und durch die unzweideutigen Kundgebungen der deutschen Wählerschaften schleunigst eines Besseren belehrt und zu strammem Mitvorgehen gezwungen. So zeigten denn die Deutschen im Reichsrate, in ihrer Presse, in ihren Versammlungen, in ihren Gemeindevertretungen und anderen politischen und nichtpolischen Körperschaften, durch zahlreiche Kundgebungen, die an Entschiedenheit und Deutlichkeit kaum einer Steigerung fähig gewesen wären, daß man dem deutschen Volke denn doch noch nicht alles bieten dürfe — daß es eine Grenze gibt, über die hinaus selbst die bisher nur zu oft bewiesene lammesfromme Geduld und die staatsparteiliche Leisetreterei der Deutschen endlich einmal reißen und sich in gärend Drachenblut verwandeln könne, ja daß dieses Volk einen so stürmischen Widerstand zu entfesseln vermöge, wie man denselben bisher kaum den rabiaten Tschechen zugetraut, aber von den fischblütigen und gemütlich angelegten Deutschen nimmermehr erwartet hätte.

Die neuen Sprachenverordnungen unterschieden sich von den Stremeyer'schen Verordnungen des Jahres 1880 durch ihre vollständige Rücksichtslosigkeit gegenüber den Deutschen, durch die Erfüllung aller, selbst der weitgehendsten und kühnsten tschechischen Wünsche auf dem Gebiete des Sprachwesens und durch die Preisgebung der deutschen Amtssprache auch im inneren Dienste. Während früher nur die richterlichen und politischen Beamten betroffen waren, wurde jetzt von allen ohne Ausnahme auch von den Rechnungsbeamten, den Kanzleibeamten, ja selbst jedem untergeordneten Kanzelisten oder Kanzleidiener die vollkommene Kenntnis beider Sprachen verlangt, und zwar bei

Anstellungen sofort, bei den schon im Dienste stehenden vom Jahre 1901 angefangen. Ebenso wurde bestimmt, daß tschechische Verhandlungen auch in der zweiten (Berufungs)-Instanz tschechisch durchzuführen seien und daß in jeder durch ein tschechisches Anbringen angestrengten Straf- oder Rechtssache alle Erhebungen, Zeugeneinvernehmungen u. s. w., die auch dadurch bei anderen Gerichten notwendig würden, in derselben Sprache durchgeführt werden müssen. Darin lag und liegt aber nicht nur ein Zwang für die deutschen Beamten und jene, die es werden wollen, die tschechische Sprache zu erlernen, sondern dieser Zwang wird auch auf das ganze deutsche Volk übertragen. Wie soll sich denn ein Deutscher, der nicht tschechisch kann und dem aber mitten in reindeutscher Gegend von einem Tschechen ein Zivilprozeß an den Hals gehängt wird, verteidigen, da infolge der tschechischen Eingabe alles tschechisch und zwar nach der neuen Zivilprozeßordnung meist mündlich und in kurzem Wege verhandelt wird? Durch die Vertschechung der Protokolle und Verhandlungen in den zweiten Instanzen wird natürlich auch der Weg zur Vertschechung aller Reichs- und Oberbehörden betreten und so das geschlossene deutsche Sprachgebiet in Böhmen und Mähren, von amtswegen tschechisiert, zugleich aber auch die Reichsbehörden notwendig ihres bisher überwiegend deutschen Charakters beraubt. Und wie wurde oder wird vielmehr die Sache sich in dem geschlossenen tschechischen Sprachgebiete verhalten? Dort wird alles einfach beim alten, das heißt einsprachig tschechisch bleiben, weil die dort eingesprengt wohnenden und lebenden Deutschen sich vor dem tschechischen Fanatismus und Boykott nicht rühren dürfen, weil sie als Deutsche nicht aufzutreten sich unterstehen und daher auch gar nicht wagen dürfen, gegen einen Tschechen eine deutsche Eingabe zu machen, da sie sonst wohl schleunigst ihren Bündel schnüren und trachten müßten, aus der Gegend mit heiler Haut hinauszukommen. Es wird also das tschechische Sprachgebiet in amtlicher Beziehung noch mehr stocktschechisch gemacht, als es bisher war, weil dort die deutsche Amtssprache, wo sie bisher wenigstens dem Namen nach bestand, nun auch in den Verhandlungen und Entscheidungen zweiter Instanz sowie im inneren Amtsverkehre der Behörden untereinander ausgerottet wird. Im deutschen Sprachgebiete dagegen wird das tschechische überall offiziell und zwangsweise eingeführt und eingebürgert und zwar *nicht etwa nur soweit, um einem vorhandenen Bedürfnisse zu genügen*, sondern um dem Machts- und Hochmutskitzel der Tschechen nachzugeben und der tschechischen Sprache gleichsam das *Privilegium der Staatssprache und der herrschenden Sprache in Böhmen und Mähren faktisch einzuräumen*. — Liegt es da nicht auf der Hand, daß bis zur nackten und unverhüllten Unterdrückung der deutschen Sprache (heute spricht man ja noch immer heuchlerisch von der Forderung der vollen Gleichberechtigung) und zur gesetzlichen, brutalen Erklärung des tschechischen als Staatssprache in den Ländern der Wenzelskrone, sowie zur vollen Durchführung der staatsrechtlichen

sonstigen Forderungen der Tschechen nur mehr ein Schritt wäre, und ist auch nur im entferntesten ein Zweifel darüber möglich, daß in einem solchem Staatswesen die Deutschen in der rücksichtslosesten Weise vergewaltigt würden und die Rolle der Parias zu spielen hätten? Ja noch mehr — wäre der ministeriell verordnete Sprachengang nur einmal in Uebung und ließen sich die Deutschen denselben schließlich gefallen, dann wäre auch dem Deutschtum in den übrigen bisher cisleithanischen Ländern des Hauses Habsburg das Rückgrat gebrochen, dasselbe würde in den inner-österreichischen Alpenländern höchstens ein kümmerliches und kraftloses Scheinleben führen und die Bahn wäre somit frei für eine großslawische Politik der Länder vom Fichtelgebirge bis zur Adria, wie sie nun unter der Führung eines parlamentarischen böhmischen Nationalstaates so wie einst unter dem Szepter Ottokars II. sich geltend machen könnte. Daß diese Politik eine allslawische und auch dem deutschen Reiche höchst gefährliche werden und bleiben würde, wie sie dies ja, wenn auch in beschränktem Kreise heute schon ist, kann keinem politisch Denkenden entgehen. Die Tschechen betrachten eben nicht nur sich selbst als die historische und herrschende Nation in Böhmen, Mähren und Schlesien, sondern sie betrachten auch das hauptsächlich im russischen Reiche verkörperte Slawentum als die erste und tüchtigste Nation der Erde, fähig und berufen, das Germanentum niederzuringen und dann die ganze Erde zu beherrschen.

Das schmählichste und empörendste war aber, daß auch diesmal wieder ein deutscher Justizminister nebst anderen deutschen Kollegen diese Sprachenverordnungen mitunterzeichnet hatten und daß der deutsche Graf Gleispach es wagte, dieselben sogar im Parlamente verteidigen zu wollen. Er kam dabei freilich über das Wollen nicht hinaus, sondern mußte, nachdem er, obwohl von den Tschechen eifrigst in Schutz genommen, über zwei Stunden vergeblich nach Worten gerungen und zum Worte zu kommen gesucht hatte, unter den Verwünschungen der Deutschen das Haus verlassen. Bei den Tschechen wäre ein derartiger Minister nicht zu finden gewesen, der sich in so schroffer Weise gegen sein eigenes Volk gebrauchen ließ. Merkwürdig bleibt es, daß sich die deutschfeindlichen Ministerpräsidenten Taaffe und Badeni, jener ein Irländer, dieser ein Pole, immer eines deutschen Justizministers zu bedienen wußten — vielleicht um dem deutschen Volke durch das Beispiel dieser Minister das Preisgeben des eigenen Volkstumes mundgerechter zu machen? Ebenso wenig wäre auch bei den Tschechen, Polen, Slowenen, Ruthenen, Serben, Kroaten, Italienern oder Juden eine Parlamentsfraktion möglich gewesen, die in einer so wichtigen nationalen Lebensfrage gegen das eigene Volk auftritt und einer deutschfeindlichen Regierung und Parlamentsmehrheit Gefolgschaft leistet, so die zornigen Worte des Dichters erfüllend:

„Auch die Eig'nen steh'n dabei,
Thuen mit in Büberei,
Schmählich wedeln deutsche Hunde
Wedeln sich das Brot zum Munde!"

Solche Volksverräter würden bei den anderen nicht deutschen Nationen zuhause überall mit faulen Aepfeln oder gar mit Steinen beworfen und sie wären ihrer Mandate im Handumdrehen verlustig geworden. Aber diese deutschen Soldtruppen des Allslaventumes durften sich ihren durch die stete Einwirkung einer verhetzenden katholischen Geistlichkeit gänzlich irre gemachten und abgestumpften Wählern in Tirol, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark und Kärnthen nicht nur vorstellen — nein, sie durften sich noch herrisch in die Brust werfen und heuchlerisch versichern, daß der Verrat, den sie begangen, zum Besten des deutschen Volkes gewesen sei, weil dadurch der Glaube, die religiöse Erziehung in der Schule gerettet und Oesterreich in das Fahrwasser einer katholischen Politik gebracht werde, in welchem es dereinst vielleicht berufen sei, sein Schwert für die Wiederherstellung der weltlichen Papstherrschaft in die Wagschale zu werfen, an der dem Klerikalismus tausendmal mehr gelegen ist, als am Untergange des Deutschtumes in Böhmen, Mähren und Schlesien, das ja ohnehin seit jeher eine höchst bedenkliche und ebenso staatsgefährliche als gotteslästerliche Hinneigung zu dem protestantischen, ketzerischen neudeutschen Kaisertume gezeigt habe.

Aber wie durfte die Regierung des Grafen Badeni, die doch versprochen hatte, keine polnische, sondern eine österreichische zu sein, sich entschließen, so rasch und ohne Beraten und ohne Bedenken mit echt polnischem Leichtsinne den Slawen eine solche Sprachenzwangsverordnung zu bewilligen — ihnen eine solche Waffe gegen die Deutschen und den österreichischen einheitlichen Staat und Staatsgedanken in die Hand zu geben, die sie sich voraussichtlich nicht so leicht, selbst wenn sich die Verordnungen als noch so schädlich und undurchführbar erweisen sollte, wieder entwinden lassen würden? Das bloße Bedürfnis nach einer Parlamentsmehrheit für den ungarischen Ausgleich ist nicht ausreichend, um eine so grundstürzende Entschließung erklärlich zu machen. Es mußte vielmehr früher schon in maßgebensten Kreisen und zwar wahrscheinlich schon vor der Berufung des Grafen Badeni die Absicht und ein Plan bestehen, das Deutschtum in Oesterreich kalt zu stellen und es durch das Slawentum zu ersetzen, überhaupt Oesterreich in einen Staat mit slawischem Gepräge und slavischer Vorherrschaft umzuwandeln, um dadurch etwaigen künftigen deutschen Gelüsten gegenüben das Prävenire zu spielen und allen weiteren großdeutschen Bestrebungen einen Riegel vorzuschieben. Wenn es kein nennenswertes Deutschtum in Oesterreich mehr geben, wenn es mit demselben beiläufig so gekommen sein würde wie in Ungarn, wo auch der Anfang des Entdeutschungsprozesses mit der Austreibung der deutschen Beamten begonnen hatte, dann entfielen auch von selbst alle Besorgnisse vor künftigen deutschen Unternehmungen, denn diese würden auf dem uralten deutschen Reichsboden, wie viele Deutschnationale die deutsch-österreichischen Kronländer noch immer zu nennen sich unterstehen, kein deutsches Volk mehr antreffen, sondern nur Slawen — allerdings slawisierte Deutsche, aber nun doch Slawen.

Das Hohenwarthsche Experiment, welches im Jahre 1871 infolge des noch zu starken Widerstandes der Deutschen abgebrochen werden mußte, sollte nun unter günstigeren Verhältnissen wieder aufgenommen und endlich zur Ausführung gebracht werden. Allein konnte Badeni, indem er sich anschickte, die Axt an die Wurzel des deutschen Wesens und der deutschen Sprache in Oesterreich zu legen annehmen, daß die 50 Millionen Deutschen im Reiche nichts davon erfahren werden, was in Böhmen, Mähren, Schlesien und sonstwo in Oesterreich vorgeht, und daß sie keine Teilnahme für ihre österreichischen Brüder empfinden würden? Oder sah er voraus, daß er auch diesen (den Reichsdeutschen) einen Schmerz und dem deutschen Reiche einen schweren Verlust zuzufügen sich anschicke, nahm aber dabei an, daß auch im Reiche draußen niemand gegen seine Regierungsmaßnahmen zu mucksen wagen würde? Wozu anders hatte denn Oesterreich noch 1864 ein Armeekorps nach Schleswig-Holstein geschickt als um den deutschen Volksstamm der Schleswig-Holsteiner aus der dänischen Umklammerung zu befreien? Und warum hatten Nord- und Süddeutschland im Jahre 1870 das äußerste gethan, um den nationalen Besitzstand am Rheine und die nationale Ehre zu verteidigen? Sollte dasselbe Deutschland nun teilnahmslos und gleichgültig zusehen, wie ihm acht Millionen Stammesbrüder verloren gingen, und die Ostmarkländer, diese unentbehrliche Vormauer, dieses von der Natur geschaffene Vorwerk Deutschlands ganz in Slawen- also Feindeshände gelange? Hatte der große Bismarck sich nicht im offenen deutschen Reichstage mit berechtigtem nationalen Stolze darauf berufen, daß er nicht ein deutsches Dorf am Rhein an Napoleon preisgegeben habe, obwohl er für eine kleine Gebietsabtretung am Rheine von Napoleon freie Hand zur Erwerbung österreichischer Provinzen mit größtem Vergnügen bekommen hätte? Hatte nicht Deutschland um die Rückgewinnung der vor 200 Jahren ihm von Ludwig XIV. entrissenen Elsässer einen Krieg bis zur völligen Erschöpfung nicht nur mit dem napoleonischen sondern auch mit dem republikanischen Frankreich durchgekämpft? — Und nun sollten nicht 1½ Millionen, sondern 8 Millionen Volksgenossen, die noch gut deutsch waren, dem Deutschtume entrissen und die alte deutsche Ostmark, dieser unentbehrliche südöstliche Eck- und Grenzpfeiler des Germanentumes zu einem slawischen Trutzbollwerk gegen das deutsche Reich umgewandelt werden? Und das alles sollte sich ohne den Widerspruch des deutschen Volkes und der Regierung im Reiche ruhig vollziehen können? Hätte denn das deutsche Volk in Mitteleuropa noch ein Recht, sich ein großes, selbstbewußtes Volk zu nennen — könnte es auf eine Zukunft noch rechnen, wenn es solches ohne Widerspruch geschehen ließe?

Und doch scheint man in Oesterreich solcher Verblendung sich hinzugeben. — Ein gut eingeweihter Staatsmann und Politiker äußerte sich erst jüngst in Brünn folgendermaßen: „die Deutschen sind im Irrtum, wenn sie sich noch immer für den Kitt und die Kraft

des Staates halten, sie sind vielmehr längst nur mehr eine Verlegenheit für denselben. — Sollten diese Worte eines hofrätlichen deutschen Diplomaten die Lage richtig wiederspiegeln? Sollte es nicht nur der Eigendünkel und Leichtsinn eines die österreichischen Verhältnisse wenig kennenden Polen sein, der sich ja schließlich auch um die Geschicke Oesterreichs weniger Sorgen macht, der es wagt, der Welt das Schauspiel einer Vergewaltigung der Deutschen in Oesterreich zu bieten, wie solche kaum schlimmer in den russischen Ostseeprovinzen praktiziert werden könnte?

Selbst die tschechisch-nationalen Könige von Böhmen im 13. Jahrhunderte und die luxemburgischen im 14. Jahrhunderte hatten den deutschen Städten in Böhmen — und das waren damals alle Städte in diesem Lande, Kolin z. B. war deutsch und hieß ursprünglich Köln a. d. Elbe, alle waren deutsch, mit teilweiser Ausnahme etwa von Prag, ihr deutsches Recht, ihre schwäbische, oberfränkische, bayerische, pfälzische Stadtverfassung gelassen und bestätigt, ja diese deutschen Städte in Böhmen konnten einem Tschechen die Niederlassung in ihren Mauern verwehren. Erst unter der hussitischen Revolution wurde das Deutschtum verfolgt und niedergetreten. — Und jetzt sollte eine österreichische Regierung am Ende des 19. Jahrhunderts die Parole der Hussiten: „nix deutsch!“ zur Richtschnur ihres Handelns machen?

Die Zeiten, wo die Deutschen in Böhmen von den böhmischen Herrschern beschützt und befördert wurden, waren immer zugleich die Zeiten des Friedens, der Wohlfahrt und des wirtschaftlichen Gedeihens auch für die Tschechen und für das ganze Land gewesen, dagegen waren die Zeiten der Deutschenhetze immer auch zugleich die schwersten Prüfungen und Unglückszeiten für das ganze Land. Selbst in der neuesten Geschichte hängt die slawisierende Periode des Belcredischen Ministeriums unleugbar mit dem Bruderkriege des Jahres 1866 zusammen. Dagegen verdankt Oesterreich seit dem in den 70er Jahren mit dem deutschen Reiche abgeschlossenen Schutzbündnisse, demselben eine Zeit des Friedens und der Sicherheit nach außen sowie auch der wirtschaftlichen Erholung im Inneren. Soll dieser Zustand nun durch den frevlerischen Angriff der Badeni'schen inneren Politik gegen die Deutschen gestört und das Bündnis mit Deutschland untergraben werden? Darüber dürften doch so ziemlich alle Politiker einig sein, daß durch die Fortschritte einer Badeni'schen Slawisierungspolitik alle inneren Vorbedingungen für die Fortdauer dieses Bündnisses verloren gehen, dessen Träger ja doch auch das deutsche Volk ist und bleiben muß, da in einem konstitutionellen Staate auch die auswärtige Politik nicht lediglich auf dem Willen des Monarchen und des Ministers des Aeußeren beruhen kann. Die Tschechen, Polen und Slowenen waren bekanntlich dem Bündnisse mit Deutschland niemals grün gesinnt und verlangten vielmehr immer ein Bündnis mit Rußland, weil die Mehrheit der Bevölkerung in Oesterreich slawisch sei. Erst kürzlich hat Dr. Eduard Gregr in Schlan mit Pathos ausgerufen, daß

deutscherseits, d. h. von Seite des deutschen Volkes in Böhmen die Absicht bestehe, dieses Königreich an Deutschland zu verschachern (!)

Wenn man nun gegen die Deutschen in Oesterreich aus ganz ungerechtfertigtem Mißtrauen vorgeht, obwohl dieselben bisher stets die treuesten, hingebungsvollsten und leider zu ihrem eigenen Schaden auch selbstlosesten Oesterreicher waren, wenn man den Slawen die Führung in Oesterreich in die Hände spielt, so wird sich das bald auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik fühlbar machen, denn ein im Inneren deutschfeindliches Oesterreich kann logischer und in der Natur begründeter Weise nicht der Bundesgenosse des Deutschen Reiches bleiben.

Seit dem jähen und durch die unerschütterliche Obstruktion der Deutschen im Wiener Abgeordnetenhause erzwungenen Schlusse der Session des Reichsrates, wodurch auch vorläufig die Beschlußfassung einer deutschfeindlichen förderalistischen Adresse, und damit die Niederlegung des weitgehenden Zerstücklungsprogrammes der Majoritätsparteien des Abgeordnetenhauses vereitelt wurde, hat sich auch im deutschen Volke allenthalben in erfreulicher Weise der feste, entschiedene, gleichsam abgeklärte und in langer Not und durch allzu viele bittere Erfahrungen und Enttäuschungen gehärtete Wille kundgegeben, sich diese Sprachenverordnungen als den Anfang vom Ende des Deutschtumes in Oesterreich unter keinen Umständen gefallen zu lassen. Das Ministerium bot freilich seine ganze Rüstkammer von Polizeigewalt auf, um den in vollkommen gesetzlichen Bahnen sich bewegenden deutschen Widerstand zu brechen. Versammlungsverbote wurden gegen die Deutschen unter den nichtigsten Gründen erlassen, während Versammlungen der Tschechen auch in deutschen Städten und mit ausgesprochen aufreizendem Charakter ruhig bewilligt wurden. Deutsche Zeitungen wurden unaufhörlich durch behördliche Beschlagnahmen geschädigt, dagegen slawenfreundliche Regierungsblätter selbst in den verstecktesten deutschen Dörfern massenhaft und unentgeldlich durch die Postämter verbreitet. In der ehemals freien deutschen Reichsstadt Eger, wo sich über 50 deutsche Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Böhmens zu einer gemeinsamen Beratung eingefunden hatten, wurden deutsche Bürger ohne jeden gesetzlichen Grund durch eigens von Prag herbeigerufene tschechische Polizei niedergeritten und mit Kolben, Bajonett und dem Säbel behandelt. Natürlich hat das der deutschen Bewohnerschaft keine neuen Begriffe und Rechtsüberzeugungen beigebracht. Es hat sich gezeigt, daß in diesem großen Kampfe um das Deutschtum die Macht der Idee, des Rechtes, der Ueberzeugung und auch die ungekünstelte Energie und Leidenschaft unstreitig auf Seite des um sein Volkstum sich wehrenden deutschen Volkes gelegen ist.

Besonders erfreulich ist es aber auch, daß im deutschen Reiche draußen sich jetzt allenthalben eine warme Teilnahme kundzugeben begann für unsere nationale Bedrängnis und daß sich dort ein besseres Verständnis und eine tiefere Auffassung Bahn bricht über die Be-

deutung, die der Existenzkampf der Deutschen nicht nur für diese selbst, sondern auch für die Macht und Sicherheit des deutschen Reiches hat. In zahlreichen großen Versammlungen zu Dresden, Leipzig, Hamburg, München, Braunschweig und auch unmittelbar an der Grenze auf sächsischem und bayerischem Boden, wohin sich die Oesterreicher vor den Polizeiverboten und den Säbeln und Bajonnetten, welche im Vaterlande zur Behinderung ihres freien Versammlungsrechtes gegen sie aufgeboten wurden, begeben hatten, kamen diese Sympathien und diese Erkenntnis zum Ausdrucke. Auch in der Presse zeigte sich diese selbe warme Anteilnahme und wurden ernste, warnende Worte an die österreichischen Minister gerichtet, wenn auch einzelne große Blätter, so z. B. die Kölnische Zeitung, für uns Ostdeutsche so wenig Mitgefühl und Verständnis an den Tag legte, als ob wir an der chinesischen, nicht deutschen Grenze gelegen wären und unser Schicksal das deutsche Volk im Reiche gar nichts mehr anginge. Allein solche Fälle wurden immer seltener und die übergroße Mehrzahl der besten und einflußreichsten Blätter trat immer wärmer und entschiedener für das Deutschtum in Oesterreich in die Schranken. Wie könnten denn auch reichstreue Stimmen etwas ungehöriges oder gar unvaterländisches darin finden, wenn sich die Deutschösterreicher, die im österreichischen Vaterhause wie Fremde behandelt und zu Fremden gestempelt werden, an ihr altes deutsches Vaterhaus und an ihre reichsdeutschen Stammesbrüder erinnern, denselben ihre Bedrängnis klagen und sie um ihre Anteilnahme und ihre moralische, ethische Unterstützung bitten? Liegt denn nicht in der Pflege und Betonung des durch kein Königsgrätz und keinen Prager Friedensschluß trennbaren geistigen und völkischen Zusammenhanges aller Deutschen ob diesseits oder jenseits des Erz- und Böhmerwaldgebirges, eine Quelle der Erhebung und der Ermutigung für das deutsche Volk in Oesterreich, das derselben gerade jetzt mehr als jemals bedarf? Wohin sollen denn die Deutschen Oesterreichs ihre Blicke richten in ihrer fortgesetzten Bedrängung und Verfolgung als zu dem stammverwandten deutschen Reiche, dem Böhmen, Mähren und Schlesien schon seit dem Jahre 894 angehört haben, als eine Vormauer gegen die barbarischen Einfälle der Hunnen, Avaren, hauptsächlich aber der Ungarn und Türken?

Ein Bündnis zweier Staaten muß doch auf einer Interressengemeinschaft beruhen und dieselbe muß gegenseitig geachtet werden. Kann aber Deutschland ein Interesse dafür haben, daß die Deutschen in den Sudetenländern unter der Patronanz der österreichischen Ministerien von den Slaven langsam aufgerieben werden? Wer soll denn dann der Träger des deutschösterreichischen Bündnisses im Volke noch sein? Und daß ein solches Bündnis, wenn es nicht auch wenigstens von einem großen Teile des Volkes getragen wird, keinen Bestand haben und bei der ersten, ernsten Probe schon seine Dienste versagen muß, liegt doch auf der Hand! In konstitutionellen Staaten sind ja für jeden Krieg die Geldbewilligungen notwendig und schon deshalb kann heutzutage die auswärtige Politik nicht ohne Rückhalt im Volke gemacht

werden. Diesen Rückhalt haben bisher aber in Oesterreich nur die Deutschen treu und ehrlich gebildet — verlieren dieselben ihre Bedeutung und ihren Einfluß, dann fällt auch dieser Rückhalt und das Bündnis wird unhaltbar.

Man gab uns immer wieder und gibt uns auch heute noch von reichsdeutscher Seite den Rat, uns vor allem auf den Schutz unserer deutschen Dynastie zu verlassen und uns das Wohlwollen und Vertrauen derselben durch ein über jeden Zweifel erhabenes kaisertreues, loyales Verhalten zu sichern. — Als ob wir Deutsche in Oesterreich nicht seit jeher kaisertreu und loyal österreichisch bis in die Knochen gewesen wären, und unsere eigenen Volksangelegenheiten und Volksbedürfnisse nicht immer den Reichsangelegenheiten und Reichsbedürfnissen, wie es von uns seitens der Regierung oft genug verlangt wurde, gehorsam hintangesetzt hätten! Die Slaven hingegen sind stark geworden durch ihre stete, rücksichtslose Opposition gegen das Reich und die Centralregierung; ihnen hat man Zugeständnisse über Zugeständnisse zu ihrer Beschwichtigung gemacht und immer auf unsere Kosten. Seit 1860 haben wir in allen Landtagen und im Wiener Reichsrate unablässig gekämpft für Kaiser und Reich, für Reichseinheit und die vom Kaiser sanktionierte Verfassung. Und wo stehen wir trotz alledem heute? Heute sollen wir uns für ein historisches Königreich Böhmen begeistern und uns den Tschechen unterordnen, die so wie die Ungarn von einem Oesterreich kaum noch etwas wissen wollen. Wir haben durch unser reichs- und kaisertreues Verhalten nicht verhindern können, daß wir die Majorität im böhmischen und krainerischen Landtage verloren haben, während wir im Tiroler-, Salzburger- und oberösterreichischen Landtage zwar deutsche, aber römisch gesinnte Majoritäten haben, die mit den Slaven gemeinsam an der Vorbereitung einer slavischen Vorherrschaft im gesamten Oesterreich arbeiten. Im Wiener Abgeordnetenhause haben ebenfalls die Slaven mit den böhmischen Feudalherren und den deutschklerikalen Renegaten die unbestrittene Majorität und das polnische Ministerium ist ihr zu allen Diensten bereit. — So hat uns unsere fast beispiellose Selbstverleugnung und Hingebung an den Staat verachtet und zum Gespötte der übrigen kleineren Völkerschaften gemacht. Wir stehen verlassen von oben, bedrängt von allen Seiten da. Heute kämpfen wir nicht mehr um die Vorherrschaft in Oesterreich, die man uns als eine Fata morgana immer dann am eifrigsten vorspiegelte, wenn man die größten Opfer von uns verlangte; heute kämpfen wir Deutsche in Oesterreich thatsächlich um unsere nackte Volksexistenz, um die Forterhaltung unseres nationalen Daseins, unserer deutschen Sprache, Volkstums und Eigenart, wobei wir aber noch immer der Ueberzeugung und des guten Willens sind, *daß wir mit unserer Selbsterhaltung auch der Erhaltung der Dynastie und eines mächtigen und lebensfähigen österreichischen Staatswesens die besten Dienste leisten*, worin uns vielleicht die Zukunft noch einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen wird.

Nicht unterlassen darf aber hier auch werden, der korporativen Sympathiekundgebung sämtlicher reichsdeutscher Universitäten an die Prager Universität zu gedenken, welche das Herz jedes Deutschen in Oesterreich mit Freude und Dankbarkeit erfüllen muß. Diese deutschen Professoren haben die Sachlage in Oesterreich weit richtiger erkannt, wenigstens dieser Erkenntnis einen weit klareren und wärmeren Ausdruck gegeben als die reichsdeutschen Politiker dies bisher gethan haben. Ja, es liegt auf der Hand, daß die deutsche Universität in Prag, diese von Karl IV. errichtete älteste deutsche Universität, die durch die im Jahre 1882 erfolgte Abtrennung einer selbständigen tschechischen Hochschule schon einen ersten schweren Stoß erlitten hat, künftighin gänzlich verkümmern und veröden muß, wenn die Badenische Sprachenverordnung aufrecht bleibt, denn wenn künftighin jeder deutsche Studierende, der eine Staatsanstellung erlangen will, vor allem der tschechischen Sprache in Wort und Schrift völlig mächtig sein muß, so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als an tschechischen Mittelschulen und an der tschechischen Universität zu studieren, um sich da in der tschechischen Sprache sattelfest zu machen. Dadurch muß also das deutsche Mittelschul- und Hochschulwesen in seiner Lebensader unterbunden und vom Staate selbst gleichsam aufs Trockene gesetzt werden. Und nicht nur die deutschen Schulen, sondern auch die bisherige deutsche Tüchtigkeit und Gründlichkeit müßten darunter Schiffbruch leiden, da ja dann eben das Hauptgewicht auf die Erlernung des Tschechischen gelegt und Zeit und Kraft für die Erlernung der übrigen Fächer geschmälert würde. Das Professoren-Kollegium der Prager Universität hatte dies alles in einer Denkschrift an das österreichische Unterrichtsministerium und an das Wiener Abgeordnetenhaus vorgestellt und um die Zurücknahme dieser Sprachenverordnungen dringendst gebeten. Alle deutschen Universitäten Oesterreichs haben auch Zustimmungskundgebungen an die deutsche Prager Universität in dieser Sache gerichtet und ihrem tiefen Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß die Forterxistenz der deutschen Hochschule in Prag durch einen ministeriellen Erlaß mittelbar in so unverantwortlicher Weise gefährdet und geschädigt werden könne. Die Tschechen glauben eben nun genug von den Deutschen gelernt zu haben und bereits auf eigenen Füßen stehen zu können. Es ist auch keinen Augenblick zu zweifeln daran, daß sie den Untergang der deutschen Universität in ihrem „goldenen Mütterchen Prag" mit wahrem Herzensjubel begrüßen würden, wie ihnen ja auch das deutsche Theater daselbst bereits eine unnötige Antiquität und ein Stein des Anstoßes ist. Die tschechischen Herren des Landes würden dann umso leichter in der Lage sein, tschechisch angestrichene Kultur und Wissenschaft an ihre slawisierten deutschen Landesbrüder zu verschleißen und bessere Abnahme für diesen neugebackenen Artikel zu finden.

IV.

Geographische, ethnographische und wirtschaftliche Bemerkungen zu dem nationalen Kampfe der Deutschen um die Erhaltung ihres Volkstums in den österreichischen Sudetenländern.

Es wogt der Kampf mit wechselnden Geschicken
Schon tausend Jahr und wird noch nicht beendet;
Wir weichen nicht, wie auch das Glück sich wendet,
Wir wollen vorwärts und nicht rückwärts blicken.
Wir trau'n auf uns're Kraft und uns're Brüder
Ein großes Volk ringt man so bald nicht nieder!

Schon ein flüchtiger Blick auf die Karte von Europa belehrt uns, daß die heutigen politischen Grenzen des deutschen Reiches südöstlich an Tirol und der Schweiz beginnend, an Frankreich, Belgien, Holland, der Nordsee, Dänemark, der Ostsee nordöstlich bis Rußland sich hinziehend und östlich an Russisch-Polen, Oesterreichisch-Schlesien, Böhmen, dem Oberösterreichischen und Salzburgischen zurückkehrend keine natürlichen Volksgrenzen sein können. Das langgestreckte Deutschland windet sich gleichsam zwischen Oesterreich und seinem westlichen Nachbarn, sich schmal machend hindurch; Westösterreich sitzt ihm auf dem Nacken und treibt sich mit Böhmen wie ein stumpfer Keil weit vor bis Mitten zum Herzen Deutschlands gegen Dresden und das Thüringer Waldgebirge. Das alte Reich von der Nord- und Ostsee breit und massig in einem geraden tüchtigen Heereszuge durch ganz Mitteleuropa bis an die südlich des Alpenwalles liegende wälsche Grenz- und Sprachscheide ziehend und am adriatischen Meere fußend — das war die richtige deutsch-volkliche Grenze. Die heutige Grenze des deutschen Reiches ist durch große politische und militärisch-kriegerische Ereignisse und dynastische Interessen gezwungen zustande gekommen. Das Land Böhmen, welches wie eine Trutzburg gegen die Mitte Deutschlands hineinragt, ist freilich ein fast für sich abgeschlossenes Ganzes mit seinen hohen Bergzügen an der bayerischen, sächsischen und preußischen Grenze, allein in diesen Bergzügen sind zahlreiche Lücken und Pässe für den freien Verkehr mit Deutschland, und alle Flüsse Böhmens ergießen sich in die Elbe, um mit derselben vereint Deutschland zu durchziehen, deutsche und böhmische Schiffe zu tragen und endlich an Hamburg vorbei in die deutsche Nordsee zu strömen, als ob dies ein Anzeichen sein sollte dafür, daß dieses Land mit seinen Bewohnern von der Natur aus schon bestimmt ist, beständig mit Deutschland in Berührung und Fühlung zu bleiben. Andererseits ist aber Böhmen infolge seiner Grenzgebirgszüge ein Land von hoher strategischer Bedeutung für das benachbarte deutsche Reich. Das haben die deutschen Könige und Kaiser seit jeher gar wohl verstanden und deshalb waren sie auch frühzeitig und unablässig darauf

bedacht, Böhmen in ein Lehensverhältnis zum Reiche zu bringen und dieses Verhältnis niemals lockern zu lassen. Freilich ist es auch eine ebenso unbestreitbare Thatsache, daß die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien seit 350 Jahren ununterbrochen im Besitze des Hauses Habsburg sich befinden und von 5½ Millionen Tschechen und 3 Millionen Deutschen bewohnt sind, und daß das Zugehörigkeitsverhältnis zu Deutschland, das auch nach der Auflösung des deutschen Kaiserreiches im Jahre 1806 und der Umwandlung desselben in einen sehr lose zusammengefügten deutschen Bundesstaat (1815) fortbestanden hatte, im Jahre 1866 nach einem Kriege zwischen den beiden, um die Vorherrschaft in diesem Bunde ringenden Mächten Preußen und Oesterreich gewaltsam aufgelöst wurde. Allein damit waren doch die bis dahin bestandenen Verhältnisse nicht aus der Welt geschafft, und auch das neue deutsche Reich, wenn auch noch so kräftig politisch und militärisch organisiert, müßte darnach trachten, mit Oesterreich, wo noch immer weit über 8 Millionen Deutsche leben, in politischer und militärischer Fühlung zu bleiben, erstens um der Deutschen willen, die in diesem Reiche wohnen und die dasselbe daher zu einem natürlichen Bundesgenossen Deutschlands vor allen anderen Ländern tauglich und berufen erscheinen ließen, zweitens aber um seiner historischen Vergangenheit willen und drittens eben wegen seiner geographischen Lage. Bismarck handelte daher ebensowohl im Interesse der beiden Reiche als auch der beiden, die Sudetenländer bewohnenden Volksstämme, als er das Schutzbündnis mit Oesterreich abschloß. Die Tschechen sollten aber wohl beherzigen und die österreichischen Minister, auch wenn dieselben keine Deutschen sind, sollten dies auch, daß kein bayerischer, sächsischer oder preußischer Minister und kein deutscher Reichskanzler ruhig schlafen könnte, wenn Böhmen mit Mähren und Schlesien aus dem österreichischen Reichsverbande ausgeschieden und als ein eigenes slawisch-nationales Königreich konstituiert würde, welches dann natürlich auch in der auswärtigen Politik seine eigenen deutschfeindlichen Wege gehen, Verbindungen mit den polnischen Volkselementen in Preußen anzetteln, mit Frankreich liebäugeln (siehe Riegers Memorandum an Napoleon III.) und endlich mit Rußland auf das lebhafteste Fühlung suchen würde. Durch ein solches Böhmen hätte Deutschland fortwährend einen, wenn auch kleinen, aber bissigen Kläffer an seinen Waden, es wäre der fortwährenden Beunruhigung und fortwährenden Quertreibereien durch diesen Zwergstaat ausgesetzt und könnte obendrein noch zusehen, wie in demselben 3 Millionen Deutsche mißhandelt und um ihre Nationalität gebracht würden. Dies zu ändern wäre eine Machtfrage, deren Lösung nur durch Gewalt versucht werden könnte, aber versucht müßte diese Lösung werden; denn ein Deutschland, welches, abgesehen von seinem westlichen alten Feinde jenseits der Vogesen und dem keineswegs über alle Zweifel sicherem Verhalten des russischen 100 Millionenstaates, auch noch ein bis an die Thore von Dresden und die Ausläufer des Thüringerwaldes vordringendes feindliches slawisches König-

reich zum nächsten Nachbar hätte, einen böhmische Gernegroß, der auch die übrigen österreichischen Länder in sein Schlepptau nehmen und dieselben zu einer mindestens zweideutigen, wenn nicht offen feindseligen Politik gegen Deutschland zwingen würde, könnte nicht atmen noch sich frei bewegen, es müßte sich Luft machen und einen solchen unleidlichen Zwang von sich entfernen.

Damit soll weder den Tschechen noch den österreichischen Ministern nahe getreten, sondern nur gezeigt werden, daß es denselben auch um ihres eigenen Vorteiles willen nicht dienlich sein kann, die nationalen und staatsrechtlichen Kämpfe in den Sudetenländern auf die Spitze zu treiben und zu einem Abschlusse hinzudrängen, der weder für die deutschen Minoritäten, welche diese Länder bewohnen, noch für das deutsche Reich erträglich wäre. Eine staatskluge und zielbewußte österreichische Regierung müßte vielmehr diese Minoritäten wie einen Augapfel zu hüten bedacht sein, denn dieselben bilden nun, nachdem die Germanisierung der Slawen nicht zur rechten Zeit in Angriff genommen und durchgeführt wurde, das einzige Mittel, um dieses Slawentum in Schach zu halten, gleichsam zu neutralisieren und so Oesterreich in die Möglichkeit zu versetzen, mit seinem mächtigen deutschen Nachbar in Frieden und Freundschaft zu leben. Die staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen dürften eben, wenn sie ihrer Erfüllung zugeführt würden, sich gar bald als ein zweischneidiges Schwert erweisen, das seine Schärfe nicht nur gegen die Deutschen im Lande, sondern auch gegen die Tschechen und gegen Oesterreich kehren würde, (insoweit und wenn dann von einem Oesterreich überhaupt noch gesprochen werden könnte). Die Tschechen haben für ihr Volkstum viel, sehr viel erreicht und gar vieles davon durch die Gunst oder die Ungeschicklichkeit und Schwäche der österreichischen Regierungen — alles das setzen sie auf das Spiel, wenn sie das Schicksal mutwillig herausfordern und ihre deutschen Landesgenossen nicht wenigstens im ruhigen Besitze dessen lassen wollen, was sie heute noch haben. Wenn die Tschechen bei ihrer Gesamtzahl von 5½ Millionen meinen, sich mit Verläßlichkeit auf das große, mächtige Rußland stützen zu können, so sollte ihnen doch nicht entgehen, daß gewichtige Stimmen aus Rußland erst jüngst dahin sich ausgesprochen haben, daß zwischen Rußland und den Tschechen keine nationale Gemeinschaft bestehe, daß Rußland der Tschechen nicht bedürfe und ganz andere Wege gehe, daß Rußland sich durch Sprache, Kultur, Religion und Sitte tief von den Tschechen unterscheide und sogar, daß es in den Tschechen nicht mehr Slawen, sondern nur tschechisch sprechende Deutsche sehe. — Und in der That scheint, abgesehen davon, daß die Deutschen den Tschechen im Mittelalter ihre Städte gebaut und ihre Kultur ins Land gebracht haben, im Laufe der Zeiten weit mehr deutsches Blut in der tschechischen Rasse aufgegangen zu sein als umgekehrt, und haben die Tschechen ihre Tüchtigkeit zweifellos einer Vermischung mit deutschem Blute ebenso sehr zu verdanken, als dem deutschen Lehrmeister in Bezug auf ihre neutschechische Sprache, Kunst,

Litteratur und Erwerbsthätigkeit. Auch das scheinen die Tschechen zu vergessen, daß sie für das mächtige nach Asien sich ausbreitende russische Reich geradeso und noch mehr als ein verlorener Posten gelten müssen, wie die Deutschen in den baltischen Provinzen für das deutsche Reich, nur mit dem Unterschiede, daß die Tschechen in Oesterreich ein warmes Nest haben und sich auch national sehr wohl und gesichert befinden, während den kernigen Ostseedeutschen ihre deutsche Sprache wie ihre Religion mit Gewalt entrissen wird. Das Rad der Weltgeschichte wird vor dem tschechischen Sechsmillionenvolke nicht ausweichen, sondern über dasselbe hinweg gehen, wenn es sich ihm in den Weg stellt; eine so kleine Nation kann allerdings unter den österreichischen Völkersplittern eine Rolle spielen, aber sie muß zerschellen, wenn sie es unternimmt, auf eigene Faust Politik zu machen und der gesamten deutschen Nation herausfordernd und trotzig die Stirn bieten zu wollen.

Deutschland und Oesterreich sind also durch ihre geographische Lage ebensosehr als durch ihre Bewohner, ihre ganze politische Vergangenheit und neuzeitliche Entwicklung darauf hingewiesen, nicht einander zu bekämpfen, sondern vielmehr einander zu ergänzen und zu unterstützen. Und dies sollte und könnte nebst der Befestigung eines innigen und dauernden politischen Bündnisses auch durch die Schaffung eines Zollbündnisses geschehen, dem natürlich auch Ungarn mit Galizien und Bosnien eingefügt und womöglich auch die übrigen Balkanstaaten angegliedert werden müssen, um auf solche Art ein großes lebensfähiges mitteleuropäisches Wirtschaftsgebiet herzustellen, gegenüber den ungeheuren Wirtschaftsgebieten der englischen und russischen Weltmächte. Allein auch da stellt sich wieder der verbohrte tschechische Fanatismus ebensosehr der Anbahnung und Ausführung einer großen, rettenden Idee feindselig und hemmend entgegen, als die kurzsichtigen Besorgnisse der österreichischen Bureaukraten, welche letztere insbesondere fürchten, daß durch einen regeren materiellen Verkehr eine zu innige Verbrüderung der Deutschen von hüben und drüben eintreten und Oesterreich in die Abhängigkeit von Deutschland geraten könnte. Daß diese Besorgnisse nach beiden Seiten hin unbegründet sind, haben die Ereignisse der letzten Jahrzehnte zur Genüge bewiesen. Gerade dieselben Gegner haben von dem deutsch-österreichischen Bündnisse dasselbe prophezeit, und doch ist Oesterreich dadurch nicht im mindesten in eine Abhängigkeit von Deutschland geraten, ja es gibt sogar scharfsinnige Leute genug, welche eher das Gegenteil behaupten. Und was die Tschechen betrifft, so hat Deutschland gewiß auch in diesen letzten Jahrzehnten durch sein Verhalten zur Genüge bewiesen, daß es keine Feindseligkeit hegt gegen das tschechische Volk und daß es demselben jede mit der Sicherheit des deutschen Reiches und mit der Existenz der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien nur halbwegs zu vereinbarende Kraftentwicklung gerne gönnt und dieselbe zu stören nicht gewillt ist.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Verteilung der Deutschen

und der Tschechen in den Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien, weil dadurch nicht nur ihre Existenz und Fortentwicklung im allgemeinen sehr wesentlich beeinflußt wird, sondern weil noch dadurch im besonderen die Schädlichkeit der neuesten Sprachenverordnung, ja sogar die Absurdität derselben dem Fernerstehenden klar vor die Augen geführt werden kann. Gewöhnlich hält man dafür, daß in diesen Ländern die Deutschen und Tschechen wie Kraut und Rüben untereinander wohnen, und daß es daher auch kein so unbilliges Verlangen sei, wenn die Regierung will, daß die Beamten überall beider Sprachen mächtig sein sollen, um je nach Bedarf in dieser oder jener amtieren zu können. Dem ist aber nicht so, und war auch niemals so. Die Deutschen in Böhmen wohnen vielmehr gerade so in ihrem abgeschlossenen reinen Sprachgebiete in ihren Bezirken an den deutschen Landesgrenzen, wie die Tschechen ein festgeschlossenes, kompaktes Sprachgebiet im Inneren des Landes besitzen, das nur durch wenige deutsche Spracheilande unterbrochen war, die von früheren Niederlassungen deutscher Einwanderer herrühren, die aber gegenwärtig fast alle bereits der Tschechisierung verfallen sind. Zwischen diesen beiden geschlossenen Sprachgebieten befinden sich hie und da Gebiete, welche als gemischte bezeichnet werden können, weil in denselben zwar die eine Bevölkerung noch immer stark überwiegt, allein auch die zweite in einem so starken Bruchteile vorhanden ist, daß eben von einem reinen Sprach- oder Volksgebiete nicht mehr gesprochen werden kann. Nach der letzten Volkszählung vom Jahre 1890 betrug die einheimische Gesamtbevölkerung in Böhmen:

Deutsche	2'159,011
Tschechen	3'644,188
Andere	866
zusammen	5'804,065

Unter diesen sind aber auch die Juden mitgezählt, welche etwa 100,000 Seelen also 2 Prozent ausmachen und die sich wohl so ziemlich in gleichem Verhältnisse auf die beiden seßhaften arischen Volksstämme verteilen dürften. Die deutsche Bevölkerung beträgt also nicht ganz $^2/_5$, jedoch erheblich mehr als $^1/_3$ der Gesammtbevölkerung und es kommen auf je

1000 gezählte Personen	371,90	Deutsche,
" " "	627,90	Tschechen,
" " "	0,10	Polen,
" " "	0,03	Ruthenen,
" " "	0,01	Slavonier,
" " "	0,02	Italiener (ladinische).

Von dieser Gesamtheit der Deutschen wohnen $1^1/_2$ Millionen in dem streng geschlossenen deutschen Sprachgebiete, während der Rest von 659,011 Deutschen sich teils auf die gemischten tschechischen Bezirke, teils auf die deutsch gebliebenen und sich deutsch bekennenden Minoritäten in den Städten mit tschechischen Mehrheiten und endlich auf die noch im tschechischen Sprachgebiete vorhandenen deutschen

Sprachinseln verteilt. Im großen und ganzen kann also angenommen werden, daß die heutigen Sprach- und Volksverhältnisse sich fast noch so befinden, wie sie zur Zeit der Einwanderung der Slawen und der Verdrängung der Markomannen vor 1500 Jahren geschaffen wurden. Die Slawen nehmen auch heute noch, in mehrere Stämme geteilt, nämlich die Tschechen, dann die Hannaken und die Slowaken die Mitte der beiden Länder und vornehmlich deren fruchtbare Ebenen in einer breiten zusammenhängenden Masse ein, bis an die ungarische Grenze, wo sich der slowakische Stamm noch weit jenseits der Grenze in Nordungarn ausbreitet. Die Deutschen wohnen hingegen in Böhmen noch heute an der oberösterreichischen, bayerischen, sächsischen und preußisch-schlesischen Grenze und bilden mit diesem ihrem Sprach- und Volksgebiete gleichsam ein Band oder einen Gürtel um das tschechische Sprachgebiet, der bald breiter bald wieder schmäler, bei Taus im Böhmerwalde fast ganz unterbrochen wird, da dort das tschechische Gebiet fast an die bayerische Grenze heranreicht, dann bei Nachod im Nordosten wieder eine Unterbrechung erleidet, da dort das tschechische Sprachgebiet sogar bis über die preußisch-schlesische Grenze hinüberreicht. Die Deutschen in Böhmen bewohnen also auch heute noch immer die Grenzgebirge und die ehemals unwirtbaren Waldwildnisse, in die sie sich vor den Slawen zurückgezogen haben, nur daß sie diese Gegenden seither in einen hohen Kulturzustand gebracht, daß sie sich eine blühende, mächtige Industrie geschaffen, und daß sie durch den Kohlen- und Erzreichtum ihrer Gebiete auch eine Geldquelle in die Hände bekommen haben, von der man sich früher allerdings nichts träumen lassen konnte. In diesem deutschen Sprachgebiete wohnen nebst den Nachkommen der alten Markomannen die Nachkommen der Ansiedler deutscher Zunge und Volksgenossenschaft aus allen späteren Jahrhunderten, wie sie im wechselnden Laufe der Zeiten und Verhältnisse aus Bayern, Schwaben, Franken, Thüringen, Sachsen und Schlesien eingewandert sind. Diese dicht gedrängt wohnende, überaus regsame und geistig geweckte, deutsche Bevölkerung hält das deutsche Sprachgebiet noch heute besetzt wie dies seit jeher bestanden hat, obwohl es in neuerer Zeit durch die unablässigen, durch List und Gewalt versuchten Angriffe der Tschechen gelungen ist, hie und da die Sprachgrenze zu Ungunsten der Deutschen zu verschieben, rein deutsche Dörfer und Städte gemischtsprachig zu machen oder wohl gar gänzlich vom Deutschtume loszureißen. Die vielen deutschen Sprachinseln inmitten des geschlossenen tschechischen Gebietes sind größtenteils verloren, untergegangen in den trüben slawischen Fluten, die sie umspülten und unterwuschen — kaum dürftige Reste ehemaliger deutscher Sprache und Sitte sind dort noch aufzufinden. Hiezu gehören die zehn deutschen Dörfer um Gitschin in Nordostböhmen, dann die von deutschen Schlesiern nach dem 7jährigen Kriege besiedelten 12 deutschen Dörfer um Pardubitz. Andere sind nahe daran, dasselbe Schicksal zu erleiden, wie die Dörfer der Budweiser Sprachinsel, von denen bereits 5 der Tchechisierung erlegen sind und die

anderen demselben Schicksale entgegengehen. Ebenso sind die meisten Städte des heutigen geschlossenen Tschechengebietes so z. B. die alten Bergstädte Przibram und Kuttenberg, dann Kolin, Mühlhausen und viele andere, die im Mittelalter von deutschen Einwanderern gegründet worden waren und bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts noch deutsch geblieben sind, demselben Schicksale verfallen. Die Städte, die Bauten, die Früchte und Denkmale deutschen Fleißes, deutscher Thatkraft, deutscher Kultur und Kunst sind noch vorhanden, die deutsche Sprache ist verschwunden; das deutsche Blut hat dazu dienen müssen, das Slawentum zu heben und demselben einen Macht- und Kulturzuwachs zu verschaffen.

Das an den deutschen Reichsgrenzen noch unvermischt und unerschüttert bestehende deutsche Sprachgebiet macht den Tschechen unablässig gewaltig viel Aerger und Kopfzerbrechen, einmal schon deshalb, weil sie in diesem Sprachgebiete und seinen deutschen Bewohnern ein Hindernis für die Verwirklichung ihrer staatsrechtlichen Pläne sehen und zweitens, weil sie durch die Erfahrung belehrt wissen, daß diese Geschlossenheit des Sprachgebietes der Deutschen und die Reinerhaltung desselben die feste Burg ist, in welcher die Deutschen nicht zu besiegen sind und in welcher sie dem modernen tschechischen Ansturme ebenso Stand zu halten wissen, wie die fünf Städte: Eger, Pilsen, Budweis, Elbogen und Brüx die Belagerung der Hussiten ausgehalten haben ohne zu fallen. Mit allen Mitteln der List, der Ueberredung, durch Heiraten, durch Aufkaufen deutscher Besitze, durch Vereins- und Schulgründungen, durch die Thätigkeit ihrer Sparkassen und auf hundert anderen Wegen suchen die Tschechen sich Eingang in dieses geschlossene deutsche Sprachgebiet zu verschaffen, um dann, wenn sie einmal festen Fuß darin gefaßt haben, ihr Zerstörungswerk in größerem Stile fortzusetzen. Es ist dies ein unblutiger, aber nichts destoweniger heißer Kampf, der an der Sprachgrenze oft um ein Haus, um eine Familie, dann um eine Gasse, zuletzt um die Schule und um die Mehrheit in der Gemeinde, in Dörfern und Städten geführt wird, und wobei die Deutschen bisher stets die Angegriffenen, die Tschechen immer die leidenschaftlichen und von einem Reste hussitischer Wut gespornten Angreifer waren. Die centrale und massige Lage des tschechischen Sprachgebietes kommt hierbei den Tschechen sehr zu statten, weil sie von demselben aus ohne im Rücken oder in der Front ihres eigenen Sprachgebietes je eine Gefährdung befürchten zu müssen, mit gesammelten Kräften ihre Angriffe überallhin auf die schwachen, schlechter verwahrten Punkte der deutschen Sprachgrenze richten können. Einen weiteren großen Vorteil haben die Tschechen in ihren Angriffen auf deutches Sprachgebiet auch in dem *Wandertriebe* ihrer ärmeren und ärmsten Volksgenossen. Dieser Wandertrieb ist es, der die *slowakischen Rastelbinder*, Fensterverglaser, Hausierer 2c. in aller Herren Länder führt, ebenso wie die tschechischen *Bettelmusikanten*, die tschechischen *Handwerksgesellen*, die ebenso wie die

tschechischen Mägde, Ammen, Kindermädchen und Köchinnen sich besonders Wien als das Ziel ihrer Wanderschaft erwählen; dort werden die Gesellen später Meister, Hausbesitzer, heiraten wieder Tschechinnen, denen sie slawische Hausstände gründen und mit der Zeit auch dort ihren tschechischen Nationalstolz zur Geltung zu bringen und ihre Kinder tschechisch zu erziehen bemüht sind.

Eine unberechenbare Unterstützung gewährt der Staat den Slawen durch die Anstellung slawischer, national agitatorischer Beamten überall in deutschen Gebieten. So ist die Anzahl der deutschen Beamten in den deutschen Sprachgebieten der Sudetenländer eine überaus geringe; tschechische, polnische und adelige Staatsbeamte sind in den deutschen Städten fast die Regel, deutsche bürgerliche Beamte eine immer seltener werdende Ausnahme. Selbst in Wien sind z. B. ein Dritteil der Beamtenstellen bei der Post, dem Zollwesen und der Telegraphie mit Nationaltschechen besetzt. Dazu kommen in den Sudetenländern die zahlreichen, gewöhnlich sehr eifrig agitierenden tschechischen Privatbeamten der tschechischen Feudalbarone, dann die fast durchwegs tschechischen oder polnischen Eisenbahnbeamten und die vielen tschechischen Volksschullehrer, die von den tschechischen Landesbehörden mit Vorliebe in deutschen Gemeinden an der Sprachgrenze angestellt werden. — Selbst als Bezirks- und Landesschulinspektoren werden nicht selten und zwar auch von den deutschen Landesschulbehörden in Mähren verbissene Tschechen für rein oder gemischt deutsche Bezirke bestellt, damit sie dort das reiche Feld für die tschechisierende Thätigkeit, das sich ihnen bietet, gehörig beackern und bedüngen. Die slowakischen und kroatischen Arbeiter, die aus den ärmeren Gebirgsgegenden Mährens und Ungarns haufenweise nach Niederösterreich und Wien ziehen, haben dort schon förmliche abgeschlossene Kolonien und selbst eigene slowakische Dörfer gebildet!

In Böhmen wird dieser Wandertrieb der arbeitenden Bevölkerung, der durch den Mangel von Industrien und besseren Verdienstgelegenheiten und die schlechten Löhne, welche namentlich bei den großen Herrschaften an die landwirtschaftlichen Arbeiter gezahlt werden, unterstützt wird, von den tschechischen Politikern und Agitatoren, insbesondere auch von den tschechischen Agitationsvereinen förmlich organisiert und ausgenützt, um die deutschen Industriegegenden sowohl Städte als Landgemeinden mit dem dahin beorderten massenhaften tschechischen Arbeiterproletariate zu überschwemmen. Es werden überdies gewöhnlich verheiratete Leute und die mit Kindern stark gesegnet sind, dahin geschickt. Diese Einwanderer fanden leider bisher in den deutschen Industriegegenden meistens willige Aufnahme; einmal weil man dort überhaupt an der heimischen Arbeitskraft nicht genug hatte und ein Zuzug aus deutschen Gegenden kaum zu haben war; insbesondere aber auch noch deshalb, weil die slawischen Arbeiter anspruchsloser waren (wenigstens anfänglich), billiger arbeiteten als die deutschen — allerdings auch schlechter, und sich erst nach und

nach, wenn sie sich eingenistet und eingelebt hatten, ihre Forderungen nach slawischen Schulen und ihre übrigen agitatorischen Eigenschaften hervorkehrten. Auf diese Art entstanden in Nord- und Nordostböhmen in vielen bis dahin völlig rein deuschen Städten und Landgemeinden slawische Minoritäten, diese forderten dann slawische Schulen, die sie auch erhielten, sie besuchten nur slawische Wirtshäuser, kauften bei slawischen Geschäftsleuten, dann errichteten sie sich slawische Vereinshäuser, gründeten slawische Hetz- und Agitationsvereine und machten auf alle Weise dem deutschen Wirtsvolke den Krieg. Die tschechischen Geistlichen waren fast überall schon früher vorhanden, diese kannten alle Verhältnisse, spielten bereitwillig die Führerrolle, so daß der ganze Tschechisierungsapparat bald vorzüglich klappte und in Gang gebracht werden konnte.

Auf solche Art sind auch insbesandere in den Kohlenrevieren von Brüx, Dux, Bilin, Teplitz und anderen deutschen Städten des Nordens und Nordwestens überraschend schnell, fast sprungweise tschechische Minoritäten zustande gekommen, mit drei-, vier- und mehrklassigen Volksschulen und 700—800 tschechischen Arbeiterkindern, wie in Dux, welches jetzt neben der eingeborenen deutschen Bürgerschaft eine immer bedrohlicher anwachsende tschechische Arbeiterschaft in seinen Mauern beherbergt, die sich zu einer förmlichen tschechischen Trutz-Kolonie zusammenballt. Folgende Ziffern geben für das Anwachsen des meistens aus Kohlenbergwerksarbeitern bestehenden Tschechentumes in den Bezirken Brüx, Dux und Teplitz ein sehr eindringliches Zeugnis:

	1880		1890	
Bezirk Brüx .	3,582	Tschechen.	9,520	Tschechen.
Stadt Brüx .	1,026	"	2,493	" (gegenüber 11,212 Deutschen.)
Bezirk Dux .	5,582	"	5,697	"
Stadt Dux .	2,285	"	2,888	" (gegenüber 7,094 Deutschen.)
Bezirk Teplitz	2,476	"	3,688	"
Bezirk Bilin	1,543	"	2,077	"
Bezirk Aussig	696	"	1,021	"

Außer dem großen Arbeiterbedarf der Kohlenreviere im deutschen Norden und Nordwesten, ist es besonders die hochentwickelte Baumwoll- und Leinen-Spinnerei und -Weberei sowie die Tuchmacherei im Norden und Nordosten, welche den tschechischen Zuzug begünstigt. Man nimmt an, daß unter den Bewohnern der deutschen Sprachgebiete rund 138,000 tschechische Eingewanderte aus dem tschechischen Landesteile sich befinden. Eine Zuwanderung von Arbeitern und Handwerkern aus dem deutschen Reiche wie ehemals, findet heute gar nicht mehr statt, weil die Löhne in Sachsen und Preußen höher sind als in Deutschböhmen und weil die nationalen Reibungen in den deutschböhmischen Industriestädten für den deutschen Arbeiter und Handwerker durchaus nichts einladendes haben. Im Innern von

Böhmen werden dagegen bei der Landwirtschaft wie schon bemerkt die schlechtesten, bei den landwirtschaftlichen Industrien wie der Zuckerindustrie auch geringere Löhne gezahlt. Es besteht also heute im Gegensatze zu der ehemaligen, durch Jahrhunderte fortgepflegten deutschen Einwanderung aus dem Reiche, vielmehr ein geringer Abfluß deutscher Arbeitskräfte aus Böhmen nach dem Reiche insbesondere nach Sachsen, und andererseits eine tschechische Rückflutung aus dem Innern des Landes nach den deutschen Grenzgebieten, was eine große und steigende Gefahr für das Deutschtum in Böhmen bedeutet. Zur Abwendung dieser Gefahr ist es unerläßlich, das deutsche Arbeiterbedürfnis durch die deutschen Arbeitskräfte zu decken, einerseits den tschechischen Zudrang zurückzuweisen, andererseits aber die Heiraten, die moralischen, hygienischen und sozialen Verhältnisse der heimischen deutschen Arbeiterschaft in jeder Weise zu befördern und zu bessern, die sehr hohe Kindersterblichkeit zu vermindern, und solcherart für die Erziehung und das Bleiben eines zahlreichen und tüchtigen deutschen Arbeiternachwuchses Sorge zu tragen. Jede Vernachlässigung der Arbeiterverhältnisse in Deutschböhmen muß sich auch in nationaler Beziehung empfindlich rächen. Möchten doch auch die deutschen Fabrikanten und Unternehmer Böhmens dies mehr als bisher beherzigen, und möchten doch dieselben aufhören, dem Tschechentume selbst die Thore zu öffnen dadurch, daß sie vielfach tschechische Arbeiter bevorzugen, weil ihnen dieselben um ein paar Kreuzer billiger arbeiten, als die Deutschen. Was hilft es, wenn diese großenteils reichen Leute den deutschen Schulverein und auch andere deutschnationale Schutzvereine alljährlich mit erheblichen Spenden bedenken, andererseits aber aus bloßem Krämergeist durch Bevorzugung tschechischer Arbeiter dem deutschen Volke selbst den größten Schaden zufügen?

Im Osten Böhmens, an der Grenze gegen Mähren, liegen die großen deutschen Sprachinseln von Landskron, Iglau und Neuhaus, welche aber, da dazwischen sowohl in Böhmen als auch in Mähren alles tschechisch ist, in fortwährendem Abbröckeln begriffen sind. Im Landskroner Bezirke sind bereits einige Gemeinden tschechisch geworden und andere sind auf dem Wege, es zu werden. Hier, wie auch sonst überall, wirkt das Tschechentum der Umgebung besonders durch den Aufkauf deutschen Grundbesitzes, wozu die tschechischen Sparkassen hilfreich die Hände bieten, indem sie deutsche Besitze bereitwillig belehnen und schließlich dieselben zum Verkaufe bringen.

Der aus Mähren nach Böhmen hereinragende Anteil der Iglauer deutschen Sprachinsel wird von der benachbarten tschechischen Bezirksstadt Deutschbrod aus hart bedrängt.

In der Neuhauser Sprachinsel ist die Stadt Neuhaus selbst durch die Vertschechung des früher utraquistisch (deutsch und

tschechisch) gewesenen Gymnasiums dem Deutschtume entrissen worden, die Landgemeinden jedoch und die Stadt Neubistriz halten sich tapfer und sind insbesondere bemüht, durch die Errichtung von Raiffeisenkassen sich von den tschechischen Helfern und Sparkassen unabhängiger zu machen.

Im deutschen Böhmerwaldgebiete des südlichen und südwestlichen Böhmen wohnen 230 000 deutsche Bewohner. Hier wirkt der Einfluß der fürstlich Schwarzenbergschen Herrschaft und ihrer vielen Beamten, die überall in rücksichtslosester Weise besonders gegen die deutschen Bauern vorgehen, außerordentlich nachteilig und hat schon große Einbußen am deutschen Sprachgebiete veranlaßt. Auch das bis in die Neuzeit noch deutsche Pilsen ging hauptsächlich durch den Einfluß der staatlichen und privatlichen tschechischen Beamten verloren, obwohl dort noch immer das Deutschtum ziemlich stark vertreten ist. Eine besonders traurige und bittere Lehre bietet uns aber das Schicksal des ehemals urdeutschen Budweis, dessen Tschechisierung hauptsächlich der fanatisch-tschechische Bischof Jirsik auf dem Gewissen hat, welcher durch Gründung eines tschechischen Schulvereines und tschechischer Schulen aller Art, sowie durch die Agitation seiner tschechischen Geistlichen in verständnisinniger Uebereinstimmung mit dem Fürsten Schwarzenberg es zu stande gebracht hat, diese ehemals urdeutsche Stadt dem Tschechentume mehr und mehr in die Hände zu spielen, so daß die Ttschechen heute 19,000 Seelen dort zählen, gegen 120,000 Deutsche, und obzwar die Gemeindevertretung heute noch deutsch ist, doch der Sporttscheche Dr. Friedrich Schwarzenberg diese Stadt im Wiener Reichsrate in ultratschechischem Sinne vertreten darf. Wie die tschechischen Schulen, wenn sie auch noch so wenig einem wirklich gefühlten Bedürfnisse entsprechen, doch mit Schülern versorgt und gefüllt werden, ist schwer zu beschreiben — die Kinder werden einfach mit allen Mitteln für die tschechischen Schulen eingefangen, um dort dem angeborenen und angestammten Deutschtum entrissen, um tschechisiert zu werden. Schulgeldbefreiungen, Nachsicht bei schlechtem Schulbesuche, Geschenke von Schulbüchern, Kleidern, Schuhen, Freitische bei tschechischen Patrioten, Ueberredungen der Eltern, besonders der Mütter, durch die tschechischen Geistlichen, Drohungen der Entlassung seitens der tschechischen Beamten und Arbeitsgeber — alles muß herhalten, um die deutschen Kinder in die tschechischen Schulen zu locken und dort einen Akt der brutalsten geistigen nationalen Vergewaltigung an ihnen zu vollziehen. Dazu kommt noch der Umstand, daß die deutschen Gebirgler im Böhmerwalde lieber nach Ober- und Niederösterreich auf Arbeit ziehen, weil dort bessere Löhne gezahlt werden und daher die tschechischen Arbeiter massenhaft in die Stadt drängen, denn diese bekommen wieder bei ihrem Fürsten Schwarzenberg draußen auf dem Meierhofe gar nur 36 bis 50 Kreuzer den Tag. Der Verkehr mit Bayern ist sehr gering und an einen Zufluß neuer bajuwarischer Bevölkerung von dort nicht zu denken. Dies alles und vieles andere, insbeson-

dere auch das Einheiraten in tschechische Familien, in welchen Mischheiraten leider fast immer der deutsche Teil, besonders wenn dies der Mann ist, nachgibt und die Kinder tschechisch erzogen werden, wirkt zusammen, um den reichen herrlichen Baum des deutschen Volkstumes in Böhmen immer mehrerer einzelner Aeste und Zweige zu berauben. Auch in den deutschen Landgemeinden der Budweiser Sprachinsel wurde seitens der Tschechen der Kampf eröffnet. In den Gemeinden Rudolstadt, Gutwasser und Payreschau wurden tschechische Vereinschulen gegründet und sodann vom Landesausschusse dessen Mehrheit ja tschechisch ist, auf das Land übernommen, um den tschechischen Verein zu entlasten und für eine anderweitige ähnliche Unternehmung frei zu machen. Auch in den urdeutschen Städten Krumau und Prachatitz bestehen bereits derartige tschechische Privatschulen, die lediglich als Bahnbrecher der auch hierher vordringenden Tschechisierung zu dienen bestimmt sind. So droht nach dem leider kaum mehr abzuwendenden Falle der Haupt- und Grenzfeste Budweis die tschechische Ueberfluthung immer weiter herein ins deutsche Land und ins deutsche Volk zu dringen; die Landesbehörden übernehmen die keinem wirklichen Bedürfnisse entsprungenen Tschechenschulen und führen sie auf Landeskosten weiter; der Staat und seine Beamten, der Großgrundbesitz und seine Beamten, die hohe und niedere Geistlichkeit, die fruchtbaren tschechischen Weiber — alles ist gegen das Deutschtum und reicht sich, von dem gleichen Hasse und derselben instinktiven, unversöhnlichen Feindschaft gegen dasselbe beseelt die Hände, um in unermüdlicher, verbissener Thätigkeit den alten stolzen und segensreichen Bau des deutschen Volkstumes Stein um Stein abzutragen und zu zerstören! — Das deutsche Volk hingegen steht allein, ohne hohe Gönner und Beschützer, bloß angewiesen auf die eigene, allerdings durch den von Generation zu Generation fortgeführten, nur selten unterbrochenen Kampf gestählte Kraft und auf sein hohes ethisches Bewußtsein, im deutschen Volkstume das ihm angestammte Bessere und Edlere der Menschheit zu vertheidigen und zu besitzen. In diesem mühevollen steten Ringen werden die Deutschen durch die allerdings bereits zu spät ins Leben gerufenen Vereine deutschnationaler Richtung unterstützt. Der deutsche Schulverein trat als der erste auf den Plan und leistete vieles, erzielte auch manchen nicht gering zu veranschlagenden Erfolg. Leider wurde er von Männern geleitet, die bei aller Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit sich doch von den altererbten liberalen, also mehr weltbürgerlichen Anschauungen nicht los zu machen wußten und insbesondere zu starr auf der Weigerung bestanden, die Bildung einzelner judenreiner Ortspruppen zuzugestehen. Der weltbürgerliche (kosmopolitische) Zug ist aber nicht geeignet, in einer solchen Zeit des immer heißer und erbitterter werdenden Kampfes die notwendige Kraft und Ausdauer der Abwehr zu verbürgen, dies kann vielmehr nur der reine, von allen Schlacken geläuterte Nationalismus, dem insbesondere fast ohne Ausnahme das neu heranwachsende junge Ge-

schlecht zugehört; deshalb ist auch die Begeisterung und die Mitbethätigung für diesen Verein in letzter Zeit sehr zurückgegangen. Dafür trat der deutsche Böhmerwaldbund mit seinem bewährten Obmann Josef Taschek in Thätigkeit und neben ihm die Bünde der Deutschen in West-, Ost- und Nordwestböhmen. Da auch diese Vereine, welche sich einer mehr wirtschaftlichen Auffassung der deutschen Abwehrsbestrebungen befleißigten, ebenfalls den liberalen Standpunkt nicht ganz zu verlassen sich entschließen konnten, so trat der „Bund der Deutschen in Böhmen" auf rein volklicher Grundlage ins Leben und entwickelt überall längs der ganzen langgezogenen deutschen Sprachgrenze und auch tiefer hinein ins deutsche Sprachgebiet seine deutsch erziehliche, anspornende, den Gemeinsinn immer mehr verbreitende und auch wirtschaftlich eingreifende Thätigkeit.

So wogt der heiße Kampf um das Deutschtum in Böhmen bereits nach der verhältnismäßigen Periode der Ruhe im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts jetzt wieder neu entflammt. Nicht neun Jahre wie der Kampf der Griechen und Trojaner, sondern bereits an die fünfzig Jahre. — Viele herbe Verluste, aber auch wichtige herzerhebende Erfolge für die Deutschen sind in demselben zu verzeichnen und wenn nur Wind und Sonne halbwegs gleich verteilt wären, wenn die Austragung den Kräften der beiden Volksstämme selbst überlassen bliebe, und nicht so unberechenbare Faktoren, wie die Regierung mit ihren wechselnden, schlecht verstandenen Staatszwecken und ehrsüchtigen, leichtsinnigen und gewissenlosen sogenannten Staatsmännern fortwährend eingreifen würden, um stets neue Beunruhigung und immer neue, überspanntere Forderungen und Wünsche auf Seite der Tschechen zu erzeugen, denen dann mit schlecht verhehltem Uebelwollen gegen die Deutschen auch Stück um Stück nachgegeben wird, so dürfte uns um den Ausgang und die dauernde Sicherung des deutschen Besitzstandes nicht bange sein. Die großen Erfolge, welche die Tschechen im ersten Ansturme durch Ueberrumpelung des unvorbereiteten Gegners und auf zum Teile strittigen gemischtsprachigem Gebiete errungen haben, lassen sich jetzt in den reindeutschen Gebieten und gegenüber der bereits besser organisierten Abwehr der Deutschen nicht so leicht fortsetzen — nur durch einen großen politischen Schachzug wie die Verwirklichung der heißerstrebten staatsrechtlichen Sonderstellung der Sudetenländer unter der böhmischen Krone würde den Tschechen zur Erreichung ihrer letzten Ziele der Weg frei gemacht.

Ob das Geschick den Deutschen auch diesen letzten schwersten Schlag auferlegen wird, und ob und wie sie im Stande wären, denselben wenigstens teilweise zu parieren, das kann Niemand sagen oder wissen. Das Eine nur steht fest, daß sich die Deutschen fortan nur auf sich selbst und nicht auf irgend welche Ministergunst und Kunst zu verlassen haben. Dieses Bewußtsein ist Gott sei Dank endlich in den deutschen Volkskreisen fast allgemein durchgedrungen. Entschlossen zum äußersten Widerstande steht das deutsche Volk da, bereit

jeden Zoll breit des von ihm so heiß und schwer errungenen Bodens zu behaupten und zu verteidigen. Die Vorsehung, welche den so durch und durch tüchtigen, edlen, in friedlicher Thätigkeit sich genügenden deutschen Volksstamm in diesen Ländern bisher beschützt und erhalten hat, die ihn selbst die vierzigjährigen Stürme der hussitischen Revolutionsperiode überdauern und ihn nach dem dreißigjährigen Kriege langsam aber stetig zu neuer Kraft und neuem Leben erblühen ließ, kann nicht wollen, daß dieser Stamm nun zugrunde gerichtet werde — sie muß ihn noch zur Lösung großer Aufgaben der Zukunft bestimmt haben und wird ihn für dieselben zu erhalten wissen.

Bevor wir zum Abschlusse über Böhmen gelangen, sei es noch gestattet, einige Daten aus der trefflichen vom deutschen Landesausschußbeisitzer in Böhmen, Dr. L. Schlesinger, verfaßten Zusammenstellung über die Verhältnisse der deutschen und tschechischen Bevölkerung dieses Laudes anzuführen, aus denen sich der Leser dann sein Urteil über das jetzige Bestreben der Regierung, beide Landesteile, den deutschen wie den tschechischen nach der utraquistischen (doppelsprachigen) Schablone zu behandeln, am besten selber bilden wird. —

Unter den 219 Gerichtssprengeln Böhmens befinden sich 90 zusammenhängende Bezirke, in welchen die deutsche Bevölkerung die erdrückende Mehrheit besitzt. Von diesen 90 Bezirken sind aber 15, in denen erheblichere tschechische Minderheiten wohnen, diese können als deutsch-gemischte bezeichnet werden. Die übrigen 75 Bezirke dagegen weisen kein einziges tschechisches Dorf auf und der Prozentsatz der eingesprengten Tschechen erreicht nur in drei von den 75 Bezirken die Ziffer von 5%. In allen übrigen 72 deutschen Bezirken sind in jedem einzelnen derselben weniger als 5% und zwar

in	72	Bezirken unter	5%,
„	68	„ „	4 „
„	65	„ „	3 „
„	55	„ „	2 „
„	40	„ „	1 „
„	47	„ „	0,5 „
„	4	„ „	0,0 „

In diesen 72 deutschen Gerichtsbezirken Böhmens, welche ein zusammenhängendes Gebiet bilden, sind also

1'616,262 Bewohner,
davon 1'597,556 Deutsche und
18,706 Tschechen.

Im Durchschnitte beträgt also in diesen 72 Bezirken die Ziffer der tschechischen Bevölkerung nur 1,15%.

Wenn nun ein Vergleich der Bevölkerung dieser deutschen zusammenhängenden Bezirke mit der Bevölkerung von Ober- und Niederösterreich angestellt wird, so ergibt sich folgendes: Niederöster-

reich hat 69 Gerichtssprengel, davon sind 63, in denen eingewanderte tschechische Minderheiten gezählt worden sind und zwar steigen diese Minderheiten in folgenden Bezirken über 5%.

Bezirk	Feldburg	16%	Tschechen,
"	Mödling	11,7 "	"
"	Schrems	9,5 "	"
"	Ebrisdorf	8,7 "	"
"	Schwechat	6,7 "	"
"	Marchegg	6,7 "	"
"	Zistersdorf	6,4 "	"
Hauptstadt	Wien	5,2 "	"

Es gibt aber auch in Niederösterreich Gemeinden, welche sogar bereits tschechische Mehrheiten aufweisen, wie Bischofwarth, Rabensburg, Ober-Themenau, Nieder-Themenau, Beinhöfen, Rottenschachen, Witschkoberg und Heinersdorf. Die Gesamtbevölkerung dieser 7 niederösterreichischen Bezirke und der Stadt Wien, wo erheblichere, tschechische Minoritäten gezählt werden, beträgt 1'394,052. Da die Zahl der einheimischen Bevölkerung 2'462,557 ausmacht (im gesamten Niederösterreich), so kommt auf die übrigen Bezirke, in denen keine oder sehr unerhebliche tschechische Minoritäten gezählt worden sind, 1,068,507, die sich auf 62 Gerichtssprengel verteilen.

Wenn man die 7 angeführten niederösterreichischen Bezirke und die Hauptstadt Wien von der Gesamtbevölkerung Niederösterreichs abziehen würde, weil dieselben über 5% Tschechen aufweisen und die dann übrig bleibenden 62 niederösterreichischen Bezirke mit den 72 deutschen (unter 1,015% Tschechen aufweisenden) Bezirken Böhmens vergleichen würde, so käme das Resultat heraus, daß Deutschböhmen das stärkste deutsche Sprachgebiet unter allen österreichischen Kronländern darstellt. Ohne Niederösterreich ist Böhmen unbedingt dasjenige Kronland, welches das größte zusammenhängende deutsche Sprachgebiet aufweist. Was kann nun den Tschechen und was kann der Regierung vorschweben, wenn sie nicht etwa nur für die 40 gemischten Bezirke in Böhmen, welche in obiger Berechnung nicht in Betracht gezogen sind, und die sich an der Sprachgrenze zwischen dem rein deutschen und rein tschechischen Sprachgebiete verteilen, sondern für alle Bezirke die strenge Doppelsprachigkeit aller Aemter und jedes einzelnen Beamten fordern? Das Bedürfnis darnach kann es nicht sein, denn dann müßte dasselbe Bedürfnis auch in Niederösterreich und Wien zur Geltung gebracht werden. Es bleibt also nichts anderes, als die tschechische Herrschaft und die Geltendmachung derselben über die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Wenn aber diese tschechische Herrschaft und die tschechische Staatssprache in Böhmen, Mähren und Schlesien einmal eingerichtet und warm geworden wäre, würden sie dabei stehen bleiben? — Gewiß nicht. Dieselben Sprachenzwangsverordnungen würden dann

auch für das Herzogtum Oesterreich durchgesetzt — in Steiermark und Kärnthen würde das slowenische die Rolle des tschechischen übernehmen und damit wäre das slawische Oesterreich an der südöstlichen Grenze des deutschen Reiches fertig. Ob dieses slawische Westreich, von dem als eine Ergänzung des russischen großslawischen Ostreichs ja heute seitens der Slawen immer mehr und ernstlicher gesprochen und geschrieben wird, sich mit der Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Reiches vertragen würde — das zu beurteilen sei getrost jedem Deutschen überlassen.

Zum Beweise, daß die Tschechen durchaus nicht gesonnen sind, sich mit der Eroberung von Böhmen, Mähren und Schlesien zu begnügen, sondern daß sie im Vertrauen auf die ihnen nur zu wohl bekannte nationale Schlaffheit und Vertrauensseligkeit der erbgesessenen bajuwarischen Bevölkerung auch Wien und das Herzogtum Oesterreich haben wollen, sei nur noch angeführt, daß sie in Wien bereits eine tschechische Volksschule, die sogenannte Komensky-Schule, haben und weiters wenigstens je eine in jedem Wiener Stadtbezirke beanspruchen. Ebenso planen die Tschechen eine Husfeier und zugleich eine Cyrill- und Methudfeier in Wien. Der Komensky-Verein macht Ausflüge im Bunde mit den tschechischen Vereinen „Slowanska-Beseda", „Slavoj", „Tyrs", „Jovakowsky", „Ceska-Beseda" in die Wiener Umgebung. — Ein tschechischer Volkstag soll in Niederösterreich noch dieses Jahr abgehalten werden, und in Prag finden fortwährend Protest-Meetings statt, um dort für die Rechte der schlesischen und niederösterreichischen Tschechen aufzutreten und der Regierung ihre diesbezüglichen Forderungen neuerdings bekannt zu geben.

Tabellarische Uebersicht von 72 deutschen Bezirken, in welchen der Prozentsatz der Tschechen 5 Prozent nicht erreicht.

Post-Nr.	Gerichtsbezirk	Deutsche	Tschechen	Zusammen	% der Tschechen
1	Jechnitz	14,183	693	14,876	4,65
2	Wegstädtl	11,761	533	12,294	4,36
3	Tuschkau	11,390	504	11,894	4,23
4	Mies	23,429	1,018	24,447	4,16
5	Saaz	30,899	1,286	32,185	3,99
6	Rochlitz	10,496	405	10,901	3,71
7	Niemes	22,733	808	23,541	3,43
8	Gratzen	16,478	466	16,944	2,75
9	Luditz	14,709	415	15,124	2,74
10	Trautenau	42,411	1,114	43,525	2,55
11	Neubistritz	14,300	351	14,651	2,39
12	Tetschen	44,731	1,071	45,802	2,33
13	Arnau	19,845	457	20,302	2,25
14	Rokitnitz	17,524	380	17,904	2,12
15	Reichenberg	47,330	998	48,328	2,06
16	Hohenelbe	21,747	453	22,200	2,04

Post-Nr.	Gerichtsbezirk	Deutsche	Tschechen	Zusammen	% der Tschechen
17	Aussig	49,477	1,021	50,498	2,02
18	Grulich	14,631	298	14,929	1,99
19	Hartmanitz	15,298	299	15,597	1,91
20	Komotau	29,215	525	29,740	1,76
21	Schatzlar	9,162	150	9,312	1,61
22	Neuern	11,968	184	12,152	1,51
23	Kaaden	31,780	475	32,255	1,47
24	Braunau	25,921	375	26,296	1,42
25	Podersam	26,421	371	26,792	1,38
26	B.-Leipa	26,484	354	26,838	1,31
27	Falkenau	37,826	471	38,297	1,22
28	Oberplan	15,251	180	15,431	1,16
29	Zwickau	15,445	174	15,619	1,11
30	Görkau	19,240	215	19,455	1,10
31	Dauba	15,715	173	15,888	1,08
32	Kratzau	24,506	264	24,770	1,06
33	B.-Kamnitz	27,369	268	27,637	0,96
34	Gablonz	43,606	376	43,982	0,85
35	Marschendorf	10,562	58	10,620	0,54
36	Karbitz	25,910	123	26,033	0,47
37	Hostau	15,424	71	15,495	0,45
38	Bensen	22,272	92	22,364	0,42
39	Eger	34,302	121	34,423	0,35
40	Friedland	44,356	148	44,504	0,33
41	Auscha	20,077	66	20,143	0,32
42	Karlsbad	49,100	160	49,260	0,32
43	Ronsberg	11,184	37	11,221	0,32
44	Marienbad	11,436	36	11,472	0,31
45	Schluckenau	26,235	77	26,312	0,29
46	Joachimsthal	16,433	38	16,471	0,23
47	Elbogen	32,314	72	32,386	0,22
48	Wekelsdorf	40,979	87	41,066	0,21
49	Plan	19,297	40	19,337	0,20
50	Buchau	14,346	26	14,372	0,18
51	Graslitz	29,208	50	29,258	0,17
52	Wallern	7,559	13	7,572	0,17
53	Tachau	22,791	36	22,827	0,15
54	Pfraumberg	17,797	26	17,823	0,14
55	Rumburg	28,089	32	28,121	0,11
56	Warnsdorf	33,830	37	33,867	0,10
57	Wildstein	19,446	21	19,467	0,10
58	Weseritz	14,521	14	14,535	0,09
59	Hainspach	22,415	19	22,434	0,08
60	Hohenfurt	16,974	13	16,987	0,07
61	Katharinaberg	5,080	4	5,084	0,07
62	Gabel	17,477	10	17,487	0,05
63	Haida	21,137	12	21,149	0,05
64	Königswart	16,210	9	16,219	0,05
65	Preßnitz	26,474	12	26,486	0,04
66	Asch	31,535	10	31,545	0,03
67	Petschau	16,532	6	16,538	0,03
68	Tepl	10,290	4	10,294	0,03
69	Duppau	7,670	0	7,670	—
70	Neudeck	18,825	0	18,824	—
71	Platten	10,370	0	10,370	—
72	Sebastiansberg	5,819	0	5,819	—
	Summa	1,597,556	18,706	1,616,261	1,15

Auch in Mähren waren nicht die Tschechen diejenigen, welche das Land zuerst bewohnten und also für sich allein in Besitz nahmen, sondern neben den Markomannen, welche den mittleren und westlichen Teil einnahmen, war es noch ein zweiter germanischer Volksstamm, die Quaden, der das Land durch Jahrhunderte bewohnte und seinen Sitz im Osten des Landes, der heutigen Slowakei hatte, von wo er sich nach Ungarn hinüber ausdehnte. Er wurde teils von den Römern aufgerieben (unter Kaiser Valentinian I.) und seine Reste später im 5. Jahrhundert ebenfalls so wie die der Markomannen durch die Slawen verdrängt, doch scheinen auch hier Reste der Markomannen und Quaden in den waldigen und unzugänglichen Bergen des Gesenkes zurückgeblieben zu sein. Auch Mähren wurde unter dem Titel einer Markgrafschaft Mähren unter Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) als ein unmittelbares Lehen des deutschen Reiches erklärt. Später kam Mähren zwar in ein staatsrechtliches Zugehörigkeitsverhältnis zu Böhmen, allein dieses war niemals ein festes und wurde von den Mährern oft mit den Waffen in der Hand bekämpft. Die deutschen Niederlassungen in Mähren begannen im 13. Jahrhunderte und ein Hauptförderer derselben war der Olmützer Bischof Bruno Graf von Schaumburg (während heute die mährischen Kirchenfürsten um die Wette bemüht sind, das Deutschtum zu vernichten). König Przemysl Ottokar II. förderte auch hier wie in Böhmen auf das eifrigste die Einwanderung von Deutschen aus dem Reiche, und auch in Mähren sowie in Böhmen danken die meisten Städte den deutschen Kolonisten ihre Entstehung. Dieselben besaßen ihre eigenen Rechte, welche teils dem sächsischen, teils dem Magdeburger, teils dem bayerischen und Nürnberger Rechte nachgebildet waren, weshalb auch diese neugegründeten Städte Mährens einen regen Verkehr mit Nürnberg, Magdeburg, Sachsen und Bayern unterhielten. Unter Ottokar II Sohn wurde Schlesien als sogenanntes Oppaland von Mähren getrennt. Vorher noch waren im heutigen Schlesien die Städte Freudenthal (1213) als die erste Stadt, welche deutsches (Nürnberger) Recht erhielt, später Troppau (1224), dann in Mähren Brünn (1243), Olmütz (1253) mit Magdeburgischem Rechte erstanden.

Zur Hussitenzeit blieben die von den Deutschen bewohnten Städte überwiegend der katholischen Sache treu und hatten viel von den Hussiten zu leiden, zu denen der Adel und das Landvolk gehörte. Unter Ferdinand II. wurden nach der Schlacht am weißen Berge die mährischen deutschen Städte Iglau, Neutitschein, Mährisch-Neustadt, Mährisch-Schönberg, Leipnik, Weißkirchen und Trübau hart gestraft wegen Teilnahme an der Empörung gegen ihn. Auch in Mähren verschwand der alte einheimische Adel um diese Zeit fast vollständig, und die Güter desselben wurden an die Günstlinge und Kriegsleute Ferdinand II. verteilt oder sonst veräußert.

Die heutige Bevölkerung von Mähren besteht aus 665,000

Deutschen und 1'590,000 Tschechen. In dieser Bevölkerung sind jedoch auch die Juden mitgezählt, welche ungefähr 2% der Gesamtbevölkerung ausmachen, wegen ihrer Zusammendrängung in den Städten aber dort in viel stärkerem Prozentsatze auftreten. Diese dürften sich bezüglich ihrer Zählungseinbekenntnisse ebenfalls ungefähr zu gleichen Teilen den beiden Volksstämmen der Deutschen und Slawen als zugehörig erklärt haben. Die Deutschen bestehen aus zwei Stämmen, nämlich dem überwiegend fränkischen oder Sudetenstamme, welcher im Norden des Landes im Sudetengebirge und dem schon in der fruchtbaren Ebene liegenden Kuhländchen ein geschlossenes Sprachgebiet bildet, und dem südlichen bajuwarischen Stamme, welcher an der Grenze gegen Niederösterreich ein schmales, geschlossenes und mit dem österreichischen zusammenhängendes Sprachgebiet bildet. Gegen Brünn zu erstreckt sich von diesem Gebiete eine Sprachenzunge, welche beinahe die südliche Grenze der deutschen Sprachinsel von Brünn erreicht.

Außer diesen zwei geschlossenen deutschen Sprachgebieten Mährens bestehen noch vier große deutsche Sprachinseln und waren auch bis in die siebziger und achtziger Jahre die Städte des die Mitte des Landes einnehmenden geschlossenen tschechischen Sprachgebietes fast alle, bis auf einige wenige im äußersten Osten an der ungarischen Grenze liegende ganz oder doch überwiegend deutsch.

Das südliche Sprachgebiet umfaßt ganz oder zum Teile die Bezirkshauptmannschaften Nikolsburg, Znaim, Datschitz, Auspitz und Lundenburg mit zusammen 143,340 deutschen Bewohnern.

Von den Städten haben:

Znaim	12,474	Deutsche,	2,042	Tschechen.
Nikolsburg	5,975	"	136	"
Lundenburg	2,678	"	3,292	"
Auspitz	3,237	"	401	"

Der gutmütige mehr lebensfrohe und etwas leichtlebigere Charakter dieser, die südliche Sprachgrenze bewohnenden Deutschen hat dem allerdings auch anfangs unter der Maske der Harmlosigkeit eindringenden Slawentume bei weitem nicht jenen zähen und entschlossenen Widerstand entgegengesetzt wie das deutsche Volk in Böhmen und es sind daher auch von diesem verhältnismäßig geringen Sprachgebiete schon sehr empfindliche Verluste eingetreten. Auch die Durchsetzung der deutschen Orte und Städte, insbesondere Znaims ist sehr bedenklich und ist eine weitere Zurückdrängung der Sprachgrenze leider sehr zu befürchten, wenn nicht, wie es neuestens allerdings den Anfang nimmt, die Deutschen sich zu einem kräftigeren und zäheren Widerstande gegen die verschlagenen und so wie überall rücksichtslosen Tschechen ermannen. Hier wie überall in Mähren hat man seitens der Deutschen die Zweisprachigkeit seit jeher mehr als in Deutschböhmen befördert, an den Sprachgrenzen die Kinder ausgetauscht, das heißt sie auf eine Zeit lang in slawische Familien geschickt, damit sie die zweite Landessprache erlernen sollten, und daraus

ist vielfach die schließliche Vertschechung mit hervorgegangen. Gerade die Zweisprachigkeit, der in Mähren früher selbst von deutschen Abgeordneten und Parteiführern das Wort geredet wurde, hat dem Deutschtum dort die schwersten Verluste gebracht, es durchmürbt und sie ist überall nur zum Nachteile der Deutschen ausgeschlagen. Der tschechische Bauer dagegen lernt nicht deutsch und wenn er deutsch kann, so spricht er es nicht, außer nur im äußersten Notfalle, während viele Deutsche, wenn sie nur ein paar Brocken tschechisch können, sich förmlich damit brüsten und gar wenig von deutschem Stolze auf ihr angestammtes Volkstum in sich haben.

Das nördliche geschlossene Sprachgebiet der Deutschen ist bewohnt von den Nachkommen der alten Markomannen und Quaden, sowie auch den Nachkommen der späteren Einwanderer aus dem deutschen Norden, besonders dem Magdeburgischen und aus Sachsen. Demgemäß ist auch der Volkscharakter ein zäher ernster, widerstandsfähiger, in hohem Grade nüchterner und arbeitsamer. Es besteht aus den Bezirkshauptmannschaften Römerstadt und Sternberg, sowie auch dem größten Teile der Bezirkshauptmannschaft Schönberg, dann zum Teile der Bezirkshauptmannschaft Littau. Das durchwegs deutsche Kuhländchen gehört teils zum Neutitscheiner, teils zum Weißkirchner Bezirke und liegt im Gegensatze zu dem übrigen, durchwegs aus „Gebirglern" des Gesenkes bestehenden Sprachstamme, in der fruchtbaren Niederung um die Oder. Dieses mit dem schlesischen zusammenhängende deutsche Sprachgebiet in Nordmähren zählt 241,575 deutsche Bewohner gegen 5,436 Slawen.

In den Städten:

Römerstadt	4,786	Deutsche,	53	Tschechen.
Mähr.-Schönberg	10,031	„	462	„
Sternberg	15,395	3	174	„
Mähr.-Neustadt	4,783	„	233	„
Littau	4,355	„	1,784	„
Fulnek (Kuhländchen)	3,453	„	7	„

Dieses Sprachgebiet ist im Gebirge gegen Schlesien zu am reinsten, die Gebirgsstädte Bautsch, Hof, Bärn, Deutsch-Liebau weisen noch keine oder nur wenige Tschechen auf. Etwas vermischter wird es schon im Westen, wo es bei Grulich in das deutsche Sprachgebiet des Nordostens übergeht, und ebenso am südlichen Rande. Im Osten verliert sich die deutsche Sprachgrenze im Wallachischen und Wasserpolakischen. Auch hier wurden mehr als 30 ehemals rein deutsche Dörfer teils slawisch, teils gemischt und die erheblichen tschechischen Bruchteile von Mährisch-Schönberg und Mähr.-Neustadt sind erst ein Erzeugnis der allerneuesten Zeit.

Die größten Verluste aber hat das Deutschtum von Mähren in dessen vier großen Sprachinseln erlitten. Die eine dieser Sprachinseln ist fast im Aussterben begriffen, nämlich diejenige von Wischau-Austerlitz. An Stelle der urdeutschen, gutmütigen und gastfreundlichen Bewohner von 30 Orten sind nur mehr 6,533 deutsche Seelen übrig,

welche in Wischau und 7 noch deutsch gebliebenen Dörfern wohnen. In Wischau befinden sich neben 2,298 Deutschen jedoch schon 3,569 Tschechen, welche nun mit allen Mitteln das Heft der Gemeindevertretung an sich zu reißen trachten, um dann auch diesem Städtchen dasselbe Schicksal der gänzlichen Tschechisierung zu bereiten, dem schon so viele deutsche Städte in Mähren anheim gefallen sind.

Iglau ist die erste noch vorhandene größere deutsche Sprachinsel Mährens mit rund 26,200 deutschen Bewohnern in ihrem mährischen Anteile. Sie umfaßte früher 130 deutsche Ortschaften, von denen 50 jenseits der böhmischen Grenze lagen. Gegenwärtig sind im ganzen nur mehr 80 deutsche Orte vorhanden und diese befinden sich fast alle im mehr oder weniger vorgeschrittenem Stadium der Vertschechung. Fünfzig deutsche Orte sind daher allein an dieser Sprachinsel bereits dem Deutschtume verloren gegangen! Die Stadt Iglau, diese ehemals so blühende, rein deutsche Bergwerks- und Tuchmacherstadt, ist heute ebenso sehr im wirtschaftlichen, als nationalen Niedergange; sie zählt 19,325 Deutsche und 4,391 Tschechen

Es kommt dann die große Sprachinsel von Olmütz, welche heute noch 21,113 Deutsche zählt und welche früher aus 30 deutschen Ortschaften bestand, von denen heute nur 20 noch deutsch sind, obwohl auch diese zum Teile schon tschechische Minoritäten haben. Die Stadt Olmütz ist von diesem verhängnisvollen Gange der Dinge nicht verschont geblieben. Im Jahre 1850 war sie noch fast rein deutsch.

	Deutschen		Tschechen.
Im Jahre 1880 zählte sie schon neben	12,879	.	6,123
" " 1890 " " " "	12,664	.	7,097.

Die Stadt hat also immerhin noch an $^2/_3$ Deutsche, ist aber trotzdem bei der letzten Reichsratswahl an die Tschechen verloren gegangen und wird daher nun durch einen Tschechen im Abgeordnetenhause vertreten. — Ein eben so trauriger als schlagender Beweis für die Lauheit und nationale Gleichgiltigkeit der deutschen Bewohner, die das schlimmste für deren Zukunft befürchten läßt!

Die Sprachinsel von Brünn bestand vor 50 Jahren noch aus 14 ganz unvermischt deutschen Dörfern, rings um die Stadt und in Brünn selbst war alles ebenfalls ganz deutsch. Heute sind nur mehr zwei Dörfer nächst Brünn rein deutsch, alle übrigen tschechisch gemischt.

	Deutsche		Tschechen.
Die Bewohner dieser Dörfer sind	8,552	.	2,509
Die Stadt Brünn zählt heute	63,622	.	30,840

Also auch die Landeshauptstadt Brünn ist in zunehmender Vertschechung begriffen und die Slawisierungsapostel und Fanatiker, welche ja den stolzen Ausspruch gethan haben, daß jede deutsche Stadt, die kein ausreichendes deutsches Hinterland hat, unbedingt fallen muß, sehen mit Jubel dem Tage entgegen, an dem sie in Brünn das Heft der Gemeindeverwaltung in ihre Hände bekommen, um dann auch diese Stadt so wie

Prag zu einer Zwingburg des Slawentumes für das ganze Land zu machen. Thatsächlich wirkt in Brünn neben dem Einfluße einer zumeist fanatisch tschechischen Geistlichkeit (beide Bischöfe, sowohl der Olmützer als der Brünner sind Tschechen), hauptsächlich der Mangel an deutschen Handwerksgesellen und Lehrlingen der Tschechisierung in die Hände. Aus den in die Stadt eingewanderten tschechischen Lehrlingen werden später tschechische Arbeiter, aus den Gesellen tschechische Meister und so kommt es, daß nicht nur die Industriearbeiter der Fabriken, sondern auch das Kleingewerbe mehr und mehr vom Tschechentume durchsetzt werden und dadurch natürlich der deutsche Charakter der Stadt immer mehr gefährdet wird, besonders wenn die geistlichen und weltlichen Agitatoren für das Tschechentum so rührend darüber wachen, daß ja nicht ein Kind tschechischer oder auch nur gemischtsprachiger Eltern anders als in der tschechischen Schule erzogen wird. Leider schicken aber auch genug deutsche Eltern, die freilich den Namen deutsch nicht verdienen, ihre Kinder lieber in tschechische Schulen, damit sie dort tschechisch lernen und der sonstigen Vorteile teilhaftig werden, welche die tschechischen Schulen infolge der ihnen von hohen Gönnern zugewendeten Mittel ihren armen Schülern zur Verfügung stellen.

Die größte mährische Sprachinsel ist die des sogenannten Schönhengstler Gaues oder Landes mit zusammen 74.094 Deutschen gegen 2559 Tschechen.

Die Städte weisen folgende Bevölkerungsziffern auf:

	Deutschen		Tschechen
Mährisch Trübau	7090	,	527
Zwittau	7047	,	740
Hohenstadt	2082	,	858
Müglitz	4277	,	114
Schildberg	1875	,	82

In diesem Gaue wohnt ein besonders rühriger, industriell tüchtiger und thätiger und auch sein Deutschtum hochhaltender Menschenschlag. Auch hier sind die Geistlichen die erbitterten Feinde der deutschen Sprache. In Hohenstadt z. B. das zu mehr als $^2/_3$ von Deutschen bewohnt wird, sind jahraus, jahrein die Predigten in der Pfarrkirche nur tschechisch. In den deutschen Schulen machen die Geistlichen auch den Versuch den Religionsunterricht tschechisch zu erteilen. Die utraquistischen Schulen, welche den Zweck haben, den Kindern die Kenntnis beider Landessprachen zu vermitteln, sind fast nur tschechische Schulen. Die Lehrer, zumeist nationale Tschechen, lassen das Deutsche ganz seitwärts liegen, so daß die dentschen Kinder bloß tschechisch lernen müssen und die anderen Gegenstände ganz vernachlässigen.

Die deutsche Sprachinsel von Wachtel im Bezirke Littau ist nur der Rest eines viel größeren und ehemals mit dem Schönhengstler Gebiete zusammenhängend gewesenen Spracheilandes. Heute sind nur mehr 6 deutsche Dörfer nebst dem Städtchen Wachtel vorhanden, welche zusammen 5622 Deutsche und 226 Tschechen zählen. Die

ältesten Leute in den übrigen Orten sprechen noch deutsch, sonst ist alles tschechisch geworden.

Zu diesen schon an sich so schweren Verlusten, die das in viele Gruppen im Lande zersplitterte Deutschtum erlitten hat, kommt noch der Verlust von sechzehn ehemals deutschen Städten, welche im Laufe der Sechziger und Siebziger und anfangs der Achtziger Jahre, nachdem sie so lange deutsch gewesen waren und dabei ihre Blüte gefunden hatten, fast urplötzlich wie durch einen bösen Zauberspuck tschechisch geworden sind. Die meisten derselben hatten allerdings kein deutsches Hinterland, sondern waren von slawischen Dörfern umgeben, allein das hatte bisher kein Hindernis geboten, daß man sich verständigte. Aber nun kam die Zeit, wo die Regierung alles tschechisch haben wollte, wo die Geistlichen, die Beamten das Tschechische hervorkehrten und einen Stolz darein setzten, sich desselben zu bedienen und auch bei ihrem Dienstpersonale darauf zu sehen. Jetzt kamen insbesondere die tschechischen Gymnasien und Realschulen und eine neue Aera tschechischer Blüte und neuer Wohlhabenheit sollte anbrechen! — Da bemühte sich natürlich alles, die deutsche Muttersprache zu verleugnen und sie in den Winkel zu stellen, dafür aber sich möglichst eifrig als Tscheche zu zeigen, um hinter anderen nicht zurückzubleiben.

Die Namen dieser dem Deutschtume vielleicht für immer, vielleicht auch nur für eine Zeit lang verlorenen Städte sind: Kremsier, Mährisch-Ostrau, Eibenschütz, Prerau, Proßnitz, Trebitsch, Ungarisch-Hradisch, Leipnik, Weißkirchen, Freiberg, Göding, Gaya, Kromau, Ungarisch Brod, Mistek und Holleschau. Ob auf dieser traurigen Liste nach einem oder zwei Jahrzenten auch die Namen der beiden Landeshauptstädte Olmütz und Brünn zur Schmach des deutschen Volkes prangen werden? Wenn sich die Dinge nicht ändern und bessern, dann muß es dazu kommen, und das mährische Deutschtum wird, vielleicht bis auf die kümmerlichen Reste am Südabhange und der Hochebene des Gesenkes ganz verschwinden. Allerdings ist in den letzten Jahren eine Wendung zum Besseren wenigstens hie und da eingetreten, zu deren Vertiefung die nationale Richtung, die auch hie und da bereits festen Fuß gefaßt hat, gewiß das Ihrige beitragen wird.

Im mährischen Landtage haben die Deutschen trotz ihrer Minderheit im Lande bisher durch ihre Vereinigung mit dem Großgrundbesitz die Majorität und sind daher auch im Landesausschusse in der Mehrheit vertreten. Allein diese künstlich erzielte, nur durch nationale Selbstentäußerung und Liebedienerei gegen den Großgrundbesitz erkaufte Majorität im Landesausschusse und Landtage hat dem deutschen Volke nicht viel genützt, denn es wurde dadurch jede nationale Erhebung der Geister, jede deutsche Thatkraft für das eigene Volkstum bei den Deutschen lahmgelegt. Diese Landtags und Landesausschußmehrheit war sich sozusagen Selbstzweck geworden — um sich noch eine Zeit lang halten zu können, wurde den Tschechen in allen Stücken das möglichste Entgegenkommen bewiesen; dabei war

man Regierungspartei bis in die Knochen und verwarnte das eigene Volk bei jeder Gelegenheit ängstlichst und eindringlichst vor dem Betreten der Pfade nationaler Selbsthilfe. Besonders auf dem Gebiete des Schulwesens hat sich in nationaler Beziehung dieses System des Nachgebens und der Halbheit äußerst verderblich erwiesen. Es wurden tschechische oder tschechenfreundlich gesinnte Schulinspektoren selbst für deutsche Schulbezirke ernannt, die natürlich das deutsche Schulwesen überall im Sinne der Utraquisierung (Zweisprachigmachung) zu beinflussen wußten. Was das bedeutet, das haben alle deutschen Gemeinden, die utraquistische Schulen hatten, gar bald erfahren, nämlich die rasche Vertschechung der heranwachsenden Generation. Tschechische und tschechisch gesinnte Lehrer wurden mit Absicht und Vorliebe in deutsche Gemeinden an der Sprachgrenze geschickt, angeblich aus Zweckmäßigkeitsrücksichten, thatsächlich aber, um im Bunde mit den doch fast durchwegs eifrig tschechischen Katecheten die Utraquisierung rein deutscher Volksschulen in solchen Gemeinden vorzubereiten. Der Utraquismus, der von den deutschen Führern und Landesausschußbeisitzern als eine Notwendigkeit und eine dem Deutschtume gar nicht gefährliche Sache geschildert und überall gefördert wurde, ist thatsächlich zum Fluche für das deutsche Volkstum geworden, er hat dasselbe rasch durchmürbt und vergiftet, und nur dort, wo er sich bisher noch nicht einzubürgern vermochte, steht das deutsche Sprachgebiet und der nationale Besitzstand noch aufrecht da. Auch in Bezug auf die Sprachenverordnungen der Regierung fanden diese farb- und kraftlosen deutschen Politiker nichts unannehmbares oder gefährliches — selbst die Badenischen Sprachenverordnungen wurden anfangs von einigen der verbohrtesten unter ihnen noch als annehmbar und harmlos bezeichnet, bis endlich die Sache doch den Wählern und dem Volke selbst zu dick wurde, und dieselben in so unzweideutiger Weise die Herren an ihre nationale Pflicht erinnerten, daß sie wohl oder übel sich bequemen mußten, vom hohen Olymp ihrer angeblichen Objektivität herabzusteigen und gegen dieselben ebenfalls ihre Stellung zu nehmen.

Durch die Gründung und Thätigkeit des „Bundes der Deutschen aus Nordmähren" oder kurz des „Nordmährenbundes", dessen Leitung in gute Hände gelegt wurde, ist wenigstens im Norden des Landes ein strammerer nationaler Geist geweckt und auf dem Gebiete der Lehrlings- und Stellenvermittlung für deutsche Handwerker, ebenso auch auf anderen wirtschaftlichen Gebieten manches gethan worden, um die Stellung der Deutschen in Stadt und Land zu bessern, und sie zum Kampfe um die Erhaltung ihres nationalen Besitzstandes anzufeuern.

In neuester Zeit gibt sich sowohl im Süden als auch im Norden ein erfreulicher Aufschwung des nationalen Gefühles und Lebens kund und bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß man durch die bisherige Politik der Schwäche, des nachgiebigen Entgegenkommens gegen den gierigen und unersättlichen Feind nur der Enteignung von

eigenem, uraltem nationalen Besitzstande und der Enteignung von deutscher Sprache und deutschem Volkstume in die Hände arbeitet und sich feige selbst dem Feinde ans Messer liefert. Die strammen Bewohner des Schönhengstler Gaues, welche an der Grenze zwischen Mähren und Böhmen so recht inmitten des breiten tschechischen Gebietes liegen, und von allen Seiten eingeschlossen und umspült von der slawischen Hochflut werden — sie können allen deutschen Mährern als ein leuchtendes Vorbild treuer nationaler Pflichterfüllung dienen. Auch in den Städten Mährisch-Neustadt, Schönberg und Sternberg und in manchem kleinen Dorfe, wie z. B. in der deutschen Gemeinde Pinke im Neustädter Bezirke und in der Gemeinde Nimlau der Olmützer Sprachinsel, welche unter 744 Einwohnern keinen einzigen Tschechen zählt, ebenso auch in den Dörfern des Kuhländchens regt sich eine Entschlossenheit und ein starker nationaler Wille, der bisher in Mähren vielfach nur allzu sehr gefehlt hat. Selbst, was man nie gedacht hätte, in dem mährischen Manchester der Fabrikstadt Brünn hat sich ein strammer deutschnationaler Verein gebildet, und findet der deutsche Volksgedanke endlich auch in dem noch vorhandenen urdeutschen Bürgerstande eine freundliche Aufnahme und Pflege. Ebenso wirkt auch der deutsche Jugendbund in Brünn in der rührigsten, anerkennenswertesten Weise. Es ist also zu hoffen, daß das deutsche Volk in Mähren von nun an selbst Hand ans Werk legen und sich nicht weiterhin auf die nichts weniger als stramme Thätigkeit der bisherigen leitenden Berufspolitiker verlassen wird. In einer Zeit, wie die jetzige, braucht das deutsche Volk in Mähren Männer von Stahl und Gold, von Kraft und Treue zu Führern, nicht aber Zwitterseelen, die selbst nicht zu wissen scheinen, ob sie Deutsche sind oder nicht. Dabei sollten aber auch die reichen Leute endlich einsehen, daß sie Pflichten gegenüber ihrem Volke haben und dieselben nicht schnöden Gewinnes halber hintansetzen dürfen.

* * *

Das Grenzland Schlesien war bis zu den Zeiten Kaiser Ferdinand II. in die Herzogtümer Jägerndorf, Troppau und Teschen geteilt, welche bald den böhmischen, bald den polnischen Königen lehenspflichtig waren. Ferdinand II. schenkte die Herzogtümer Troppau und Jägerndorf an seinen getreuen Parteigänger Fürsten Karl von Liechtenstein als Lehengüter, die Souveränität aber nahm er für sich und das Reich und seitdem ist auch Schlesien ein Kronland des Reiches verblieben. Auch hier waren die Städte durch die seitens der früheren Herzoge im 13. Jahrhunderte ins Land gerufenen deutschen Ansiedler gegründet worden. Freudenthal war die erste, im Jahre 1213 erhielt sie ihr deutsches Recht, darauf folgte Troppau 1224, dann Jägerndorf. Teschen hatte Magdeburger Recht und erhielt dasselbe im Jahre 1370. Im reindeutschen

Nordwesten des Landes wurden in jener Zeit auch viele deutsche Landgemeinden gegründet. Hier wie in Böhmen blühte im 16. Jahrhunderte der Bergbau, der in durchaus deutschen Händen war und von Deutschen betrieben wurde. Bei Zuckmantel, Freiwaldau und Bennisch wurden Edelmetalle gegraben, längs der oberen Oppa waren Goldwäschereien, da der Sand des Flusses goldhaltig war.

So klein und schmal der österreichische Anteil von Schlesien ist, so beherbergt er doch drei Volksstämme, den deutschen, tschechischen und polnischen. Die Deutschen bilden von der Gesamtbevölkerung 48%.

Die Gesamtbevölkerung des Landes beträgt 605,649 Seelen.

Hiervon	Deutsche	Tschechen	Polen
	297,560	130,000	178,099.

Die Deutschen wohnen im Westen und Nordwesten von Ober- oder Westschlesien, ebenso auch im Süden und Südosten und bilden ein geschlossenes Sprachgebiet, während die Tschechen hier eigentlich nur eine Sprachinsel oder Sprachzunge, die von Mähren bis in die Umgebung von Troppau reicht, darstellen. Diese in Westschlesien wohnenden Ttschechen in der Gesamtzahl von 56,372 Seelen hatten bisher eine eigene sehr mit deutschen Worten vermischte Mundart, die vom neutschechischen kaum weniger entfernt ist, als vom deutschen, und thatsächlich wird das deutsche auch heute noch von vielen slawischen Bauern des Troppauer Bezirkes besser als das neutschechische verstanden. Diese tschechischen Bauern haben auch mit den Deutschen bis in die neueste Zeit in bestem Einvernehmen gelebt und weder über eine Zurücksetzung in Amt noch in der Schule geklagt, obwohl die Amtssprache im gesamten Schlesien die deutsche war und die deutsche Sprache auch in den slawischen Volksschulen betrieben wurde.

Erst seit den letzten zwei oder drei Jahrzehnten wurde und zwar zumeist von auswärtigen (mährischen und böhmischen) Tschechen der nationale Hader und die beständig in schärferer Tonart auftretenden Beschwerden über nationale Bedrückung der Tschechen auch hierher verpflanzt und besonders auch von der Geistlichkeit genährt und weiter getragen. Seit den achtziger Jahren haben es denn auch die Tschechen des Troppauer Bezirkes zu einem Privatgymnasium in Troppau gebracht, welches von dem auswärtigen (böhmischen) Schulvereine der Tschechen gegründet worden war, um hier in das friedliche Ländchen Unfrieden zu säen, und der deutschen Stadt Troppau einen tschechischen Pfahl ins Fleisch zu setzen, was denn auch allerdings gelungen ist. Für dieses tschechische Gymnasium, das durchaus für die 130,000 Tschechen Schlesiens (mit Ostschlesien zusammen) kein Bedürfnis war, weil die bemittelteren tschechischen Eltern ihre Söhne viel lieber in das deutsche Gymnasium schickten, um gut deutsch zu lernen, was für ihr Fortkommen um so notwendiger ist, da das schmale Schlesien der ganzen Länge nach mit dem deutschen Reiche zusammengrenzt, und auch im Süden an das deutsche Kuhländchen in Mähren stößt, wurden nun die Schüler fast

mit Gewalt zusammengepreßt und zusammengetrommelt, um die Anstalt zu füllen, immer mehr Klassen, demgemäß auch einen größeren Lehrkörper zu haben und solchergestalt die Slawisierung Troppaus und Schlesiens zu betreiben. Der Lehrkörper dieser Schule bildet auch thatsächlich seither im Verbande mit einigen tschechischen Geistlichen, Advokaten und wenigen Bürgern eine für jetzt noch kleine, aber in ihrer bohrenden Thätigkeit durchaus nicht zu unterschätzende tschechische Gemeinde in der deutschen Landeshauptstadt.

Die Bemühungen der Tschechen waren nun von Jahr zu Jahr mit gesteigerter Heftigkeit darauf gerichtet, die Verstaatlichung des tschechischen Privatgymnasiums seitens des Unterrichtsministeriums zu ertrotzen, um dann mit voller Kraft weiter zu schreiten und auch eine tschechische Realschule zu errichten. Das Ministerium Badeni hat nun das tschechische Gymnasium in Troppau auf den Staat übernommen, dem polnischen Privatgymnasium in Teschen das Oeffentlichkeitsrecht verliehen und damit zwei Brutstätten der Slawisierung in Schlesien dauernd von staatswegen gekräftigt.

Auch in Bezug auf die Aemter haben es die Tschechen bereits dahin gebracht, daß tschechische Eingaben angenommen werden müssen, jedoch wird die Erledigung heute noch deutsch hinausgegeben, die auch noch immer besser verstanden wird, als eine neutschechische. Im Volksschulwesen gehen die Tschechen des Troppauer politischen Bezirkes ebenso wie die Tschechen und Polen Ostschlesiens vor allem darauf aus, die deutsche Sprache auszumerzen, dagegen aber die deutschen Volksschulen möglichst utraquistisch zu machen, natürlich um die Kenntnis der deutschen Sprache, die, wie es in der Natur der Sache liegt, in Schlesien auch unter den Slawen noch ziemlich verbreitet ist, einzuengen und die slawische Sprache auszubreiten und bald zur herrschenden zu machen. Trotz alledem haben aber die Deutschen in Westschlesien bisher diesem slawischen Störenfriede strammen Widerstand entgegengesetzt, und das deutsche Sprachgebiet in den Troppauer Landgemeinden hat bisher im Großen und Ganzen noch Stand gehalten, obwohl einige Gemeinden bereits slawische Minderheiten haben, wo früher gar keine Slawen waren, und in anderen die vorhanden gewesenen Minderheiten wachsen und sich bereits geltend zu machen suchen.

Die verschwindend geringen Minderheiten in den Städten und hie und da auch in Dörfern des geschlossenen deutschen Sprachgebietes, insbesondere in den reindeutschen zehn Gerichtsbezirken des Nordwestens rühren von tschechischen Geistlichen, Staats- und Eisenbahnbeamten her, welche, obwohl inmitten rein deutscher Gemeinden lebend sich etwas darauf zugute thun, sich als Slawen zu bekennen und sich auch getrauen, wo es nur halbwegs möglich ist, vorläufig geschlossene Kreise, Tischgesellschaften u. dgl. zu bilden, wo tschechisch gesprochen und tschechische Minierarbeit geleitet wird.

Natürlich, das slawische wird ja heute selbst in den deutschesten Gegenden von der Regierung bevorzugt und einzuschmuggeln gesucht,

denn sonst könnten nicht so viele slawische Beamte in rein deutsche Gegenden geschickt werden!

Solche Beamte benehmen sich vielfach der deutschen Bevölkerung gegenüber so, als ob das deutsche heute schon nur mehr nebensächlich und geduldet, dagegen das slawische die eigentliche Staatssprache wäre. Daß tschechische, mitunter gar polnische Lehrer in deutsche Volksschulen geschickt werden, kommt leider auch vor, obwohl der Landesschulrat in seiner Mehrheit deutsch ist und derartige Lehrer in tschechischen oder polnischen Volksschulen Unterkommen genug finden würden. Bemerkenswert ist, daß Jägerndorf, wo bis in die Neuzeit Jahrhunderte hindurch sicher kein Tscheche vorhanden war, nunmehr bei einer infolge seiner industriellen Entwicklung allerdings rasch gestiegenen Einwohnerzahl unter 14,257 Bewohnern schon 1,343 Tschechen zählt, gegen 12,693 Deutsche. Dieser tschechische Zuwachs ist auch hier zurückzuführen auf tschechische Beamte und Geistliche, hauptsächlich aber auf tschechische Werkführer und Arbeiter, welche aus Brünn und anderen mährischen Orten hierhergekommen, aber eigentlich größtenteils zwar hier wohnhaft, nicht aber seßhaft sind. Die Stadt Troppau zählte ebenfalls im Jahre 1890 bereits 4,534 Tschechen gegen 18,562 Deutsche, hat also gewiß alle Ursache, gegen das weitere Vor- und Eindringen des tschechischen Elementes gar sehr auf ihrer Hut zu sein. Durch die Errichtung des deutschen volklichen Schutzvereines „Nordmark" wurde denn auch eine bisher vorhanden gewesene empfindliche Lücke ausgefüllt, denn dieser Verein ist bestrebt, durch Anlegung von Volksbüchereien, Vorträge u. s. w. das nationale Bewußtsein unter den Deutschen zu kräftigen und zu heben, dem deutschen Gewerbestande durch Vermittlung von Stellen, Lehrlingen und Gesellen deutschen Stammes, sowie auch durch andere Unterstützungen unter die Arme zu greifen, deutschen Schülern Freiplätze für Kost und Wohnung zu besorgen. Die deutsch-volkliche Gemeindevertretung von Troppau, welche die frühere liberale abgelöst hat, wird hoffentlich im Stande sein, nicht nur den deutschen Charakter ihrer Stadt zu wahren, sondern auch denselben zu vertiefen und in einem stramm deutsch fühlenden und schaffenden Bürgerstande ein festes Bollwerk gegen die Gelüsten und Ränke des Slawentums dauernd und erfolgreich herzustelle. Der friedliebende, besonnenes Volkscharakter der deutschen Schlesier, der sich auch zum Teile auf die slawische Bevölkerung übertragen hat, hätte einen Nationalitätenkampf in Schlesien überhaupt kaum aufkommen lassen. Hiezu waren erst die fremden Agitatoren erforderlich, die von den Tschechen aus Böhmen hierher geschickt wurden, und von denen zwei derselben, die „Schriftsteller" Slama und Horica, bei den letzten Reichsratswahlen nicht etwa von schlesischen, sondern von böhmischen Bezirken als Jungtschechen in das Abgeordnetenhaus gewählt wurden, wahrscheinlich für die in Troppau gegen das dortige Deutschtum geleisteten ersprießlichen Dienste. — So arbeiten die Tschechen von Böhmen aus gegen den Frieden und den nationalen Besitz der Deutschen in Schlesien.

Deshalb wurde in Teschen auch die Gründung eines polnischen Privatgymnasiums übers Knie gebrochen, wofür aber das Geld nicht in Ostschlesien, sondern in dem sonst so ausgehungerten Galizien zusammengesteuert wurde, denn die Polen Galiziens wollten dadurch ebenfalls zeigen, daß sie willens und im Stande sind, sich um ihre Stammesgenossen in Schlesien nicht minder anzunehmen, als die mährischen und böhmischen Tschechen, um die dort befindlichen 75,000 Wallachen und Lachen. Allein diese polnische Großmut reichte natürlich kaum aus für die ersten Herstellungskosten — man war auch gar sehr um geprüfte Lehrer in Verlegenheit; deshalb wurde nun seitens des gesamten Polentumes bei ihrem stammesgenössischen österreichischen Ministerpräsidenten Badeni förmlich Sturm gelaufen, um die schleunigste Verstaatlichung dieses Gymnasiums zu erzwingen, obwohl der Unterrichtsminister aus rein sachlichen schwerwiegenden Gründen zu dieser Verstaatlichung keine Geneigtheit hatte und auch nicht haben konnte, denn wenn das polnische Gymnasium in Teschen verstaatlicht ist, entzieht man der deutschen, guten, bei der gesamten Bevölkerung des Landes eingelebten Gymnasialschule die Schüler und damit die Existenz. Mit dem deutschen Gymnasium in Teschen würde aber auch das Deutschtum in Teschen ausgehungert werden. — So treibt ein polnischer und tschechischer Keil den anderen, alle sind gegen das Deutschtum gerichtet und bestimmt, dasselbe auszurotten, obwohl die Polen Ostschlesiens selbst zugestehen, daß ihnen die Deutschen in zwei Jahrhunderten nicht so viel geschadet haben, wie die Tschechen in zwei Jahrzehnten. Das hindert aber die Polen nicht, trotzdem mit den Tschechen Hand in Hand zu gehen und auch im Landtage eine einzige slawisch-nationale Partei zu bilden, nur um das Deutschtum zurückzudrängen. Bald wird hier, bald dort eine slawische Versammlung abgehalten, um die Ausdehnung der böhmischen und mährischen Sprachenverordnung auch auf Schlesien zu verlangen, unbekümmert auch darum, daß durch die Gleichstellung der drei Sprachen, die noch dazu bei den Slawen eigentlich nur polnische und tschechische Mundarten sind, eine wahre babylonische Verwirrung in alle amtlichen und privaten Rechtssprechungen und Rechtsverhältnisse gebracht werden und ein schlesischer Beamter vor allem ein gar vielseitiger Sprachkenner sein müßte. So arbeiten die galizischen Polen für die Gleichberechtigung in Schlesien, während sie aber nach wie vor in ihrem Lande den Ruthenen, welche fast eben so stark an der Zahl sind, wie sie selbst, fest den Daumen aufs Auge halten und ihnen weder in Schule noch Amt irgend welche noch so berechtigte Forderungen zu gestehen. Da ist es denn nötig, daß alle deutschen Schlesier ohne Unterschied der politischen Parteifärbung wie ein Mann zusammenstehen, um ihre Muttersprache und mit derselben ihr Volkstum und ihre deutsche Kultur ohne Unterlaß mit aller Kraft zu verteidigen.

In Ost- oder Niederschlesien wohnen:

Polen	Tschechoslawen	Deutsche
178,099	75,000	59,075.

Die im Gebirge wohnenden Polen heißen Goralen. Die seßhaften Tschechoslawen bestehen wiederum aus Angehörigen der im angrenzenden Mähren wohnenden Wallachen und der Lachen. Von den 39,075 Deutschen kommen:

Auf den Bezirk Bielitz, die Bielitzer deutsche Sprachinsel mit Bielitz und 6 deutschen Gemeinden 22,806,

Auf den Bezirk Freistadt 5,472,

" " " Teschen 10,075.

Davon entfallen wieder auf die Städte:

	Deutsche	Slawen, zumeist Polen
Bielitz Stadt	11,188	3,445
Tschechen	7,664	7,556.

Die Bielitzer Sprachinsel weist leider einen bemerklichen Rückgang ihres deutschen Bestandes auf. Die übrigen Städte in Ostschlesien enthalten nur deutsche Minderheiten. Es ist also hier das Deutschtum überhaupt stark in der Minderheit, obwohl es gegenüber den auf dem kleinen Gebiete mit ihm zusammenwohnenden beiden slawischen Nationalitäten noch immer einen Einfluß und ein gewisses Vorrecht behauptet, weil alle gebildeteren Leute deutsch sprechen und auch kennen müssen, daher die deutsche Sprache thatsächlich weit mehr verbreitet ist, als nach diesen Volkszählungsziffern anzunehmen wäre. Die polnische Sprache in Ostschlesien ist ebenfalls sowie die tschechische in Ostschlesien keine polnische Schriftsprache, sondern ein Gemenge von polnischen und deutschen Wörtern, so daß die deutsche Sprache noch immer am besten den Verkehr nicht nur im Handel, sondern auch bei Gericht vermittelt. Auch in Ostschlesien ist in den letzten Jahrzehnten der nationale Wettstreit und die nationale Zwietracht entfacht worden und das merkwürdige ist, daß hier die tschechoslawische Sprache und Nationalität stark auf Kosten der polnischen sich auszubreiten beginnt, was natürlich auch nicht ganz auf natürlichem Wege geschieht, sondern von Agitatoren und den tschechischen Vereinen in den Nachbarländern Mähren und Böhmen eifrigst gefördert und unterstützt wird und zwar besonders aus dem Grunde, weil die Polen Ostschlesiens von einem Anschlusse an die böhmische Krone nichts wissen, sondern für den Fall, daß das böhmische Staatsrecht eingeführt wird, zu Galizien geschlagen werden wollen. Je mehr Tschechen also in Ostschlesien zustande gebrachf werden, um so mehr vermögen sie den Polen das Gleichgewicht zu halten und dieselben zu zwingen, zur böhmischen Krone sich einverleiben zu lassen, denn von den eingebildeten Rechten und Zugehörigkeiten dieser Krone wollen die Tschechen kein I-Tüpfelchen verloren gehen lassen. Die Polen ihrerseits, welche gegen die Rührigkeit der Tschechen nicht aufzukommen vermögen, wollen sich wieder an den Deutschen schadlos halten und dieselben aus Teschen, Bielitz und wo sie sonst noch Sitz und Einfluß haben, verdrängen. Dieser Kampf macht sich besonders auf dem Gebiete des Schulwesens geltend. Obwohl die Goralen und ostschlesischen Polen überhaupt gerade so wie die Wallachen

und Lachen besonders in Bezug auf ihre Sprache noch sehr zurückgeblieben sind, wollten sie doch vor den Troppauer Tschechen nicht zurückstehen. Auch auf kirchliches Gebiet wird dieser Kampf hinüber gespielt, indem eine starke Agitation dafür betrieben wird, Ostschlesien von dem Fürsterzbistume Breslau loszureißen und es dem Krakauer (polnischen) Bistume einzuverleiben.

VI.

Schlußwort.

Wir woll'n behaupten was so lang uns eigen,
Germanentrotz und Tugend wolln wir zeigen,
Hell flamme die Begeist'rung aller Orten
Für unser Volk in Thaten wie in Worten;
Die deutsche Jugmannschaft soll kühn voran
Das Banner tragen auf der Heldenbahn. —
Der Slawe pocht auf seine Zahl und Macht,
Gebrauchen wir denn uns're ganze Kraft,
Laßt keine Rücksicht unsern Eifer dämpfen
Im Kampf um's Dasein, den wir Deutsche kämpfen;
Lass't uns nicht hamletartig zweifeln, klagen —
Nein, so wie Bismarck wägen erst, dann wagen.
Die höchsten Güter uns'res Volk's zu wahren
Lass't allen Hader, alles Kleine fahren,
Wir müssen jede Scholle groß verfechten,
Wo's uns'rer Ehre gilt und Volkesrechten!

Es wäre eine Thorheit, uns über die großen Machtmittel der Slawen, die ebensosehr in ihrer Zahl als auch in ihrer Rücksichtslosigkeit, Verschlagenheit und nationalen Entschiedenheit liegen, täuschen und mit abgebrauchten Redensarten von der Ueberlegenheit der deutschen Kultur, unserer staatserhaltenden Mission und dergleichen hinweghelfen zu wollen. Die Schicksale der Völker beruhen heutzutage mehr als jemals auf ihren realen Kräften und Machtmitteln und auf der Fähigkeit, dieselben in Anwendung zu bringen. Bei uns in Oesterreich tritt der die einzelnen Volkskräfte bisher hemmende und niederhaltende Gesamtstaatsgedanke, dessen hauptsächlichste Vertreter bisher die Deutschen waren, immer mehr zurück, nicht am wenigsten durch das Zuthun derjenigen, die am meisten berufen gewesen wären, ihn stark zu erhalten. Die Deutschen in den Sudetenländern stehen an Zahl den Tschechen um $2^1/_2$ Millionen zurück, ihre Lage ist daher selbstverständlich eine mißliche und bedrohte, da jetzt Volk gegen Volk steht, um seine Kräfte zu messen und sich seine Zukunft und möglichsten Vorteil zu sichern. Dazu kommt noch die räumlich ausgedehnte Stellung der Deutschen sowie ihre teilweise Zersplitterung in einzelnen Sprachinseln und Minoritäten der Städte, wogegen aber allerdings in der unmittelbaren Nachbarschaft und dem ethnografischen Zu-

sammenhange mit dem deutschen Volke im Reiche ein wichtiger ethischer, moralischer und auch materieller Rückhalt für die österreichischen Deutschen liegt, den ihnen keine tschechische Agitation und auch keine übelwollende Ministerialverordnung oder politische Strömung nehmen kann.

Im gesamten Westleithanien, wie es heute thatsächlich noch besteht, sind dagegen die Deutschen 9 Millionen stark und somit allerdings jedem einzelnen der übrigen Volksstämme gegenüber überlegen, aber gegenüber der Gesamtheit der Slawen, die sich aus 5,5 Millionen Tschechen, 3,7 Millionen Polen, 3,1 Millionen Ruthenen, 1,2 Millionen Slowenen und 0,6 Millionen Serbokroaten zusammensetzt, befinden sie sich gleichwohl wieder arg in der Minderheit. Hier ist aber auch wieder zu bedenken, daß die slawischen Stämme zwar einig sind im Hasse gegen das Deutschtum und in dem Bestreben, dasselbe zu stürzen und zu beerben, daß aber ihre positiven Ziele vorläufig wenigstens noch nicht dieselben sind. Galizien ist erst seit wenig mehr als 100 Jahren österreichisch und die dortigen ruthenischen Slawen werden durch die Vorherrschaft der Polen unterdrückt. Es bestehen also Lücken und schwache Stellen in der slawischen Gemeinbürgschaft, welche politisch und parlamentarisch gegenwärtig allerdings mehr als ausgeglichen werden, durch die ihrem eigenen Volkstume abtrünnige Haltung eines Teiles der alpenländischen Deutschen, wie diese, parlamentarisch wenigstens, durch den Klub der katholischen Volkspartei im österreichischen Abgeordnetenhause, welcher sich in die slawische Mehrheit eingefügt, oder vielmehr durch seinen Beitritt diese Mehrheit erst gemacht hat, in die Erscheinung tritt. Der Einführung einer slawischen Staatssprache in Westleithanien steht vorläufig noch entgegen, daß es hier eben nicht eine, sondern vier slawische Sprachen gibt und man also nicht wüßte, welche derselben man zur Staatssprache machen sollte, wie auch, daß die in ihrem Provinzialpatriotismus und Klerikalismus verbohrten Deutschtiroler und alpenländischen Deutschen vorläufig wenigstens noch nicht tschechisch oder polnisch oder slowenisch-kroatisch verstehen. — Es muß also, so lange das heutige Westleithanien besteht, vorläufig noch die deutsche Sprache de facto wenigstens, wenn auch nicht de jure in ihren Funktionen als Staatssprache belassen werden. Ein alter Staat kann eben nicht von heute auf morgen sein äußeres Gepräge verändern — ob es leichter angeht, seine innere Triebskraft zu wechseln, das muß erst die Zukunft lehren.

Aus alledem ergibt sich für uns Deutsche die fundamentale Notwendigkeit, uns jeder weiteren Föderalisierung der ehemals deutschen Bundesländer Westleithaniens, auch wenn dieselbe nur schrittweise und mit verdeckter Front versucht wird, auf das äußerste zu widersetzen, wobei wir uns noch in der einigermaßen günstigen Lage befinden, daß wir mit unserer volklichen Existenz auch die Existenz des bestehenden österreichischen Staatswesens verteidigen. Käme ein selbständiges böhmisches Königreich zustande, so würde darin die tschechische Staatssprache herrschend eingeführt und deutsche Sprache, deutsches Wissen,

deutsches Wesen und Volkstum der rücksichtslosesten Vergewaltigung durch das moderne Hussitentum preisgegeben.

Dagegen könnte durch eine autonome Sonderstellung Galiziens, das nie dem deutschen Bunde angehört hat und geographisch, ethnographisch sowie geschichtlich uns seitwärts liegt, den Deutschen das Uebergewicht, das sie durch ihre Kultur und Steuerkraft ohnehin in Westleithanien haben, auch in der Volkszahl verschafft und ihnen dauernd die Führerrolle zugewiesen werden, wodurch weder die Tschechen, noch die Slowenen oder sonst ein anderer Volksstamm verkürzt oder bedroht würden, da die Mehrheit der Deutschen keine erdrückende und überdies der deutsche Volkscharakter dafür Bürge wäre, daß keiner andern Nation Gewalt angethan würde.

Was aber schließlich die Handhabung und Betätigung der deutschen Gemeinbürgschaft in den gegenwärtigen ernsten und schweren Zeiten betrifft, so muß in dieselbe ein ganz andererer Geist und eine viel schärfere Tonart und Energie kommen als bisher, denn mit der bisherigen Larheit und Gemütlichkeit kann und darf es unmöglich weitergehen!

Mit der parlamentarischen Abwehr und Arbeit ist erst ein Teil und zwar der kleinere Teil des selbstverständlich Notwendigen gethan. Der wichtigste und größte Teil dieser Arbeit kann nur vom Volke selbst und im Volke geleistet werden, und jeder einzelne Volksgenosse, ob reich oder arm, hoch oder niedrig, muß sich seiner heiligen Verpflichtung bewußt sein, für die Wohlfahrt und den Schutz des deutschen Volkstumes jederzeit aus allen seinen Kräften einzustehen und das an seinem Platze zu leisten was ihm möglich ist.

Der nationale Boykott, der ja von den Tschechen längst geübt wird, ist ein für die deutschvolklichen Zwecke unentbehrliches Hilfsmittel. Die möglichste Ausschließung tschechischer Arbeitskräfte und tschechischer Produkte ist bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge eine gerechte Sache, denn wir haben die Pflicht, zuerst gegen unsere eigenen Volks- und Stammesgenossen human zu sein. Tschechische Biere und Fabrikate sind von Deutschen nicht zu kaufen, tschechische Beamte, Bedienstete und Arbeiter von deutschen Besitzern und Meistern nicht zu beschäftigen, tschechische Schulen von deutschen Kindern nicht zu besuchen, der tschechischen Sprache von Deutschen jede auch mittelbare Vorschubleistung zu versagen. Ebenso brauchen auch tschechische Priester von deutschen Gemeinden nicht anerkannt zu werden. Wenn die bisherige Lammesgeduld der Deutschen gegenüber dem national werberischen Treiben der ihnen aufgedrängten tschechischen Seelsorger ein Ende haben wird, und die dentschen Pfarrkinder entschieden darauf bestehen werden, nur einen deutschen Seelsorger haben und anerkennen zu wollen, dann werden sich die Bischöfe schon dazu herbeilassen, auch deutsche Priesterseminare zu errichten, und sich hüten, dem erwachten Volksbewußtsein der Deutschen allzukeck Trotz zu bieten!

Dieser strenge, mit spartanischer Unbeugsamkeit durchzuführende Boykott müßte sich auch gegen die eigenen Volksgenossen richten,

welche ihre deutschvolklichen Pflichten nicht erfüllen. Deutsche Eltern, die ihre Kinder in slawische Schulen schicken, deutsche Kapitalisten und Fabrikanten, die dem Slawentume mittel- oder unmittelbar, sei es aus Gewinnsucht oder auch nur aus nationaler Gleichgiltigkeit oder Geschlechtslosigkeit Vorschub leisten, müßten als unfähig erklärt werden, irgend eine vom Volke zu vergebende Ehrenstelle zu erlangen — sie müßten als Volks-Abtrünnige erklärt und behandelt werden.

Erst jüngst wurde in dem hart bedrängten Olmütz der erste Gasthof der Stadt, der im Besitze des Wiener Bierfabrikanten und vielfachen Millionärs Dreher war, an eine tschechische Aktiengesellschaft verkauft. Hatte dieser Mann, der noch dazu den deutschen Biertrinkern seinen Reichtum verdankt, dabei ein Gefühl davon, daß er ein Deutscher war? Würde ein tschechischer Großindustrieller so gegen sein Volk handeln, und wenn er es wollte, würde er es auch wagen dürfen, dies so ungestraft zu thun? Gewiß nicht. — Warum kommt dergleichen aber bei den Deutschen vor? — Unsere bisherige kraft und saftlose Haltung in fast allen unseren volklichen Angelegenheiten war ein schwerer Fehler, eine schwere Versündigung gegen uns selbst und unser eigenes Volk. Das muß nun gründlich anders werden. — Wir dürfen weder den Ministern noch den Slawen mehr den geringsten Anlaß geben, an unserem festen Willen und unserer Thatkraft fortan jede Schädigung unseres Volkstumes entschiedenst abzuwehren auch nur im geringsten zu zweifeln. Wachsam, entschlossen und mutig wollen wir Tag und Nacht auf der Schanze stehen, um jeden fremden Angriff abzuwehren, unser nationales Besitztum zu verteidigen und *das, was man uns entrissen zurückzuerobern!* Alle weltlichen und geistlichen Machthaber und Behörden sollen wissen und erfahren, daß es keine unzufriedene Partei, sondern ein ganzes, großes, unzufriedenes und sich um seine nationale Existenz wehrendes Volk ist, mit dem sie es zu thun haben. Zeigen wir uns von nun an keinen Augenblick mehr schwach und unentschieden, zeigen wir, daß wir wert sind, die Söhne eines so großen herrlichen Volkes wie es das deutsche ist, nicht nur zu heißen, sondern auch zu sein und für alle Zeiten zu bleiben.

Verlag von J. F. Lehmann in München.

Den Deutschen Oesterreichs.

Hundert Studienblätter deutscher Künstler.

Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Münchener Hilfsausschusses
für Cilli herausgegeben unter künstlerischer Leitung
Franz von Defregger's
zu Gunsten des deutschen Studentenheimes und Vereinshauses in Cilli.

**Mit begleitendem Text von Prof. Dr. Max Haushofer,
mit einer Einleitung von Heinrich Wastian.**

Mit 5 Heliogravüren, 88 Typogravüren in Tondruck und 24 Textbildern.
12 Bogen Text.

Elegant gebunden. Preis M. 20.—.

Neben der kernigen Einleitung von **H. Wastian**, die das ganze Elend der deutsch-österreichischen Verhältnisse schildert, zugleich aber frohen Ausblick in die Zukunft gewährt, gibt **Max Haushofer** einen prächtigen Text zu den Abbildungen. Bald ernst, bald heiter und humorvoll, bald wieder von glühendem Patriotismus beseelt, hat der Dichter in Novellenform einen prächtigen Rahmen zu den Bildern geschaffen.

Der Hauptwert des Werkes liegt in den von **Franz von Defregger** gesammelten **herrlichen künstlerischen Beiträgen der hervorragendsten deutschen Meister.**

Da Männer wie **F. von Defregger, W. Firle, J. Gentz, G. Hackl, W. Hasemann, Hengeler, K. Karger, Hermann Kaulbach, F. A. Kaulbach, Knaus, Leibl, Lenbach, M. Liebermann, Löfftz, Menzl, Oberländer, Paul Ritter, Schraudolph, O. Seitz, Franz Stuck, Willroider** u. s. w. u. s. w. **ihre Kunst in den Dienst der nationalen Sache stellten, ist ein Werk entstanden, das aus dem reinsten und edelsten Empfinden der deutschen Kunst hervorgegangen, tausendfaches freudiges Echo in der großen Masse der nationalen Kreise weckt.**

Bis 1. Juni 1897 wurden bereits Mk. 7120.— Reingewinn an den großen Hilfsausschuß in Graz abgeliefert.

Beilage zu „Der Kampf um das Deutschtum Heft 6."



Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

Verlag von J.F.Lehmann, München.

Flug-Schriften

herausgegeben vom All-Deutschen Verband

Preis des einzelnen Heftes 40 Pf., bei gleichzeitigem Bezug v. 50 Stück 30 Pf., bei 100 Stück 20 Pf., bei 1000 Stück 15 Pf. (Die Hefte werden auch gemischt zu diesen Partiepreisen gegeben.)

1) **Die geschichtliche Berechtigung des deutschen Nationalbewußtseins.** Festrede gehalten am 6. September 1896 in Berlin bei dem Alldeutschen Verbandstage von Professor Dr. Heyck.
2) **Deutschlands Ansprüche an das türkische Erbe.**
3) **Die Behandlung der nationalen Minderheiten und die Lage des Deutschtums in Böhmen.** Nach einer Rede des Landtags- und Reichsratsabgeordneten **Heinrich Prade**, zweiten Bürgermeisters von Reichenberg i. B., gehalten am 3. Oktober 1896 im österr. Abgeordnetenhause.
4) **Genügt Deutschlands Wehrkraft zur See?** Ein Mahnruf.
5) **Deutsche Weltpolitik.** Von Prof. Dr. **E. Hasse.**
6) **Der Niedergang deutscher, der Aufschwung fremder Seemacht.** Von **B. Weyer.**
7) **Die deutsche Flotte.** Von Kontre-Admiral a. D. **R. Werner.**

Zu Deutschlands Ehr. Vaterländische Gedichte von **Richard Deye.** broch. Mk. 1.50., geb. 2.50.

Geschichtliche Bilder und Skizzen. Von Prof. Dr. **K. Th. Heigel.** Mk. 20.—

Halt! Wer da? Lieder aus dem deutsch-österreichischen Feldlager. Von **Karl Pröll.** Preis Mk. 1.—

Die vier letzten Dinge in Oesterreich. Aus dem neuen Katechismus des deutschen Volkes. Von **Karl Pröll.** Preis 60 Pf.

Deutschland einst und jetzt. Mahnruf an die Nation von Prof. Dr. **J. Sepp.** 4.–6. Tausend Preis: 40 Pf.

Zur Judenfrage. Zeitgenössische Originalaussprüche, herausgegeben von **Karl Ed. Klopfer.** Mit einer Vorbemerkung von Professor Dr. **Ernst Hallier.** Mk. 1.—.

Ein Neuer Reichstag Deutschlands Rettung. Von **J. Unold.** Mk. 1.—

Ein Buch von deutscher Art. Von **Heinrich Wastian** Mk. 1.50. An der Hand der Biographie des Grafen Adolf Westarp gibt das Buch einen Einblick in das deutsche Leben wie es ist und wie es sein sollte.

Ungarns Tausendjährung im deutschen Lichte. Von **H. Wastian.** Mk. 2.—

„Skala“. Meßapparat für Körpergrößen von Jung und Alt.

Zum Gebrauche in Familien, Schul- und Erziehungsanstalten.



Bezugspreise der Skala-Messtabelle

Familien-Ausgabe (zum Eintragen der Messungen von 10 Personen):

Neue Aufl., in Mappe, gewöhnl. Ausstattung	M. 3.—	pro	Exemplar.
do. „ „ Luxus-Ausstattung .	„ 5.—	„	„
Erste Ausg., in Rolle, gewöhnl. Ausstattung	„ 2.50	„	„
do. „ „ Luxus-Ausstattung .	„ 5.—	„	„

Schul-Ausgabe (zum Eintragen der Messungen von 48 Personen).

komplett in Mappe, gewöhnl. Ausstattung . . .	M. 4.—	„	

Die „**Skala**“ leistet namentlich schätzbarste Dienste bei **fortgesetzter Beobachtung über das Wachstum** aller noch in körperlicher Entwickelung begriffenen Personen. Die **Skala** läßt sofort erkennen, ob Störungen in der körperlichen Entwickelung vorliegen, und weist, wenn das der Fall ist, auf rechtzeitige Maßnahmen hin. Zu solchem Zwecke erweist sich die **Skala** als ein **unentbehrliches Hilfsmittel für den Arzt in Familie u. Schule.** Ihre **einfache u. praktische Verwendung** wie namentlich ihre **compendiöse und gefällige Erscheinung** verleihen ihr zugleich den **Charakter eines Festgeschenkes,** als welches sie bei mannigfachen Festanläßen, in Familie und Gesellschaft jederzeit hoch willkommen sein wird.

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen in München.